Merc. 156.

BIBLIOTHECÆ
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Phil. gen. 2720. c.
k.

C.

~~Lobf occo.~~ mercant

Die Kunst

sich glücklich

als

Kaufmann oder Fabrikant

zu etabliren,

oder

Belehrungen für junge Kaufleute und Fabrikanten, welche sich etabliren und diesen sehr wichtigen Schritt nicht zu ihrem und anderer Menschen Unglück thun wollen.

Größtentheils

nach mehrjährigen Beobachtungen mitgetheilt

von

Ehregott Meyer,

Herzogl. Sachs. Cob. Saalf. Commerzienrathe.

Weimar,

gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke

1803.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner

Churfürstlichen Durchlaucht

dem

so allgemein verehrten,

großen und menschenfreundlichen

Churfürsten

Maximilian Joseph

zu Baiern ꝛc.

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet.

Durchlauchtigster Churfürst!

Gnädigster Churfürst und Herr!

Es ist mehr, als bloße Neugierde, wenn gerade in unsern Tagen Tausende von Menschen schärfer, als sonst auf das Thun und Lassen der Großen dieser Erde hinsehen; — es ist vielmehr die erste natürliche Folge, welche die mannichfaltige Länderveränderung hervorbringt. Vorzüglich sieht gewiß jeder fühlende Deutsche mit forschenden Blicken auf die Schicksale seiner Brüder im Vaterlande. Denn welche Veränderung schon jetzt, und vollends bey guten Fürsten, wie wohlthätig einst!

Ew. Churfürstliche Durchl. sind durch eben diese Länder-Verwechselungen Besitzer zweier Fürstenthümer in meiner Nähe geworden, welche die Natur gewiß nicht stiefmütterlich, sondern sehr reichlich ausgestattet hat. Mir kommt es nicht zu über die ehemaligen Regenten dieser Länder zu urtheilen; es ist schon von der jetzigen, und wird noch mehr, und zwar lauter und richtiger von der scharfrichtenden Nachwelt geschehen. Aber so

viel darf und kann ich als freimüthiger Weltbürger schon sagen: weder Würzburgs noch Bambergs Handel ist das, was er, recht genutzt, seyn könnte.

Alle Verordnungen, die Ew. Churfürstl. Durchl. seit dem kurzen Antritte der Regierung in den neuen Ländern haben ergehen lassen, tragen das Bild der wahren Weisheit, der Liebe, der Sorge fürs allgemeine Beste und jener vernünftigen Toleranz, die dem Menschen, wenn er nur sittlichgut handelt und lebt, schützt und ehrt, er bete zu zwanzig oder keinem Heiligen, glaube nach Luthers oder Calvins Lehren — besuche die Synagoge — oder die stillen Hausbetstunden. Und — zur Ehre unserer Zeit muß mans glauben, daß bald Höchstdero glückliche Unterthanen frohlockend ausrufen werden: „uns ist das schönste Loos gefallen!“

Höchstdero gnädigste Vorsorge wird sich aber auch gewiß und ernstlich über Handel und Fabriken ausdehnen. Denn ich wieder-

hole es mehrmals: die Natur war gegen beide Länder sehr freigebig, und ihre Lage ist sowohl für den Handel, als Fabriken, gleich nnd ungemein günstig.

Die Ursachen, warum man diese vortheilhaften Lagen nicht besser benutzte — sie liegen zwar nicht tief, doch ist hier der Ort nicht, solche anzuführen. Aber so viel ist und bleibt wahr, soll der Handel empor kommen, sollen Fabriken gedeihen, so muß mit der zweckmäßigen Bildung des Kaufmanns und Fabrikantens der Anfang gemacht werden. Denn auch hier muß man ausrufen:

„Laßt uns besser werden, bald wirds besser seyn!“

Tausende von guten Unterthanen, viele Tausende des Auslandes harren mit Sehnsucht der weisen Verordnungen, welche Ew. Churfürstl. Durchl. zur Aufnahme des Handels, zur Belebung und Bildung des reinen merkantilischen Geistes, zur Erweckung der schlummernden Industrie, gleich einer

wohlthätig schaffenden Gottheit, hervorgehen lassen werden. Und wenn denn nun erst der reine Geist des Handels weht, — wenn viele tausend sonst müßige Hände Beschäfftigung und Verdienst erhalten, — wenn fleißige, thätige Fabrikanten ihren eigenen, und den Wohlstand des Landes da selbst befördern, wo ehedem fromm seyn wollende Mönche ihre Stätte aufgeschlagen hatten, und auf dem weichen Pfülben des Müßiggangs schwelgten; — dann, ja dann erst wird man Ew. Churfürstl. Durchl. als wohlwollenden und huldvollen Landesvater verehren, und auch die Vorkehrungen dankbar segnen, die jetzt (denn was vermag nicht Erziehung und Gewohnheit?) Manchem so befremdend vorkommen.

Schon seit einigen Jahren nütze ich meine freien Stunden, theils zur Unterhaltung, theils zur Belehrung für meine so zahlreichen Mitbrüder, — der Kaufleute. Was ich gab, ward günstig aufgenommen. Auch dieses neue Werk ist hauptsächlich auf diese zahlreiche

Klasse von Menschen berechnet, und ich schmeichle mir, ein nöthiges Wort zu rechter Zeit geredet zu haben.

Daß ich es aber nun wage, Ew. Churfürstl. Durchl. hochverehrten und gefeierten Namen diesem neuen Produkte meiner Feder vorzusetzen, geschieht allein aus folgenden zwey Gründen.

Einmal, um es doch auch öffentlich zu bekennen, daß ich schon längst Ew. Churfürstl. Durchl. als weisen und gütigen Regenten, als menschenfreundlichen Vater so vieler Tausende, als großen und guten Menschen verehre und bewundere, und daß diese reine, ganz ungeheuchelte Verehrung sich nur erst mit meinem Leben endigen werde.

Und dann — vielleicht liefert auch dieses Werkchen einige kleine Beiträge zum Besserwerden und Besserbefinden der Kaufleute und Fabrikanten, und stiftet mehr Nutzen, wenn ein so allgemein geachteter, hoher Name an der Spitze steht.

Mehr — wage ich, wenigstens für jetzt, nicht zu sagen. Nur noch den warmen, redlichen Wunsch:

Ew. Churfürstl. Durchl. ganze Lebenszeit, Regierung — Familien- und Länder-Blüthe sey stets so gesegnet, wohlthätig, blühend, beglückend und erfreuend, als es die jetzige Jahreszeit in der Natur ist!

Zu meiner größten Ehre unterzeichne ich mich, als

Ew. Churfürstl. Durchl.

Neustadt bey Coburg
am 1. May 1803.

unterthänigster Verehrer

Ehregott Meyer.

Einleitung, Vorrede,

oder

wie man will.

„Aller Anfang ist schwer!“

Eine Wahrheit, welche die Begebenheiten der Welt von den grauesten Vor- bis auf unsere jetzigen Zeiten zur Gnüge beweisen, und tausend Beispiele so laut predigen.

Selbst die Natur geht bey ihren bewundrungswürdigen Werken nur — stufenweis und alle ihre zahllosen Produkte nähern sich nur nach und nach der Reife und Erndte. Ja selbst ihr vornehmstes Meisterstück, der Mensch — geht nach verschiedenen Graden zur Blüthe, zur Vervollkommnung — und zum Grabe.

Eben so ist es mit der Ausbildung unseres Geistes. Wie schwer ist es, die Buchstaben kennen zu lernen, — wie schwer, bis man lesen, das Gelesene verstehen, ordnen, darüber nachdenken, und nur eine gewisse Ausbildung erlangen kann?

Aller Anfang ist schwer! Dies glaubte man zu allen Zeiten, dafür reden die Einrichtungen;

die man deßhalb traf, die viele Mühe, die man sich gab, kurz das ganze Betragen und Handeln der Menschen.

In unsern Tagen aber da scheint dieser Glaube an einen schweren Anfang ganz verschwunden zu seyn, und so, wie wir in vielen Stücken — (ob mit Recht oder Unrecht, dies kann ich hier nicht untersuchen) die Gegenfüßler unserer Vorfahren geworden sind, so muß besonders der Gedanke, oder der Glaube jetzt der herrschende seyn: Aller Anfang ist leicht!

Man fängt Kriege — und Länderregierungen, Friedensschlüsse und Verbesserungen, Aemter und Ehen, Contracte und — Liebeserklärungen mit einer Leichtigkeit an, die fast ohne Beispiele ist. Wäre diese Leichtigkeit eine Folge der höhern Cultur des Geistes, dann müßte man unsern Jahrzehenden und Jahrhunderten dazu Glück wünschen, aber dann würden auch die Wirkungen ganz anders seyn. Aber was lehrt die sicherste Lehrerin — Erfahrung? —

Jener rasche Monarch, der so schnell das Schwerdt aus der Scheide zu ziehen befahl, — wird bald total geschlagen und muß sich schimpflich zurückziehn — die projectirte Verbesserung wird — Verschlimmerung — der Ehestand zum Wehestand u. s. w.

Was aber diesen Glauben an Leichtigkeit am allerlautesten verkündet, sind unstreitig:

die vielen Etablissements unserer jungen Kaufleute und Fabrikanten.

Wer Gelegenheit hat, oder sich die Mühe nimmt, darauf zu achten; wie die Kaufleute an allen

Orten sich so sehr mehren, mit welcher Leichtigkeit sie entriren, der muß staunen! — Eine Handlung, eine Fabrik anlegen, kostet den jungen Brausekopfen oft nicht mehr Ueberlegung, als eine Partie de Plaisir zu ordnen.

Jede unüberlegte, zu rasche Handlung — (sie entstehe auch aus keinen verwerflichen Gründen) hat äußerst selten und kann äußerst selten gute Folgen verursachen. Und was sind die gewöhnlichsten Folgen des unüberdachten und leichtsinnigen Etablissements? — Deutlich, sichtlich liegen sie vor uns.

Eine Menge Bankerote — leerstehende Fabriken, Sinken des Credits — Verderben der Preise — unzufriedene und unglückliche Ehen, vernachläßigte Kinderzucht — Mißtrauen gegen den verdienstvollen Stand des Kaufmanns — Aufhören der Unterstützung für die gemeinnützigsten Fabriken — bettelnde Männer — verlassene Weiber und Kinder — und oft — gewaltsamer Tod! —

Bey allen, die es gut mit der Menschheit meinen, muß daher die Frage entstehen: giebt es denn gegen so große Uebel keine Hülfe? — Wäre es nicht möglich, diese gefährlichste Art des Leichtsinns auszurotten?

So sehr gänzliche Vertilgung zu wünschen wäre, so ist sie doch nie zu erwarten, aber der Ausbreitung dieser Seuche Einhalt zu thun, das Uebel zu verringern, dies ist möglich. Hat doch jedes Gift sein Gegengift. — Und da man hier — zur Ehre der Menschheit muß man es sagen — selten mit Vorsatz gegen sich, die Seinen und das Ganze zu sündigen pflegt; sondern

hier manchmal wirkliche Unwissenheit, ganz irrige Vorstellung und übel verstandene Nachahmungssucht, die einzigen Triebfedern zu dieser schädlichen Leichtigkeit sind; so ist es gewiß eine Sache von Ernst und Wichtigkeit und das erste Mittel, die Augen des Verstandes zu öffnen; wenn man es versucht, unsern jungen Leuten

einen richtigen Begriff von einem Etablissement zu geben, sie auf die vielen und ganz unentbehrlichen Bedürfnisse (in moralischer und physischer Hinsicht) recht aufmerksam macht; ihnen nicht nur die großen und wichtigen Pflichten des Anfängers schildert, sondern auch besonders die Ursachen hererzählt, warum es in unsern Zeiten so besonders schwer fällt und hält, sich zu etabliren?

Da aber nicht allein die rasche Jugend, sondern sogar das bedächtigere Alter bey den Etablissements der Ihrigen viel mit sündiget, und doch so viel Schaden verhüthen könnte und sollte, so muß man Eltern, Vormünder, Schwiegerväter u. s. w. auch an ihre aufhabenden Pflichten erinnern.

Und da endlich selbst sorgsame Eltern den Vorsatz der Kinder nicht zu hintertreiben im Stande sind, so muß die Obrigkeit hierbey nicht müßig stehen, wenn es ihr ernster Wille ist — das Wohl ihrer Unterthanen oder Untergebenen zu fördern. Darum muß man auch zeigen, wenn und wie diese mitwirken soll und muß.

Aufgefordert — nicht so, wie gewöhnlich viele Schriftsteller versichern — sondern wirklich aufgefordert, einen solchen Ver-

such, der in keinem Buchladen noch zu finden ist, zu thun, gieng ich an dieß nicht leichte Geschäfte, mit dem Ernst, den es verdient, und hier — ist es, was ich glaubte sagen zu müssen.

Nahe an zwanzig Jahren lebe ich in der Kaufmannswelt — und erlebte viel. Ich selbst sündigte öfters gegen die kaufmännische Klugheit — kann also ein Wörtchen aus eigener Erfahrung mitreden. Ich reiste, sah — hörte und lese viel, kenne also die Steine des Anstoßes genau. Ich liebe alle meine Mitmenschen, vorzüglich aber alles, was zum Kaufmannsstande gehört, und schrieb also auch aus Liebe — denn, Gott sey Dank, ich brauche nicht aus Hunger die Feder zu ergreifen. So viel zu meiner — Rechtfertigung als Verfasser dieses Buches.

Ein Recensent — welcher? dieß habe ich wirklich vergessen, denn ich merke nur auf gründlichen Tadel — sagt in der Recension des von mir herausgegebenen Wegweisers für Eltern und Jünglinge, im Tone des Vorwurfs: „ich hätte nichts gesagt, als was nicht jeder vernünftige Mann seinem Kinde sagen würde.“ —

Vorerst dem lieben Manne meinen herzlichsten Dank für die öffentliche ehrenvolle Beglaubigung: daß ich nichts Ungereimtes, Unschickliches, sondern was Vernünftiges gesagt habe. Aber nun auch die Fragen, eben, weil nur der vernünftige Mann so sagt, müssen nicht die, welche es weniger, welche leichtsinnig ꝛc. sind, dazu ermuntert werden, auch so zu sagen?

Selbst der größte Kanzelredner sagt nie dem Vernünftigen was ganz Neues. Aber deswegen hört er ihn doch gern, denn er erinnert ihn an — seine Pflichten.

Ich sage dieß hier bloß deshalb, damit mein jetziger Urtheilsverfasser mir nicht etwa auch den Vorwurf mache: auch in diesem Buche hätte ich nichts ganz Neues, sondern nichts weiter gesagt, als was jeder recht sorgsame Vater seinem Sohne sagen würde. Was ganz Neues wollte ich — und ich wußte auch Nichts zu sagen. Ich wollte an vergessene Wahrheiten erinnern, und dadurch nützen.

Daß ich diesen Nutzen stiften, den Zweck erreichen möge, ist allein mein Wunsch! —

Neustadt bey Coburg
am 22. April 1803.

Der Verfasser.

Erstes Capitel.

Was heißt's eigentlich: sich etabliren?

Für unsre Tage und Zeiten ist es gewiß kein gar zu günstiges Zeichen, daß man genöthiget ist, erst von einer Sache zu reden, oder, ein Wort zu erklären, welches in dem Munde so mancher Tausende von Menschen war, ist, und seyn wird. Aber, man darf sich nur ein bischen in der Welt umgesehen haben; man darf nur öfters das Thun und Treiben junger Anfänger, [illegible]rs und in allen Ständen, zu beobachten Gelegenheit haben, und von sich selbst kann man auch die sehr traurige Bemerkung machen, daß Viele, statt sich für irgend einen Stand, ein Gewerbe; zu etabliren — für lange Jahre, ja oft fürs ganze Leben ruiniren.

Mühsamer Untersuchung, warum Viele so thöricht und ganz zweckwidrig handeln; warum so Manche ganz verkehrte Wege wandeln; bedarf man nicht. Die Ursachen liegen nicht tief verborgen, sondern deutlich am Tage. Verkehrte Erziehung fürs Leben, besonders ein Erwerbs-Leben; und dann, weil die Meisten nicht wissen, oder, es wenigstens nicht wissen wollen, was ein eignes Etablissement, nach seinem ganzen Umfange, bedeutet, was es alles auf sich hat; und welch großen unläugbaren Einfluß dieser ernste Schritt aufs kommende Wohl und Weh des Lebens von jeher gehabt hat, noch hat, und immer haben wird, so lange Menschen — Menschen bleiben. Traurige Ursachen, die auch durchaus keine guten Wirkungen hervorbringen können.

Nicht allein der gewesene Kaufmannsdiener, sondern alle und jede, aus allen und jeden Ständen:

welche mit obrigkeitlicher Bewilligung, den Anfang machen, dasjenige auszuüben, was sie in ihren frühern Jugendjahren erlernt, worinnen sie sich geübt, und so vervollkommet haben, daß sie Proben ihrer Fähig- und

Brauchbarkeit davon ablegen können; — kurz, die anfangen, im Schweiß ihres Angesichts, ihr eigen verdientes Brod zu essen: —

alle diese etabliren sich.

Dieses geschieht von dem Candidaten des Predigtamtes, welcher eine Pfarrstelle antritt, so gut, als von dem Sattlergesellen, der Meister worden; von dem erst gewordenen Hofjunker, welcher das erstemal Hofdienst versiehet, als von dem ehemaligen Grosknecht eines Pachters, der nun selbst eine Pachtung antritt. Jeder etablirt sich, nach dem eigentlichen Begriff des vielsagenden Wortes. Nur ist dieser Ausdruck von keinem Stande in der Welt so gebräuchlich, als von dem Handelsstande. Denn, da heißt es sehr selten: dieser oder jener fängt auch an zu Handeln; sondern man sagt allgemein: „der hat sich etabliret.“

Jeder Mensch, der für sich selbst was unternimmt, antritt oder anfängt, thut es ferner, immer (einzelne Fälle bey Kaufleuten und Fabrikanten ausgenommen, welche ich später noch berühren werde) unter eignem Namen, oder, nach kaufmännischem Ausdruck: unter eigner

Firma. Was er thut und beginnt, thut er nicht mehr in dem Namen, auf dem Befehl eines Andern, sondern alles für Sich selbst. Der geschickte Geselle arbeitet nun nicht mehr, für einen vielleicht weniger geschickten Meister, sondern legt, unter seinem Namen, dem Publico die Früchte seiner erworbenen Kenntnisse und seines Fleißes vor. Der Candidat predigt nicht mehr, um einen andern Pfarrer zu unterstützen, oder, für ihn, um eine gute Mahlzeit, oder wenige Groschen, einen Pfülben der Faul- und Gemächlichkeit abzugeben; sondern er denkt, arbeitet und predigt für sich. Der gewesene Grosknecht säet und erndtet nicht mehr für seinen Herrn, sondern für sich streuet er aus, um für sich zu sammeln. Der Kaufmannsdiener hört nun auf, für seinen Principal zu schreiben, zu rechnen, zu verkaufen und zu verpacken, und thut nun alles dieses in seinem eignen Namen.

Wer sich etabliret, wird also erst eigentlich mehr selbstständiges Wesen, und Herr über sich selbst. Und eben darum ist und bleibt also für jeden vernünftigen Menschen der Schritt zum eignen Etablissement der wichtigste und entscheidendste in seinem Leben. Eine Wahrheit, die so

alt, so bewährt und gegründet gefunden worden, als denkende Geschöpfe unsern Erdball bewohnen, und die auch ein jeder, der nur nicht muthwillig blind seyn will, einsehen und erkennen kann. Ist es nun aber wirklich so wichtig; behauptet er einen so großen Einfluß aufs Leben, ist er es, der gute und böse Tage bereiten kann; so setzt es schon die Natur der Sache zum Voraus, daß

a) gar Vieles und Manches vorhergeschehen muß, ehe man diesen ernstlichen Schritt nur mit einiger Zuversicht wagen kann und darf; und

b) wenn er nun geschehen ist, ganz eigne, besondere und neue Pflichten eintreten.

Doch, ich nahe mich nunmehr dem eigentlichen, dem einzigen Zwecke dieses Buches — das Etablissement junger Kaufleute und Fabrikanten näher zu beleuchten, — und verlasse alle andre Stände; alle andre junge Anfänger mit dem herzlichen Wunsche, daß es alles wohl gehen und jeder sein vorgesetztes Ziel erreichen möge.

Fordert irgend ein Etablissement besondere Vorbereitung, und heischt, beym Entstehen, die

strengste Beobachtung neuer heiliger Pflichten, so ist es gewiß das Etabliſſement eines Kaufmanns oder Fabrikanten. Denn wo so viele Tausende von Menschen nur bloße mechanische Fertigkeiten, und wenige Kenntnisse bedürfen, sind seiner physischen und moralischen Kenntnisse gar viele und mancherley, wovon wir uns in der Folge weit mehr überzeugen werden.

Wenden wir uns jetzo doch zu der äußerst wichtigen und großen Frage:

was heißt sich selbst etabliren, in Hinsicht des Kaufmanns und Fabrikantens?

Diese Frage beantwortet wohl schon der kleinste Lehrjunge mit Dreistigkeit, und jeder Diener mit einem satyrischen Lächeln. An dem Wissen liegt einmal der Fehler nicht. Aber daß man, wenn nun der rechte Zeitpunkt da ist, die ehemals gegebene Antwort ganz vergessen zu haben scheint, oder ganz vergessen hat, — dies ist traurig, und bringt die größten Nachtheile nicht nur im Gebiete des Handels, sondern der ganzen Menschheit.

Es ist also nichts weniger als Ueberfluß, sondern wahre Nothwendigkeit, wenn ich

bey dem Beginnen eines für den ansehnlichen Kaufmannsstand bestimmten Werkes, es allen Gewidmeten desselben, recht laut, recht oft und dringend sage: „Eignes Etablissement eines Kaufmannssohnes oder Dieners ist durchaus nichts anders, als: jeder fängt unter Gottes Beistand, und öfters mit und durch Unterstützung anderer guten Menschen an, von seinen erlernten und geübten Kenntnissen, von seinen gemachten Erfahrungen und Bekanntschaften, und mit seinem verdienten, ersparten, ererbten, oder auch, erborgten Gelde, den bestmöglichsten Gebrauch, den Gebrauch zu machen, warum er sich diese Kenntnisse, Erfahrungen und Gelder sammelte. Und der Zweck? Es ist der von Religion und Vernunft nicht nur gebilligte, sondern gar von beiden strenge geforderte Zweck: durch richtige und weiße Anwendung der uns gegebenen und erworbenen geist- und leiblichen Güter, uns selbsten, und der Welt zu nützen. Uns selbsten, daß wir streben, nicht nur für die Tage der Jugend und Kraft, ein gutes Auskommen zu finden, sondern hauptsächlich für die Zeiten des Alters, in den süßen Verhältnissen des Gatten und Vaters,

so viel zu erwerben und zu sammeln, als nur immer möglich ist, damit keine Vorwürfe der Reue die Ruhe des Alters stören, und kein verschuldeter Mangel die Freuden der Häußlichkeit verscheuche. Und indem wir uns nützen, thun wir es auch für die Welt. Wir erfüllen so am besten, was wir als gesittete und vernünftige Weltbürger zu leisten schuldig sind, geben das schöne Beispiel einer gut geordneten Thätigkeit; und erwerben uns so am gewissesten ein gegründetes Recht auf Theilnahme, Achtung und Liebe."

Dieses allein heißt sich etabliren, und allein darum, soll und muß man sich etabliren.

In unsern Tagen scheint man freilich dies alles nicht mehr zu kennen. Hunderte beginnen ihr Werk, ohne nur an einen dieser vernünftigen Gründe zu denken, vielweniger nach eifriger Erfüllung zu trachten. Im Gegentheil! Eine thörichte Sucht, sogleich sein eigner Herr zu werden; ungehindert seinen Launen und Leidenschaften folgen zu können; oder eine blinde blos leidenschaftliche Liebe; ein zu großes Vertrauen auf eigne Kräfte und Kenntnisse, die aber noch nicht bewährt und geübt sind, ein ungewisser Glaube auf eben so ungewisse Unterstützungen;

und besonders ein höchststräflicher und beinahe unglaublicher Leichtsinn bey einem so wichtigen und ernsten Schritte, der den schädlichen Gedanken begünstigt: „wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.“ Dies sind gar zu oft die alleinigen Ursachen, warum Söhne das väterliche Haus, und Diener Comtoire verlassen, und auf gut Glück! ein eignes Gewerbe anfangen.

Solche Aussaaten können keine andere als schlechte Früchte bringen, wenn sie anders nicht im Keimen schon ersticken. Und die Erfahrungen, die Begebenheiten unserer Tage bestätigen die traurige Wahrheit aufs neue. Doch, da ich in der Folge diese elenden Ursachen mit ihren unseligen Folgen nur noch zu oft werde berühren müssen, wenn ich alles sagen will, was doch eigentlich gesagt werden muß, so will ich mich für jetzo dabey nicht länger verweilen.

Sie aber, meine lieben jungen Freunde! die entweder schon ganz nahe daran stehen, oder, daran denken, oder doch, mit allem Rechte, dem entgegen arbeiten, sich selbst zu etabliren; Sie alle ermahne ich brüderlich und herzlich:

„es doch nie, nie, weder bey der „Zeit, noch bey der Wahl ihres Eta„blissements; bey allen ihren ört„lichen und häußlichen Einrichtun„gen zu vergessen; was der vernünf„tige, erlaubte und gebilligte Zweck „des Allein-Handels ist, und seyn „muß."

Ehe Sie diesen Schritt thun können, muß gar viel und Manches vorher geschehen; — ich will Ihnen nichts verheelen. Wenn es gethan werden soll, dann ist gar viel wieder zu bedenken; — ich werde Sie darauf aufmerksam machen. Ist es gethan, so treten ganz neue Verhältnisse und Pflichten ein; — ich will sie Ihnen nach meinem besten Wissen und Kräften schildern. Sie müssen vieles thun, und noch mehreres meiden; und auch dieses Ihnen zu sagen soll mir heilige Pflicht seyn.

Erwerben, bedenken, thun und fliehen Sie bey Ihrem einstigen Etablissement alles das, was ich Ihnen aus Ueberzeugung und eigner Erfahrung, als nützlich und gut, schädlich und nachtheilig, sagen werde. Erfüllen Sie die Forderungen, die ich, im Namen eines ganzen

achtungswerthen Standes, und der gebildeten Menschheit an Sie thun muß; oder, noch kürzer, fangen Sie Ihre eignen Geschäfte mit Gott, und mit Vernunft an; dann, nur allein dann werden solche gelingen; es wird jeder redliche Mann Ihnen herzlich Glück wünschen; Sie unterstützen, wo er es thun kann; man wird an Ihren Begebenheiten lebhaften Antheil nehmen, und sich des gesegneten Fortgangs Ihrer Geschäfte freuen. Alle gute Menschen werden Sie schätzen und ehren, und, was mehr als alles ist: Gottes Segen wird bey und mit Ihnen seyn.

Zweites Capitel.

Ist es bey dem Kaufmanne und Fabrikanten immer wahr, was man gewöhnlich zu sagen pflegt: eigner Heerd ist Goldes werth?"

„Was wird mir dafür?" diese Frage ist alt wie die Welt, sie schallt in Thälern und Bergen, in Pallästen und Hütten, am Throne und am Pfluge, und wird gethan in allerley Sprachen

und mancherley Zungen. Und ganz gewiß, würde sie immer mit dem Ernste gethan, da sie gethan werden sollte, so würde man weit, weit weniger unüberlegte, weit weniger schlechte und boshafte Handlungen unter den Menschen bemerken; kurz, es würde weit besser seyn, als es wirklich ist.

Auf alle und jede Fälle bleibt es also eine erlaubte Frage, die genau mit dem Leben und Weben der Menschen verknüpft ist. Es bleibt nun auch dem Handlungsdiener, oder, es ist vielmehr demselben nicht nur eine erlaubte, sondern gar höchst nützliche Sache, recht oft darüber nachzudenken: „was wird dir für deine viele Mühe und Arbeiten?“ oder, noch richtiger: „welchem Ziele bringen sie dich näher?“

Jeder Lebende, er sitze nun im Schooße des Glücks, und arbeite nur dann, wenn es ihm beliebt, oder er wohne in der niedern Hütte, und esse im Schweiße seines Angesichtes sein sauer verdientes Brod, arbeitet, zwar aus ganz verschiedenen, aber ganz gewiß doch immer aus — Ursachen und Hinsichten.

So nun auch der Kaufmannsdiener. Diesem sein Ziel kann und muß kein anderes seyn,

als eignes Etablissement. Und wohl ihm, wenn dies sein Ziel ihm stets vor Augen schwebt, wenn es ihm gleichsam Taggedanke, und — Traum ist.

„Gedanke der Zukunft!“ dies ist Gesetz der Religion und Vernunft. Jeder, wer er nur immer sey, soll diesem Befehl folgen, und so darf und soll es auch der Kaufmannsdiener. Doch, ich gehe noch weiter, und behaupte, der Gedanke: „du wirst einst dein eigner Herr!“ von ihm oft gedacht, ist ihm und muß ihm sehr nützlich seyn. Denn er treibt ihn stärker als alles an:

a) sich doch ja die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, welche derjenige sich ganz nothwendig eigen gemacht haben muß, der sich mit Glück etabliren will.

b) Er hält ihn mehr, als alles an, sich immer so zu betragen, daß er sich für die kommenden Tage guten Ruf, Freunde und Zutrauen erwerbe.

c) Er drängt und mahnt ihn, von seinem jetzigen Verdienste so viel, wie nur immer möglich, zu sparen, damit er dadurch, seinen eig-

nen Fond wo nicht immer gründe, doch wenigstens vergrößere.

d) Er ist ihm der mächtigste Sporn, stets moralisch gut zu handeln und zu bleiben; die nachtheiligen Wege des Lasters zu fliehen, und auf seine Gesundheit, auf die Erhaltung seiner Körperkräfte die nöthige Aufmerksamkeit zu wenden, damit er, ganz gesund an Geist und Cörper, einst sein eignes Werk anfangen und treiben könne.

e) So ist auch der Gedanke an die Zukunft, jedem Nachdenkenden der stärkste Antrieb, die Pflichten gegen die Principale nach bestem Wissen und Willen zu erfüllen. Arbeitsamkeit, Willigkeit, Treue, Bescheidenheit ꝛc. gedeihen gewiß da besser, wo der Gedanke recht lebendig ist: „du willst jetzo so handeln, als wie du einstens wünschen wirst, daß deine Bedienten gegen dich handeln mögen.“

f) Endlich bleibt die Aussicht aufs eigne Etablissement, in gar vielen Fällen, dem redlichen jungen Mann der stärkendste, der beruhigendste Trost, bey den mancherley Unannehmlichkeiten, Prüfungen, ja Kränkungen, welche mit dem Diener so oft verbunden

sind. Nimmt man einem Leidenden den aufrichtenden Gedanken: „einstens wird es besser," dann wird er erst ganz trostlos klagen und zagen. Und, nähme man dem fleißigen, geschickten, ordentlichen, aber armen Kaufmannsdiener; welcher bey allem seinen Fleiße, Geschicklich- und Redlichkeit oft so hart und undankbar behandelt wird, (denn, wie elend behandeln nicht manche Herren ihre Diener?) die erquickende Hoffnung; „bald ist sie vorüber, diese deine Prüfungszeit;" so würde ihm bald der Geduldsfaden zerreißen, und jeder Weg, er sey nun richtig oder falsch, der nur seiner Sclaverey ein Ende machte, würde von ihm betreten und eifrig verfolgt werden. Aber so, er leidet, er kämpfet, er duldet, was er nur immer leiden, kämpfen und dulten kann, und strengt nun alle seine Kräfte doppelt an, um bald das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

Sonach ist und bleibt also der stete Hinblick auf eignes Etablissement immer sehr nützlich.

Eine andere Frage, die wahre Beherzigung verdient, ist aber diese:

„hat es der Kaufmannsdiener, als Diener, oft nicht weit besser, kann er nicht ruhiger und

sorgenfreier leben, als wenn er anfängt, eigne Geschäfte zu treiben?“

Wir wollen darüber eine kurze, ganz unpartheiische Untersuchung anstellen; die Vor- und Nachtheile gegen einander halten, und dann sehen, wohin die Waagschaale sinkt.

Der Diener.

1. Vorausgesetzt, daß daß dieser schon Vieles und das Meiste ganz verstehet, wozu man ihn auf einem Comtoir, oder in einem Laden braucht, orientirt sich dann leicht in allen seinen Obliegenheiten, und treibt nun, mit einer gewissen Leichtigkeit, die aber doch nie von der strengsten Ordnung abweicht, alle seine Geschäfte.

Der junge Anfänger.

1. Vorausgesetzt, daß auch dieser sich alle, die dem rechtlichen Kaufmanne nothwendigen Kenntnisse erworben hat, und gleich fähig ist, im Comtoir und Laden zu arbeiten, so hat schon die erste Einrichtung der Handlung an und für sich selbst, so viel Mühe und Beschwerden, als ein Dienst von vielen Jahren nicht hat; und noch weit schwerer, ja fast unmöglich ist es ihm, alle seine Obliegenheiten als Herr zu erfüllen, denn sie sind ihm selbst noch unbekannt.

2. Er bedarf keines andern Fonds, als dessen seiner Kenntnisse, und kann sich schon dadurch Achtung, Vertrauen und Liebe erwerben, und doch dabey so viel verdienen, als er jetzo braucht, und auch noch etwas für die Zukunft erübrigen.

3. Ihm ist alles Risico fremd, als das, seiner Ehrlichkeit, Brauchbarkeit und Treue.

2. Ein Anfänger bedarf weit mehr als Kenntnisse, er muß Geld und Credit haben, zwey Dinge, die ganz unentbehrlich sind. Ein Raum von mehreren Jahren ist nöthig, um sich und seine Handlung in einen günstigen Ruf zu bringen, so wie vom Erübrigen beym Anfänger äußerst selten die Rede seyn kann; denn der Bedürfnisse sind noch zu viele, und des Verdienstes zu wenig.

3. Jeder Kaufmann muß immer risquiren, und der junge Anfänger besonders stark. Denn schon der erste Versuch ist doppeltes Risico. Erst, in Hinsicht des Waaren Lagers, ob nun die angeschaften Artikel auch den erwünschten Abgang finden werden, und dann wieder in Hinsicht der Personen, welchen man Waaren anvertraut. Nur die Erfahrung ist hierin die beste Lehrerin.

4. Selten trift es sich, daß ein Bedienter auf Speculationes, auf Vermehr- und Ausbreitung der Handlung zu denken braucht. Und tritt ja der Fall ein, so bleibt es für ihn zwar heilige Pflicht, das Beste seines Herrn immer vor Augen zu haben; nie aufs blinde Geradewohl hinzuhandeln, aber, wenn er seine Obliegenheiten treulich erfüllte, wenn ihm sein Gewissen das beruhigende Zeugniß giebt, alle nöthige Vorsicht dabey angewendet zu haben, dann kann er mit größerer Ruhe des Ausgangs und Erfolgs warten.

5. Hat der rechtschaffene Kaufmannsdiener seine Pflichten erfüllt, dann ist er befreit von aller ängstlichen Sorge; es bleiben ihm noch vie-

4. Ganz anders ist es mit dem jungen Anfänger. Sein ganzes Unternehmen ist — Speculation. Wie weit mehr Vorsicht ist nicht da nöthig, und mit wie viel Sorge und Unruhe ist nicht das Abwarten des Erfolgs verknüpft? Wenn es denn nun doch, aller angewendeten Sorgfalt ungeachtet, mißlingt, wenn seine Erwartungen fehlschlagen, dann ist oft das ganze Gebäude seines Glücks, wo nicht auf Lebenszeit, doch auf mehrere Jahre zertrümmert. Und was erfordert nicht die Ausdehnung und Vermehrung seines Handels, für Sorgfalt, Anstrengung und Nachdenken?

5. So ist es nicht bey dem jungen Anfänger. Im Gewühl der Geschäfte des Tages, vergißt er zwar oft alle zu ängstliche Sorgen für die Gegenwart und Zukunft. Aber in

le Stunden und manche Tage übrig, um seinen Geist noch mit mancherley schätzbaren Kenntnissen auszubilden, und manches erlaubte Vergnügen zu genießen; kurz, er ist Herr jener freien Stunden.

6. Der Diener ist, selbst bey den stärksten Salaire befreit von allen Lasten und Abgaben, die der Staat fordert, und ist von der Anwendung seines Erwerbes niemanden Rechenschaft zu geben

den stillern Stunden des geräuschlosern Abends — an Tagen, wo öffentliche Geschäfte ihn nicht so sehr zerstreuen, da martert ihn oft jenes trübe Schwestern-Paar, Angst und Sorge, — vergegenwärtiget sich ihm weit lebhafter, und machen ihm selbst die unschuldigsten Erholungen im Genuß erlaubter Freuden unschmackhaft. Dann kommt noch die ängstliche und gewissenhafte Besorgung dazu, seine Arbeiten fesseln ihn, und die ehemalige Freiheit des Dieners ist verschwunden.

6. Hingegen der Neuetablirte muß mit den ältesten Kaufleuten gleiche Abgaben und Lasten tragen, ja gar oft, eben weil er Anfänger ist, noch mehr geben, als jene. Er muß sich immer bereit halten, seinen Theilnehmern, Handlungsfreunden, ja! in manchen Fällen, auch

schuldig, als Gott — und — sich selbst.

der Obrigkeit, Rechenschaft von seinen Geschäften abzulegen.

Doch, ich will den Vergleich jetzt nicht weiter fortsetzen, denn selbst dieser leichte Ueberblick lehrt es deutlich: „daß der fleißige und geschickte, und sich gutstehende Kaufmannsdiener, ein weit bequemeres und von Sorgen befreiteres Leben führen kann, als der Mann, so seine eigne Geschäfte zu treiben beginnt.“ Und wahr ist und bleibt es, in gar vielen Stücken hat er Vorzüge vor dem jungen Anfänger. Man sollte, betrachtet man das Verhältniß von dieser Seite, es jedem Diener beinahe hoch anrechnen, wenn er sehr und ängstlich strebt, Eigenthümer einer Handlung zu werden.

Allein, sind gleich mit dem Beginnen des Eigenhandels der Sorgen und Unruhen, der Mühe und Beschwerden so viele und mancherley verbunden, so gewährt er denn doch auch ganz unläugbare und unschätzbare Vorzüge vor dem Stand — selbst des best salarirten Dieners.

Ein leichter Ueberblick über die Verhältnisse beider, wird meine Behauptung rechtfertigen.

Der Kaufmann

a) ist und bleibt als Anfänger weit mehr sein eigner Herr, und genießt mehr Freiheit als der Diener. Hier ist und kann von jener ungebundenen Freiheit, die so oft in Zügellosigkeit ausartet, schlechterdings die Rede nicht seyn. Denn diese, wo man allen Trieben seiner Leidenschaften blindlings folgt, ziemt und nützt weder Herrn noch Diener, und schadet gerade dem jungen Anfänger doppelt viel. Nein! der junge Kaufmann ist nur in so fern mehr sein eigner Herr: „von seinen sich erworbenen Kenntnissen, einen für sich und andre mehr wohlthätigen Gebrauch machen zu können.“ Er genießt die Freiheit; „allein nach seinem Wissen und Gutdünken handeln zu können, ohne zu sclavisch von den Befehlen eines eigensinni-

Der Handlungsdiennr

a) ist und bleibt streng verbunden, allen und jeden Aufträgen, Befehlen und Verordnungen seines Herrn, gleich jedem andern Diener, schuldige Folge zu leisten. Sein Besserwissen oder Besserdenken kann ihn von der Befolgung nicht befreien. Höchstens ist ihm eine vernünftige Vorstellung, oder gar nur eine herzliche Bitte erlaubt. Fruchten aber auch diese nicht, dann ist und bleibt er gar zu oft Werkzeug des Eigennutzes und der Dummheit. Ein donnerndes: „ich will's aber einmal so haben,“ erinnert ihn nur zu fühlbar, daß er Diener ist, und als solcher gehorchen muß. Und wie viel muß nicht öfters, vorzüglich der stille, weniger lebhafte junge Mann, von den so abwechselnden Launen seines Befehlenden dul-

gen Principals abzuhängen.“ Eine erlaubte Freiheitsliebe, die aber nur der nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen weiß, der es in seinen Dienstjahren nur zu oft erfahren hat, was für Höllenpein und Quaal es ist, den oft widersinnigsten Befehlen dennoch folgen zu müssen. Er genießt das Glück, befreit von allen Einflüssen böser Launen, neidischer Diener, und besonders der oft herrsch- und befehlsüchtigen Frau Principalin, seine Geschäfte verrichten zu können.

b) Ist der junge Kaufmann in Ausübung seiner Geschäfte fleißig,

den? Wie drängt und reibt sich nicht der Muthwille, oder die Bosheit der Mitdienenden an ihm? wie manchmal ist er, eben weil er still und eingezogen seinen Weg wandelt, gewissenhaft verrichtet, was er verrichten soll, nicht das Ziel eines tiefkränkenden Spottes? Welche elende Behandlung wird nicht oft, besonders dem nicht mit mit jeder Mode fortschreitenden Jüngling von jener stolzen Kaufmannsfrau, und ihren eben so stolzen Töchtern, zu Theil? Freilich kann man sich über das elende Betragen solcher elenden Menschen leicht trösten, allein einem jungen und gefühlvollen Manne bleibt so etwas doch immer empfindlich, und auch von ihm kann man sagen: „wahr ists, Verachtung dulden müssen, bleibt eine schwere Pflicht.“

b) Für allen seinen Fleiß, Ordnung und Treue, kann der Diener

pünktlich und treu; erfüllt er alle seine auf sich habende Pflichten, so ist auch der ganze Verdienst, welcher daraus entspringt, sein Eigenthum; und also ganz gewiß die stärkste Triebfeder, in diesem Fleiß, bey dieser Pünktlichkeit zu beharren, um nicht nur diesen rechtmäßigen Verdienst sich zu erhalten, sondern noch zu vermehren. Freilich trift dagegen auch jeder Verlust ihn allein. Aber, bey richtig angewandter Vorsicht kann man diesen gar manchmal vermeiden, und folgt er dennoch, so ist er zwar, besonders dem jungen Anfänger sehr empfindlich, erhöht dagegen aber auch sehr oft die jedem Kaufmanne so unentbehrliche Bedachtsamkeit und Klugheit, und treibt ihn mächtig an, alles hübsch zusammenzuhalten und zu sparen, damit der erlittnie mehr, als eine verhältnißmäßige Belohnung erwarten und fordern. Der reine Ertrag des Gewinnstes ist Eigenthum des Herrn. Und wenn auch ein Buchhalter oder Cassirer in großen Handlungen seinen Lohn nach Tausenden empfängt, so ist dieses weiter nichts, als ein offenbarer Beweis, daß er durch seine Brauchbarkeit seinem Herrn ungemein nützlich ist, und also durch ihn viele Tausende verdient, oder erhalten werden. Selten, sehr selten daß der Lohn mit den Forderungen und Arbeiten gleichen Schritt hält; besonders in unsern Tagen, wo alle Bedürfnisse des Lebens so vielfach erhöht und vertheuert sind; wo man auch in Kleidungen und andern Dingen mehr Aufwand machen muß; und wo besonders die zu große Menge von Kaufmanns-

tene Verlust bald wiederum ersetzt werde. Wirklich hat man auch mehrere Beispiele, daß Unglücksfälle weiser und besser machten, und so fürs ganze Leben nutzten.

c) Das eigne Etablissement ist eigentlich das Ziel, die Stelle, welche jeder, so sich der Handlnng widmet, erreichen und besetzen soll und muß. Denn nicht nur daß es seinen Verdienst erhöht, sondern, indem er für sich selbst Geschäfte zu treiben anfängt, nimmt er einen bedeutendern und wichtigern Posten im

dienern die Unannehmlichkeit erzeugt, daß selbst ein geschickter und in jeder Rücksicht zu empfehlender junger Mensch froh seyn muß, wenn er nur ein Plätzchen findet, sey auch der Lohn noch so klein!

c) Jeder Handlungsdiener ist darum Diener — oder sollte es wenigstens seyn — um sich mit dem eigentlichen Gange des Handels und dem Ganzen der Handlung recht vertraut und bekannt zu machen; sich in seinem Erlernten zu üben, um einst das Gelernte und erfahrne in seinen eignen Geschäften richtig anwenden zu können. Ganz gewiß wird unter allen den Tausenden, welche sich der Handlung gewidmet haben, und noch ferner widmen werden, kein einziger deshalb in die Lehre treten, um ewig Handlungsdiener zu bleiben. Nein! jeder lernt, um einst Herr

Staate ein, und greift mächtiger in das Allgemeine der Menschheit ein; kurz, wer für sich selbst handelt, kommt seiner eignen Bestimmung viel näher, als der, so seine Talente und Kräfte an Andere nur darum verleihet, um recht bequem und sorgenfrey zu leben.

zu werden, um Andre lehren zu können. Und daß „immer weiter“ ist von der wohlthätigen Natur tief in uns gelegt, und führt so die gesammte Menschheit dem Ziele näher. Wehe dem jungen Menschen, der dieser Mahnung nicht achtet. Deutlich liegt es doch auch am Tage, daß der wirkliche Kaufmann weit mehr zum allgemeinen Besten der Menschheit wirket und beiträgt, als der fleißigste Diener, dessen Wirkungskreis so eingeschränkt ist. Ich selbst kenne zwar Kaufmannsdiener von 60 und mehrern Jahren, die also in diesem Stande alt geworden sind. Allein, ich weiß nicht, bey aller ihrer angerühmten Bravheit habe ich diesen Männern nie die Achtung erweisen können welche ich so gern und willig dem thätigen Kaufm. erweise. Denn selbst ihr langes Bleiben

d) Unter allen Quellen des menschlichen Vergnügens und der menschlichen Glückseligkeit, ist wohl das häußliche Leben die reichste und fruchtbarste. Und ich gestehe es frey, nichts hatte für mich von jeher mehr Reiz, erweckte mich zu wärmerer Theilnahme, als die glückliche Ehe eines jungen Kaufmanns. Denn eben die größere Unabhängigkeit, in der ein Kaufmann vor dem Staatsmann, Gelehrten ꝛc. lebt, und leben

in einem Hause oder einer Familie, ist mir noch nicht Beweis für ihren vorzüglichen Werth. Solche alte Knaben werden meistens als alte Inventarienstücke behandelt, man giebt ihnen das Gnadenbrod, und oft sind sie nichts mehr, als bedauernswürdige Gegenstände des Stolzes, der Prahlsucht, oder eines ungezähmten Muthwillens.

d) Unter Tausenden von Handlungsdienern ist kaum Einem seine Besoldung so zugemessen, daß er mit Frau und Kindern davon leben kann. Die Heirathen verbieten sich also schon von selbst, und so fließt dieser Menschenklasse eine der reinsten Quellen der Freude, für einen großen, ja vielleicht den größten Theil des Lebens ungenützt vorüber. Vater! ja das wird wohl Mancher, und wird auch so genannt!

kann, erhöht das häuß-
liche Glück außeror-
dentlich. Da ich aber
in der Folge über Lie-
be und Heirath
noch ausführlicher re-
den muß; so gelte hier
nur die leichte Andeu-
tung der häußlichen
Freuden schon als gro-
ßes Uebergewicht des
wirklichen Kaufmanns
vor dem Handlungsdie-
ner. Er kann und
darf glücklicher Gatte
und zärtlicher Vater
seyn.

e) Mit dem eignen Etablissement ist größe-
re Ehre und ein weit ausgebreiteterer Genuß des Lebens verbunden. Der thätige und Ord-
nung liebende Kauf-
mann verdient doch
ganz sicher weit mehr
Achtung, als der Beste
unter seinen Dienern.
Dem Kaufmanne stehen
mehrere Stellen im
Staate offen, die durch-
aus und mit Recht dem
Diener verschlossen sind.
Dem Kaufmanne bietet

Aber, ist nicht die-
ser ehrenvolle Name
für ihn ein marternder
Vorwurf? trübt er ihm
nicht seine Tage, raubt
er ihm nicht die Ruhe
seiner Nächte?

e) Viele, ja die be-
sten Gesellschaften sind
für den Kaufmannsdie-
ner verschlossen. Ob
mit Recht oder Unrecht,
dies wird sich da wohl
am besten ausweisen,
wenn wir dorthinkom-
men, das Betragen vie-
ler Prinzipale und Die-
ner näher zu beleuchten.
So viel ist aber doch
richtig: er muß in sei-
ner Lage gar vieles ent-
behren, was zwar zur
eigentlichen Existenz
nicht nöthig ist, was

sich weit mehr erlaubter Genuß des geselligen Lebens dar. Nur noch ganz steife und auf ererbte Ahnen stolze Menschen, verschließen dem nützlichen Geschäfsmanne ihre Assambleen. Sonst ist er überall willkommen, und desto lieber gesehen, je gebildeter sein Geist ist, und je mehr er Beweise geben kann, daß er mehr verstehe, als nur nach pro Centen zu rechnen, aber doch die Tage des Lebens verschönert, und den Geist veredelt.

Noch auf mehreren Bogen diese Vergleichung fortzusetzen, würde der Mühe nicht viel verursachen. Aber die Waage sinkt schon zu tief auf die rechte Seite, und ich breche ab.

„Sein eigen erworbenes Brod zu essen," einen eignen Heerd zu haben, es war und ist ja das Streben so vieler Millionen Menschen. und wer vermag ja dieses rastlose Leben zu tadeln? Also darf, soll und muß jeder Handlungsdiener gleichsam darnach ringen, dieses Kleinod zu erlangen. Und edle, rechtschaffene Principale thun daher gewiß immer alles mögliche ihren guten treuen Bedienten das eigne

Etablissement zu erleichtern. Sie rathen, helfen und unterstützen den jungen Anfänger, wo sie nur können. Und sie thun dieses alles aus keiner andern, als der Ursache, um ihre bewiesene Treue zu belohnen. Würde es aber Lohn seyn, wenn jene aus eigner Erfahrung nicht gewiß wüßtrn; „daß eigner Heerd Goldes werth sey?“

Aber, so nöthig und erlaubt es immer einem jungen Menschen ist, dahin zu arbeiten, einst sein eigner Herr zu werden, so unumgänglich nöthig ist die Vorbereitung dazu.

Aus Nichts — wird Nichts, und kann schlechterdings nichts werden. Dafür bürgt, dies predigt die Erfahrung, und die Geschichte aller Zeiten und Völker.

Wer also einst Kaufmannsherr werden will, muß sich vorzüglich dazu vorbereiten. Dies scheint man aber, eben in unsern Tagen ganz vergessen zu haben. Knaben, an Jahren und Kenntnissen, wollen Männer, gebietende Herren seyn. Dies heißt die Natur zwingen, und sie läßt sich durchaus nicht ungestraft in ihre alten und heiligen Rechte eingreifen. Man vergißt das Feld recht durchzuarbeiten und thätig zu düngen,

und so geht der beste Saame verlohren. Das folgende Capitel beschäftigt sich mit diesem wichtigen Gegenstande; und wem sein kommendes glückliches Leben lieb ist, wer da gute Tage sehen will, der lese und befolge es.

Drittes Capitel.

Wie bereitet sich der rechtschaffene Kaufmannsdiener zum einstigen Etablissement vor?

Es würde ganz wieder den Zweck dieses Buches seyn, wenn ich erst einzeln und weitläuftig hererzählen wollte, was eigentlich der Kaufmann wissen muß, wenn er auf den Namen eines brauchbaren und geschickten Mannes wirklich Anspruch machen will. In den vortrefflichen Werken eines Büsch, Jungs und anderer würdigen Männer, und auch von mir selbst ist dieses an einem andern Orte deutlich und ausführlich genug gezeigt worden.

Jede Wiederholung wäre also Ueberfluß, um so mehr, da man doch als ganz gewiß anneh-

men und voraussetzen kann, daß der, so die Handlung erlernte, es wenigstens weiß, was der rechtliche Kaufmann bedarf, wenn er selbst nicht alles kann. Darum nur so viel.

Sich recht gut zum eignen Geschäften vorzubereiten ist das beste und erprobteste Mittel, einige oder mehrere Jahre sich als Diener in fremde Handlungen zu begeben.

Es ist aber durchaus nicht genug, daß man so und so viele Jahre nur conditioniret, um dann, ohne weiteres seine eignen Geschäfte anfangen zu können. Nein! dienen, um blos zu dienen, hilft und kann nichts helfen. Jeder junge Mensch, der sich als Diener in eine Handlung begiebt, muß es darum thun, um sich in den bereits erlernten Wissenschaften zu üben, und nicht allein um des Soldes willen. Obgleich auch hier der, so sich der Handlung widmete, den großen Vorzug vor vielen andern jungen Leuten genießt, daß, indem er seine Kräfte übt und versucht, Andere den Fond dazu hergeben, und er dennoch für diese Uebung gelohnt wird.

Er muß aber noch weit mehr deshalb in Dienste treten, um seine Waaren- und andre mercantilische Kenntnisse zu vermehren, Men-

schen kennen zu lernen; überhaupt sich zu vervollkommnen.

Aus diesen so kurz angegebenen Gründen läßt sich nun recht gut herleiten, wie sich der rechtschaffene Kaufmannsdiener zu seinem eignen Etablissement gut vorbereite.

Vor allen Dingen fülle er mit Gewissenhaftigkeit, Billigkeit und Treue die Stelle aus, welche auszufüllen er angenommen worden ist. Es sey nun in der Schreib- oder Cassastube, im Laden oder Gewölbe, immer schweben ihm die gerechten Forderungen seines Herrn an ihm, vor Augen; er befleißige sich sie zu erfüllen, sein Zutrauen zu erwerben, und sich so seines Beifalls zu versichern. Pünktlichkeit leite ihn bey allen seinen Geschäften, eine rastlose Thätigkeit erleichtere, und die goldne Treue begleite sie. So kann es gar nicht fehlen, er muß die Aufmerksamkeit seines Herrn auf sich ziehen, und sein Lohn? Er zeichnet sich in Besorgung seiner Geschäfte vortheilhaft aus, und man thut es wieder mit ihm selbst. Man vertraut ihn mehr an, denn man kennt seine Ordnungsliebe, man läßt ihm tiefere Blicke ins Innere der Geschäfte thun, denn

man ist von seiner Treue fest überzeugt; man erhöht sein Salaire, denn man kennt seine Brauchbarkeit.

Indem aber ein junger Mensch so seinem Herrn nützt, nützt er sich selbst noch weit mehr. Nicht, daß er mehr Geld verdient; — zwar ist es gewiß für jeden guten Menschen eine süße Empfindung, den Lohn seiner Thaten immer vermehrt zu empfangen, — aber diese Vergeltung bleibt doch immer nur die kleinste. Indem er seine Kräfte und Tugenden im Dienste eines andern übt, übt er sie schon für sich selbst. Denn, wer in fremden Diensten Fleiß mit Ordnung, Aufmerksamkeit mit Treue schon so sehr verbindet, daß er, eben darum vor andern ausgezeichnet wird, der wird es einst so gut, ja noch mehr in seinen eignen Geschäften thun. Und so ist die jetzige Uebung gewiß nützliche Vorbereitung.

Aber leider! daß man es sagen muß, hier fehlen die mehresten unserer jungen Leute.

Viele glauben schon, ohne allen Vorwurf ihr Salaire einstreichen zu können, wenn sie nur gerade das thun, wozu sie angenommen sind. So glauben Viele, so im Comtoir sitzen, die Ge-

schäfte des Ladens giengen sie nichts an, und jene, die im Laden sind, glauben alles gethan zu haben, wenn sie gezählt, gewogen, ausgemessen und verkauft haben. Ja! gar nicht selten, daß unter den Dienern selbst eben dadurch eine gewisse Gleichgültigkeit, Fremdheit, Geringschätzung — und dann — Neid, Widerwillen, und wohl gar niedere Cabalen, das Leben und den Dienst verbittern. Durch dieses schaden sich junge Leute erstaunlich viel.

Und wie unüberlegt? Blos einen schönen Brief zu schreiben, doppelt oder einfach sein Buch zu führen, macht noch keinesweges den Kaufmann, so wenig es der ist, welcher gut packen, messen, wiegen und verkaufen kann. Nein! so wenig der den Namen eines ehrenvollen Theologen oder Arztes verdient, der weiter nichts als predigen, oder allein Fieber vertreiben kann; eben so wenig kann es der junge Mann; der das weite Gebiet der Handlung nur von einer Seite kennt.

Diese einseitige Kenntniß hat auch die traurigsten Folgen. Man darf sich nur umsehen. Jener junge Herr hat 10 Jahre mit vielem Beifall, ausschließend auf der Schreibestube gear-

beitet. Recht artige Briefe und zierliche Rechnungen, die kann er fertigen. Er hat sich aber als Specerey-Händler etablirt, und kennt nicht gute oder schlechte Waaren, versteht nichts vom Einpacken, wiegt bald zu viel, bald zu wenig u. s. w. Was hilft ihm nun sein langes Comtoirsitzen? Und so auch wieder umgekehrt. Jener hat auch 10 Jahre in einem Schnittladen servirt. Auf dem ersten Augenblick weiß er englische und französische Tücher zu unterscheiden, kennt alle Moden, ist orientirt in dem Unterschied aller Ellenmaaße ꝛc. Jetzo aber muß er, als eigner Herr, mehr auf dem Comtoir arbeiten, vielleicht ganz allein die Correspondenz besorgen, und nun fehlt es — überall.

So, wie es eine uralte Wahrheit ist: der Mensch lebt nicht vom Brode allein, eben so wahr ist's, kein Kaufmann kann allein davon als Kaufmann bestehen, wenn er nur eine von den mercantilischen Wissenschaften sich zu eigen gemacht hat.

Und nun vollends das Absondern, das Besserdünken ꝛc. Wie höchst lächerlich! Beide, auf der Schreibestube und im Laden, sind Diener, die den Willen ihres Herrn befolgen müs-

sen. Beide sind nothwendig zum Gang einer Handlung; beide werden bezahlt, und beide arbeiten, um eigne Herrn zu werden, wo dann jeder die Geschäfte des Andern mit verrichten muß.

Größtentheils äußern die Herren von der Feder diesen lächerlichen Stolz. Sie bilden sich ein mehr zu seyn, als Andre. Ja, es geht noch weiter. Der, den glückliche Umstände, oder das Ohngefähr auf ein großes berühmtes Comtoir, wo 10 bis 20 Menschen schreiben, geführt hat, glaubt schon wieder mehr zu seyn, als jener, der nur mit 4 Gehülfen arbeitet. Sehen nun aber solche aufgeblasene Menschen einen jungen kraftvollen Mann in voller Arbeit in einem Gewölbe oder Laden im Schweiße seines Angesichtes packen, wiegen, verkaufen; so denken Viele mit jenem Pharisäer: „ich danke Gott, daß ich nicht bin, wie dieser Einer! —

Wie unrecht ist nun aber dieser Stolz? Da jener seinen Lohn mit wehr Anstrengung und Körperkräften verrichten muß, wo dieser blos seinen Kopf braucht, bildet er sich mehr ein, und verlangt Vorzug! Gewiß eine thörigte Forderung. Denn wie oft tritt nicht der Fall ein, daß

ein solcher wirklicher Ladendiener jede Stunde in das Comptoir gesetzt werden kann, und sich dort eben so brauchbar beweiset, als er es im Laden war. Indeß jener stolze blos und allein auf der Schreibstube an seinem rechten Platz stehet, da seine wenigen Körperkräfte ihn zu jenen Arbeiten ganz untüchtig machen. Wer, wenn nun ja einmal ein Vorzug statt haben soll, wer verdient ihn mehr; der, welcher zu allen Arbeiten gleich gut gebraucht werden kann, oder der, welcher nur zu einer Arbeit tüchtig ist?

Wenn mehrere Diener in einer Handlung bey einander sind, und Liebe und Freundschaft unter ihnen herrscht, wie schön und nützlich kann dieses werden?

An Freundes-Seite arbeitet sich's leichter; keiner glaubt schon genug gethan zu haben, wenn er nur mit seiner Arbeit fertig ist; sondern trägt auch freudig und willig zur allgemeinen Erleichterung bey. Schadenfreude und Neid mit seinem ganzen häßlichen Gefolge ist ferne und indem eine so schöne Harmonie die Diener vereinigt, nutzen sie alle nicht nur weit mehr ihrem gemeinschaftlichen Herrn, sondern am allermehrsten sich selbst. Macht jener bemerkbare

Fortschritte in der Comptoirkunde so ergreift er jede schickliche Gelegenheit, seinen Freunden im Laden die vermehrten Kenntnisse mitzutheilen, und dankbar erweitern diese nun seine Waaren-Kenntnisse durch ihre gemachten Erfahrungen. Im guten Sinne des Worts wäscht hier eine Hand die andre; und so kommt jeder weiter, und bereitet sich auf die leichteste und angenehmste Art zum eignen Etablissement vor.

Der brave Handlungsdiener bereitet sich ferner zur Eigenhandlung auch dadurch sehr zu, wenn er den thörigten und aller Vervollkommnung so nachtheiligen Gedanken nie bey sich Wurzel fassen läßt: „als wisse er für seine Aussichten in die Zukunft schon genug, oder gar, er wisse schon zu viel.

Denn der kurzsichtige Sterbliche kann nie wissen, wo er noch sein Fortkommen findet, und wie ihm dann einmal die jetzo ihm ganz überflüssig scheinende Dinge den größten Nutzen gewähren.

Zwar ist es wahr, der Sohn eines Kaufmanns in einem kleinen Landstädtchen, dazu bestimmt, das väterliche Gewerbe einst fortzuführen, bedarf z. B. der großen und ganz genauen

Kenntniß des Wechsel-Geschäftes nicht. Aber, wenn er Gelegenheit hätte, sich in diesem Zweige des Handels dennoch zu orientiren, so schadet es ihm auf keinem Fall etwas, auch wenn er bis ans Grab Kleinstädter bleiben sollte. Und hat man nicht der Exempel genug, daß Glück und Zufall, unvermuthetes Erben u. dergl. den zum Kleinstädter anfänglich Bestimmten in eine größere Stadt — und zu solchen Geschäften führen, wo er den allernützlichsten Gebrauch grade von dem machen kann, was ihm einst ganz überflüssig däuchtete?

Und dann was das zu viel betrift, o! der Mensch, und wenn er Methusalems Alter erreichte, lernet nie aus. Unser ganzes Leben ist und bleibt ja — Schule. Es ist daher gewiß immer ein gutes Zeichen für einen jungen Menschen, wenn er, ohne in den Fehler der Neugierde zu fallen, jede Gelegenheit nützet, zu forschen, zu fragen und zu lernen. Auf diese Weise hat Mancher von einem ladenden Fuhrmanne beym Auf und Abladen, im Frachtwesen so viel erfahren, als er es außerdem nie hätte, und was ihm schon jetzo, und einstens noch mehr für sich selbst die reinsten Vortheile

gewähren. Und so geht es in tausend Dingen. Man muß nie aufhören, und nie sich schämen zu lernen, denn nur allein dadurch nähert man sich der Vollkommenheit.

Indem nun aber der edle junge Mann die Geschäfte und das Beste seines Herrn zu allen Zeiten auf allerley Art und Weise als redlicher und thätiger Mann besorgt, vergißt er es doch dabey nie, daß er in diesem Hause keine bleibende Stätte habe, sondern die zukünftige seine eigene suchen muß. Das heißt nun: er ist auf alles das recht aufmerksam, wovon er zum Voraus überzeugt ist, daß es ihm einst Nutzen bringen kann.

Doch hier muß ich, um nicht mißverstanden zu werden, mich etwas deutlicher erklären.

Leider! wird von Vielen dies nöthige Aufmerken gemißbraucht. Z. B. daß man die Abnehmer der Herren merkt, und dann beym einstigen Etablissement jenen abspenstig zu machen sucht; ja oft ganz allein auf solche Renegaten seine Abnahme gründet. Dieses Aufmerken ist — Verrätherey, ist — Sünde! —

Es ist zwar keinem jungen Manne zu verdenken, wenn er sich den Freunden seines Herrn

bemerkbar, und sie auch zu seinen Freunden zu machen sucht. Und dieses kann er sehr leicht durch Artigkeit, Dienstwilligkeit und jener Freundlichkeit, die selbst rohen Menschen wohlgefällt. Denn, ohne von ihm einstens gerade ein Abnehmer zu werden, kann ihm diese und jene Bekanntschaft manches helfen. Auf solche Art sich also mit den Freunden seines Herrn bekannt zu machen, ist natürlich jedem erlaubt, so wie es unläugbar nützlich ist.

Aber die Kunden seines Herrn durch allerley unerlaubte Mittel und Wege einst zu den seinigen zu machen, darum merkt der rechtschaffene Diener nie auf. Für so etwas bewahrt ihn schon der Gedanke: „du wünscht, du wirst auch einstens eigner Herr; und was du nicht wünschest, daß deine eignen Leute dir einst thun mögen, thue jetzo ebenfalls nicht!“

Und vollends auf andrer ehrlicher Menschen, vielleicht gar auf seines jetzigen Wohlthäters Ruin sein Glück zu bauen; welcher, dem ein ehrliches Herz im Busen schlägt, welcher Ehrliebende wird so etwas thun?

Aufzumerken, von welchen Orten diese und jene Waaren am vortheilhaftesten zu beziehen

sind, woher man die besten erhält u. dergl; so etwas zu merken ist anzuempfehlen und zu billigen. Zwar hält es in unsern Tagen nicht mehr so schwer, wie ehedem, die richtigen Quellen zu finden. Denn dazu haben wir jetzo ein ganzes Heer von Büchern, und noch mehr, was diese nicht sagen, verkünden die so zahlreich herumreisenden Handlungsherren und Diener selbst der kleinsten Landkrämer. Aber, die Bücher enthalten nur die Addressen, und auch diese oft ganz unrichtig; und die oft zu viel sagenden Versprechungen der Reisenden sind zwar nichts, als — leere Versprechungen.

Ein Diener thut daher allezeit wohl, aufzumerken, wenn, wo und wie? Waaren vortheilhaft zu haben oder abzusetzen sind. Denn hier hat man die allersicherste Empfehlung, Erfahrung für sich.

Ohne den Nachtheil seines gewesenen Herrn, kann sich der einstige junge Anfänger oft der nämlichen Wege bedienen, — schadet niemand — und nützt sich dennoch viel.

Wie gesagt, ohne neugierig zu seyn, eine Sache die überall an unrechter Stelle ist, und besonders einen jungen Menschen gar nicht em-

pfiehlt, muß man auf alles, was um und neben uns vorgeht, sein Augenmerk richten, besonders in einer gutgeordneten Handlung. Denn nicht allein die Ursachen des Gewinns verdienen das Aufpassen; oft noch weit mehr, die vorfallenden Irrungen und die in keiner Handlung ganz ausbleibenden Schäden und Nachtheile.

Hier ist die seltene Gelegenheit, „durch andrer Leute Schaden klug zu werden.“ Wer nun Ohren hat zu hören, und Augen, um zu sehen, der weicht dadurch gewiß der unangenehmen Sache aus, erst durch eigne Erfahrungen klug zu werden. Und hierzu bedarf es keineswegs unerlaubter Spionerien. O nein! ein ernstes Nachdenken: woher kam die Irrung? — wodurch entstand der Verlust? Dabey in ruhigern Stunden, bey schicklichen Gelegenheiten eine höfliche Frage an den oder die Herren, und man erfährt sicher so viel, um sich einst, wo nicht für alles zu hüten, doch weit mehr vorsehen zu können.

Diese nützlichen Erfahrungen zu machen, erleichtert ganz ungemein, eine beständige Höflichkeit, Dienstfertigkeit, und jene so wohl gefallene

Artigkeit gegen Herrn und Hausgenossen, Inn- und Ausländer, kurz — gegen alle Menschen.

Viel zu weitläuftig würde ich werden, den großen Nutzen dieser Tugenden einzeln zu schildern. Wir bleiben nur einige Augenblicke bey Artigkeit gegen Fremde stehen.

Leider! giebt es noch so viele Kaufmannsherren, die nichts weniger als artig und gefällig selbst gegen ihre Abnehmer sind. Es tritt nun öfters der Fall ein, daß Diener die Stelle ihrer Principale vertreten müssen. Wenn denn nun die Stellvertreter den Handlungsfreunden höflich und bescheiden begegnen, so trift es sich gar oft, daß man mit dem artigen Diener weit lieber die Geschäfte abmacht, als wie mit dem unartigen Herrn. Wird gleich in der Folge der Diener durch den Herrn wieder verdrängt, so ist doch einmal die Bekanntschaft gemacht. Der Fremde merkte sich den Namen, fragt oft nach mehreren Jahren nach ihm, und so ist es gar nicht selten, daß, wenn dieser das eigne Etablissement des Freundlichen erfährt, ihn aufsucht, und, wenn er ihm auch nicht selbst abkaufen sollte, durch sehr gute Empfehlungen seine einstige Höflichkeit reichlich lohnt.

Doch nicht allein auf dem Comtoir oder in dem Laden bereitet sich ein junger Mensch zu eignen Geschäften vor. Denn, geschähe es nur da, so würde er dann auch weiter nichts als ein bloßer Kaufmann. Nein! der brav denkende Handlungsdiener nützt auch die Zeit außer dem Dienste seines Herrn so, daß man ihn einst unter die wahrhaft gebildeten und sehr achtungswürdigen Kaufleute zählen kann, und bereitet sich auch so für das gesellige und häußliche Leben recht würdiglich vor.

Und wie thut er dieses, und wie kann er es thun? Auf die mannichfaltigste Art.

Ist er in dieser oder jener Sprache des Auslandes noch nicht ganz orientirt, so benutzt er die Woche wenigstens einige freie Stunden, und die sich ihm hier oder dort darbietenden Gelegenheiten, um sich eine immer schätzbare Fertigkeit im Reden oder Schreiben zu erwerben. Denn eine oder mehrere Sprachen des Auslands richtig reden oder schreiben zu können, hat immer Nutzen, besonders für Einen, der sich der Handlung widmet, und nicht weiß, mit welcherley Nationen er in Verbindung kommen kann.

Eine geordnete und gewählte Lectüre hat auf jeden den wohlthätigsten Einfluß, und bringt immer doppelten Nutzen. Einmal dient sie zur Erholung, und doch auch, für den aufmerksamen Leser, zur Ausbildung.

Der brave junge Kaufmannsdiener widmet dem Lesen manche freie Stunde, er beschränkt sich aber nie allein zur Romanen-Lectüre, sondern liest auch gern die Werke gebildeter Männer in historischen und geographischen Fächern. Da findet er nicht nur den angenehmsten Zeitvertreib, sondern gewinnt gar oft dadurch an Sprach-, Länder-, Waaren- und Völkerkunde; er verbessert seinen Styl, und lernt, indem er sich erholt.

Sind die freien Tage und Stunden ihm nicht zu kärglich zugemessen, so vergißt er nie, daß Musik, Zeichnen, Reiten und Tanzen, der Seele und dem Körper oft und gleich wohlthätig sind.

Wie oft vergißt der ernste Geschäftsmann an seinem Flügel, bey einer Sonate eines Mozart und Pleyel, oder einem gefälligen Liede eines Reichard, und ach! daß man es sagen muß, eines gewesenen Naumanns — sein ganzes sorgendes Geschäfte, und verschaft dadurch dem

müden Geiste und Körper, was beide bedürfen, — eine ruhige Stunde?

Reiten sollte eigentlich jeder Handlungsdiener, wenn auch nur in etwas, lernen; denn die mehresten ausgesendeten Werbediener machen ihre Reisen zu Pferde. Und wehe dem jungen Manne, der dann noch auf kein Pferd gekommen, und solches auf der Reise und im Stalle noch nicht zu handhaben versteht.

Tanzen giebt nicht allein seinem mäßigen Verehrer einen gefälligern Anstand, sondern auch dem Gange und ganzen Wesen seines Körpers etwas leichtes, was besonders einem jungen Kaufmanne so gut stehet.

Wem das Glück wohl will, in diesen Künsten Unterricht erhalten zu können, der säume doch ja nicht, es dankbar anzunehmen. Denn nicht blos, daß jede erlernte Kunst unser Vergnügen erhöht, so wirkt sie auch gar oft aufs Glück des häußlichen und frohen Genusses des geselligen Lebens.

Menschenkunde ist dem einstigen Kaufmanne eben so nöthig und ganz unentbehrlich, als Comtoir- Waaren- Fracht- und jede andre mercantilische Kunde.

Ein Kaufmann hat es oftmals nicht nur mit den Kaufleuten vieler Nationen, sondern immer gewiß mit Menschen aus allen Ständen zu thun. Er sollte also jeglichen Menschen nach seinem bürgerlichen und sittlichen Werthe beurtheilen und behandeln können. Aber so etwas lernt sich durchaus und allein nur durch den Umgang mit gebildeten Menschen.

Der junge brave Kaufmannsdiener strebt also recht emsig darnach, eines solchen theilhaftig zu werden. Er eilt also nicht in jeder freien Stunde in die Versammlungen seiner leichtsinnigen Brüder, welche die Stunden der Ruhe mit ungesittetem Lärmen und Schwärmen dahin bringen; sitzt nicht an den Spieltischen, sondern sucht die Gesellschaften von Männern und Jünglingen, welche durch ihre Rechtschaffenheit und Bildung sich auszeichnen. Dort ist er in seiner Sphäre; ist aufmerksam auf alles, was vorkommt und vorgehet, achtet der nützlichen, gewürz- und gehaltvollen Reden geistvoller Menschen, und ihre Reden sind kein todtes Saamenkorn am Wege, sondern er beobachtet und merkt, richtet hiernach sein Thun und Leben ein, und bereitet sich so am sichersten vor, auch einst als

Mann andern Jünglingen wiederum ein Muster der Nachahmung zu werden.

Doch, so unentbehrlich der Umgang mit trefflichen Männern einem Jünglinge auch seyn muß, so ist ihm doch der Umgang mit edlen, mit gebildeten Mädchen und Weibern noch nützlicher; denn dadurch wird erst die feinere Bildung eines jungen Mannes vollendet. Es bleibt unumstößliche Wahrheit: die Gesellschaften an Geist und Herzen liebenswürdiger Damen sind die besten, die empfehlungswürdigsten, die höchsten Schulen guter Sitten und feiner Lebensart. Und wer bedarf mehr Feinheit in dem Umgange mit Andern, als ein Kaufmann?

Unerläßliche Pflicht bleibt es also jedem jungen Manne, der seine Sitten zu vervollkommnen wünscht, ängstlich zu sorgen, daß er in diesen Schulen Unterricht erlange. Aber nur den moralisch guten, den geschickten, den stets bescheidenen und immer gebildeten Menschen öffnen sich die Thüren. Und darum muß es jeden mächtig drängen und treiben, sittlich gut zu leben und zu handeln, sich in dieser oder jener nützlichen Kunst zu vervollkommen, und stets auch so gekleidet zu gehen, wie es dem vernünf-

tigen Jünglinge geziemt. Dann werden nicht leicht gute und liebe Mädchen und Weiber ihm den Zutritt versagen; er wird eingeweihet werden in den höhern Fein- und Schönheiten des gesellschaftlichen Lebens, und wird das Glück des Häußlichen auf seiner schönsten Seite kennen und lieben lernen, und dabey sich vorbereiten, beides einst selbst zu geben und zu genießen.

Wenn ein junger Mensch so lebt und handelt, so lieben und schätzen ihn ganz gewiß alle Gutgesinnte, und am mehresten seine Principale; und besonders geben diese ihre Zufriedenheit nicht immer mit leeren Worten, sondern auch mit vermehrten Gehalte zu erkennen. Der junge Mann erhält dadurch nicht nur so viel, alle seine Bedürfnisse weit leichter zu bestreiten, sondern kann auch öfters sich dadurch noch etwas ersparen, sein einstiges Erbe mit diesem Verdienste vermehren, und auf diese Art seinen künftigen Handlungs-Fond vergrößern.

Dies thut denn auch jeder brave Jüngling, der nicht nur blos für die schnellvergehende Gegenwart lebt, sondern der Zukunft mit Sorgsamkeit denkt. Fern von allem Geize, befriedigt er alle Bedürfnisse seines Körpers, erlaubt sich,

den Genuß unschuldiger Freuden, schaft sich manches nützliche Buch oder Instrument an, und erst dann sammelt er für die Zukunft.

Sorgt ein junger Mensch so für die Bildung seiner moralischen Kräfte, so sucht er, im ächten Verstande des Wortes, Schätze zu sammeln, die weder Rost noch Motten fressen können.

Aber weislich sorgt er nun ebenfalls für die Erhaltung seines Körpers, seiner Gesundheit und Stärke.

Frühzeitig gewöhnte er sich zur Uebung der Kräfte, die ein guter Gott ihm weislich gab, und nützt sie. Er scheuet keine Arbeit, aber ist eben so ferne, Dinge aus Frevel oder Muthwillen zu unternehmen, die seine Kräfte übersteigen. Er hütet sich vor allen Schaden, und hält seine gesunden Glieder für das, was sie wirklich sind: Geschenk der Vorsehung.

Ohne zu zärtlich oder zu empfindsam zu seyn, achtet er auf das edelste Kleinod des Menschen — Gesundheit. Und er erhält sie sich, indem er mäßig im Essen und Trinken lebt, nicht zu viel und immer sitzt und arbeitet, alle derselben nach-

theilige Leidenschaften fliehet und meidet, kurz, so lebt und handelt, wie es der vernünftige Mensch thun muß, der lange leben und gute Tage sehen will.

Endlich sucht der rechtliche Kaufmannsdiener wenigstens auf 1 oder 2 Jahre in einer solchen Handlung zu serviren, die er einst selbst anfangen wird und will. Denn nur da lernt er, was er eigentlich und wirklich wissen muß, wenn er mit Glück und Vortheil seinen Handel führen will. Nur so endet er seine Vorbereitung auf die beste und nützlichste Weise.

Jede Art von Handlung hat ihre besondern Eigenheiten, und fordert besondre Kenntnisse, die ganz natürlich jeder wissen muß, der sich diesem Zweige des Handels widmen will, und die sich wieder nur der eigen machen kann, welcher grade in einer nehmlichen Handlung stand.

Rechnen und Schreiben ist es allein, was jede Art des Handels mit der andern ganz gemein hat. Aber sonst, wie unterschieden sind z. B. die Waarenkenntnisse eines Materialisten von der des Galanteriehändlers, des Schnittwaaren- und Weinhändlers?

Darum ist es für allen uud jeden, der sich zum einstigen Etablissement ganz vorbereiten will, unerläßlich nöthig, und von ganz außerordentlichem Nutzen, wenn sich ein Diener wenigstens einige Zeit in einer solchen Handlung aufhält, welche er, früher oder später, selbst anfangen will. Hier erst kann er deutlich einsehen, lernen, beobachten und erfahren. Lernen die rechte Waarenkenntniß; einsehen wie man mit diesen und jenen Waaren umgehen muß, beobachten, woher? und von wem? solche am besten zu beziehen, wohin? und an wem? sie am besten abzusetzen sind, und erfahren was dieser ganzen Art von Handlung nützlich oder schädlich ist.

Hat nun ein Kaufmannsdiener auch dieses gethan, dann ist er ganz vorbereitet. Er kann zu jeder Stunde sein eignes Etablissement anfangen. Oder will er noch länger dienen? Kein Principal wird ihn gern missen, und jeder Andere gern annehmen.

Aus der Classe solcher guten brauchbaren Menschen suchen sich ältere verdienstvolle Kaufleute ihre Gesellschafter, biedre Väter — Schwiegersöhne — und manche junge reiche Witwe einen Gegenstand neuer oder gar erster Liebe.

Kurz, solche junge Männer dürfen anklopfen, wo sie nur wollen, es wird ihnen — aufgethan.

Viertes Capitel.

Wie müssen Söhne der Kaufleute, wenn sie beym väterlichen Gewerbe bleiben wollen, zum einstigen Etablissement sich vorbereiten?

Nichts in der Welt hat auf das Leben und Handeln der Menschen einen entschiedenern, bedeutendern Einfluß, als die erste Erziehung desselben. War diese gut, so bleiben noch unauslöschbare Spuren davon sichtbar, wenn auch Zufall oder Unglück den guten Menschen unter schlechtere bringt. War sie schlecht, so zeigen sich noch Ueberbleibsel, und wenn auch nachher alles geschieht, das Versehene zu verbessern. Die kindliche Seele ist am empfänglichsten, es sey nun fürs Edle oder Niedre, fürs Gute oder Böse. So ist's allgemein so ist's in

jeder Menschenclasse, so war's zu allen Zeiten und so wird es bleiben.

Diese Wahrheit Voraus, sollte man nun billig glauben und wähnen, daß Söhne der Kaufleute von ihren Vätern am leichtesten gebildet, und für den nehmlichen Stand gut vorbereitet werden müßten. Allein es zeigt sich leider! nur zu oft ganz das Gegentheil.

Es ist gewiß, in einer auf das Wohl des ganzen Standes so tief eingreifenden Sache der Mühe werth, den Ursachen nachzuspüren, warum so oft, grade die erste Bildung, so Kaufmannssöhne durch ihre Väter genießen, verunglückt. Meiner Einsicht nach kommt es daher:

a) weil so oft viele Kaufleute ihre Kinder zu dem nehmlichen Stand bestimmen, ohne vorher erst sorgfältig zu prüfen, ob sie zu diesem Stande Lust haben und taugbar sind. In diesem wichtigen Punkte wird hier allgemein in allen Ständen und Classen, und so auch bey den Kaufleuten gefehlt.

Es lehrt ja doch schon die gesunde Vernunft, daß nicht jeder Kaufmannssohn, blos weil sein Vater Kaufmann ist, für diesen Stand gebohren wird. Sonst müßte ja jeder Pfarrs-

sohn ein Geistlicher, jeder Amtmannssohn wieder Amtmann werden.

Es ist also mehr als Thorheit, es ist wirkliche Sünde, wenn Eltern ihre Kinder, ohne alle Rücksichten auf Fähigkeiten und Triebe, grade wieder zu dem Beruf, worin sie leben, bestimmen. Welche traurige Folgen hat dieser Zwang schon zu Wege gebracht?

Besonders aber ist dann diese blinde Bestimmung ganz unverzeihlich, wenn mehrere Söhne da sind, und doch alle Kaufleute werden sollen. Nicht nur, daß eben dadurch die Glieder dieses Standes so überhäuft werden, sondern es wird vorzüglich auch jedem das einstige Etablissement unendlich erschwert. Ist es nur ein einziger Sohn, dann ist es freilich dem Vater nicht zu verargen, wenn er wünscht, daß sein Erbe in seine Fußtapfen treten möge; ja! wenn er alle erlaubte Mittel anwendet, ihm dazu Lust zu machen, nur muß aller Zwang entfernt bleiben.

Der einzige Kaufmannssohn hat freilich unendlich viel Vortheile vor Andern, wenn er das Gewerbe seines Vaters fortsetzt. Es ist ja gleichsam für ihn alles schon bereit, was Tausende mühsam suchen müssen, und er bedarf

nichts, als richtigen Gebrauch der vor ihm daliegenden Güter. Unterdessen hat er etwa eine entschiedene Abneigung gegen den Handel, oder, mangelt es ihm an den dazu nothwendigen Fähigkeiten, so werde er, wozu er Lust hat, werde, was er will, immer wird er glücklicher und zufriedener leben, als in einem erzwungenen Stande.

b) Ist es nur zu wahr, daß nur äußerst wenige Väter, selbst wenn sie in ihrem Stande die geschicktesten, dazu geeignet sind, ihre Kinder für diesen nehmlichen Stand gut und zweckmäßig zu erziehen. Am allerhäufigsten aber trift dieses bey Kaufleuten ein. Denn erstens fehlt es diesen gar oft an der dazu nöthigen Zeit. Ein thätiger Kaufmann ist zu eng an seine Geschäfte gefesselt, es macht ihm dieses schon der Sorgen und Arbeiten so viele, daß es ihm, bey aller Vaterliebe und Gefühl, immer möglich wäre, der Erziehung seiner oder seines Kindes, die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen. Zweitens, unterziehen sie sich dieser Arbeit dennoch, so beruhet wieder alles darauf, wie sie selbst gezogen und gebildet wurden. Gieng es ihnen

gut, wurde ihnen alles erleichtert, nachgesehen und geduldet, so ist tausend gegen Eins zu wetten, daß auch sie weit mehr erleichtern nachsehen und dulden werden, als den Kindern nützlich ist. Wurden sie hingegen scharf behandelt, mußten vieles leiden, und manches ertragen; so ist fast immer jener gefährliche Grundsatz: „mir ist es auch nicht anders gegangen," der ihrige, und liebliche Kinder werden mit einer Härte behandelt, die mehr an Barbarey gränzt, oft auf Lebenszeit schädlich wird, und die Freude an dem einstigen Berufe erstaunlich mindert.

c) Ist es wieder nur zu wahr, daß viele Kaufmannsväter noch mit ihrem eignen Wissen, mit ihrer eignen Bildung, um ein ganzes Jahrhundert zurück sind. Den Laden auszukehren, Schuhe und Stiefeln zu putzen, Düten zu machen, den Laufer fürs ganze Haus abzugeben, im Laden zu wiegen, höchstens einige Briefe zu copiren, war ihr eignes Geschäfte als Lehrling. Und daher glauben sie noch steif, ohne dieses alles erst zu thun, könnte keiner Kaufmann werden. Bey solchem Glauben ist es nun wohl ganz unmög-

lich, für unsre jetzigen Zeiten brauchbare Menschen zu bilden.

Schon aus diesen drey angegebenen Ursachen läßt es sich leicht erklären, warum vielen Vätern die eigne Bildung ihrer Kinder ganz verunglückt.

Doch, selbst wenn es denen Vätern weder an Zeit, noch Lust und Fähigkeiten mangelt, ihre Kinder für ihren Stand zu erziehen, so hat diese Selbsterziehung entschiedene Nachtheile, und wenn es weiter gar nichts ist, so verdirbt oft die unüberlegte Zärtlichkeit der Mütter, was mühsam die Väter bauen; sie werden zu weichlich erzogen, und lernen als Söhne des Hauses nur zu bald das Befehlen, und grade nicht das schwereste, sein Wissen, seine Kenntnisse und Wünsche, dem Wissen, Meinungen und Befehlen Anderer unterzuordnen.

Soll denn nun aber kein Kaufmannssohn im väterlichen Hause die erste Bildung erhalten? Sagte man Nein! so würde man übertrieben und blind gegen viel Gutes seyn.

Der Kaufmannssohn hat vor Kindern andrer Stände, welche sich der Handlung widmen wollen, das große Vorrecht, daß er gleichsam als

Kind, schon näher mit dem Thun und Wesen der Handlung bekannt wird. Als kleiner Knabe lernt er schon Waaren kennen, und selbst bey seinem Herumlaufen und Spielen im Laden lernt er unvermerkt Vieles, was ein Anderer wohl kaum in den Lehrjahren weiß.

Selbst der allererste Unterricht zweckt schon — wie es eigentlich überall seyn sollte — auf den einstigen Beruf und Stand ab. Ja selbst die Diener des Hauses lehren, besonders dem muntern und artigen Knaben, manches nützliche.

Der Kaufmannssohn kann also immer bey seinen Eltern zu den einstigen Beruf vorbereitet werden, nur die ganze Bildung soll er nicht dort, sondern durchaus von fremden Händen empfangen.

Dazu sind nun zwey Auswege vorhanden. Das Besuchen der Institute, wo junge Leute zum einstigen Kaufmann gebildet werden, oder die einstige Lehrzeit bey einem fremden geschickten Manne. Welcher von diesen Wegen der beste sey, soll im folgenden Capitel aus einandergesetzt werden.

Jetzo nehmen wir an, der Kaufmannssohn hat die Lehrzeit überstanden. Was muß er nun

eigentlich thun, um sich zum eignen Etablisse-
ment würdiglich vorzubereiten?

Auch er soll und muß, gleich Andern, wenig-
stens einige Jahre als wirklicher Diener in eine
andre Handlung gehen. Dies ist durchaus
nothwendig.

Ist er gleich in dem Stande gebohren, so
ist er doch deswegen von keiner einzigen der
Pflichten befreit, die ein anderer Kaufmanns-
diener erfüllen muß, wenn er sich würdig
vorbereiten will. Weiß er gleich, besonders als
einziger Sohn, wenn und wo er sich etabliren
soll, ist sein Erbe gleich eine volle eingerichtete
Handlung; so hat er freilich unschätzbare Vor-
züge vor Andern, aber er muß doch durchaus
auch das lernen, wie man eine Handlung in Ord-
nung erhält. Er bedarf so gut wie Andre, viel
Menschen- und vermehrte Waarenkenntnisse. Er
selbst muß dienen, um zu wissen, was dienen
heißt, und wie man Diener behandeln muß.

Viele Väter glauben ihren Söhnen dieses
alles durch Reisen lernen lassen zu können.
Ja! das Reisen ist gewiß eines der schicklichsten
und zweckmäßigsten Mittel junge Leute aus
allen Ständen recht brauchbar zu bilden; und

ganz besonders ist es für den jungen Kaufmann außerordentlich nützlich; und befördert oft mehr, als Jahrelanges Dienen, Welt, Waaren, Fabrik- und Menschenkunde; es bringt und gewährt Nutzen, oft fürs ganze Leben. Aber dieses ist durchaus nur eine Sache für Söhne reicher Eltern; und dann, wenn es den Nutzen, den es wirklich schaffen kann, haben soll, muß es mit weit mehr Plan, Vorsicht, und überhaupt ganz anders geschehen, als es gewöhnlich von unsern reichen Kaufmannssöhnen geschieht.

Zu einer nützlichen Reise gehört durchaus zweckmäßige Vorbereitung, und gar mancherley Kenntnisse. Gute Empfehlungen, Kenntniß der Landessprache und Geld; diese drey Dinge dürfen freilich durchaus keinem Reisenden fehlen, aber sie machen die ganze Vorbereitung nicht aus. Nur ein einziges Beispiel.

So ein Reisender kommt nach Crefeld, und seine Empfehlungen, der Name seines Vaters, oder auch sein Geld, öffnen ihm die dortigen so merkwürdigen Seidenfabriken. Er soll diese nun Stundenlang besehen, es soll ihm alles genau gezeigt werden; der junge Herr hatte aber vorher noch gar keinen Begriff von so einer Fa-

brike, ihren Maschinerien u. dergl., was hilft es ihm, wenn er Tage lang dort verweilte? Kann er die vorzügliche Güte eines Stuhles, die Arbeiten beurtheilen? Und so geht es durchgehends. Doch, es ist noch immer gut, und kann ihm doch auch in der Folge sehr nützlich seyn, wenn er nur solche und alle andre Fabriken besucht. Aber, wie selten geschieht das von solchen reichen Kaufmannssöhnen! Gewöhnlich eilen sie von einer großen Stadt zur andern. Sie sind an mehrere große Handlungshäuser zwar empfohlen, allein was nützen ihnen die Empfehlungen?

Die mitgebrachte Empfehlung wirkt so viel, daß man in dieser oder jener Familie freundlich aufgenommen wird, was außerdem wohl nicht geschehen wäre. Der Herr des Hauses läßt es an nichts fehlen, um dem lieben jungen Manne den Aufenthalt recht angenehm zu machen. Spazierfahrten, Ball und Concerte wechseln mit einander, eine Lustbarkeit folgt der andern, alles beeifert sich — um die eigne Größe zu zeigen, um dem Empfohlnen alle lange Weile zu verscheuchen. Man lernt also die ganze große werthe Familie, vom Grospapa bis zum Uren-

kel, kennen; jedes prachtvolle Zimmer, alle Gemählde, schöne Gärten und Landsitze, alles wird gezeigt; aber das, was grade die jetzige Größe und Berühmtheit des Mannes zu Wege brachte, das Innere der Handlung, die ganze Einrichtung derselben, die da herrschende Ordnung wird nicht gezeigt; da geht man vorsetzlich vorüber.

Wochen und Monate bringen manche solcher Herren in Städten zu, besuchen jeden Ort der Freuden, versäumen nicht alle Morgen regelmäßig an der Toilette gefälliger Mädchen zu erscheinen, vergeuden mit ihnen große Summen, ja sehen oft die Einrichtungen von Narren und Irrenhäusern; aber jener so berühmte Künstler, die oder jene so seltne und sehenswerthe Fabriken bleiben unbesucht.

Was nützen und helfen nun solche Reisen? Höchstens befördern sie Menschenkenntniß, die noch dazu mit Verlust guter Sitten erkauft wird

Es geschieht dann auch ferner nur zu oft, daß die lieben Kaufmannssöhnchen in dieser oder jener Stadt in eine große und berühmte Handlung kommen, aber damit ja dem lieben Früchtchen nicht zu viel zugemuthet oder aufgebürtet werde, zahlt man — Pension. Von diesem

Pensions zahlen halte ich durchaus — nichts. Denn es befördert größtentheils nichts als Leichtsinn und Liederlichkeit, ist eine Brücke der Faulheit, und hemmt oft selbst den guten Willen des Principals, aus dem Pensionair einen brauchbaren Menschen zu bilden.

Gute Eltern! sind eure Kinder euch wirklich lieb, so weicht diesen sogenannten Pensionen ganz aus. Ihr habt ja ohnedieß das Glück, daß eure Söhne in allen Handlungen freudig angenommen werden. Man hat ohnedieß, eben, weil sie eure Kinder sind, mehr Geduld mit ihnen. Aber doch, stehen sie als wirkliche Diener, so erlaubt man ihnen, nicht nur so viel zu arbeiten, als ihnen beliebt, aller und jeder Lustbarkeit beizuwohnen, also sie von vielen unnöthigen Ausgaben und leichtsinnigen Handlungen zu bewahren. Ja, es giebt Tage und Stunden, wo der Principal es vergißt, woher der Diener stammt, nur bloß den salarirten Diener sieht, und so immer, sey es nur auf kürzere Zeit den jungen Herrn erinnert: daß die ersten Pflichten des Dienenden Arbeitsamkeit und Gehorchen sind.

Gute, rechtschaffene Principale halten alle ihre Leute gut, und legen ihnen keine größere Last

auf, als sie tragen können. Also immer eure Kinder in gute Häuser gethan, ohne Kostgeld zu zahlen einige Jahre dienen lassen, und erst dann eine Reise. Dieses Dienen hat dann auch noch den großen Nutzen, daß sie Sparsamkeit, oder wenigstens einsehen lernen, wie man das Geld verdienen muß. Eine Sache, die gerade Söhne reicher Kaufleute nicht zu wissen scheinen.

Ist Einer einzelner Sohn, und übernimmt die väterliche Handlung, so lernt er nun wohl von frühester Jugend an, die Waaren, womit er handelt, kennen, und hat es nicht so nöthig als Andere, in einer fremden gleichen Handlung zu serviren. Allein, da z. B. im Schnitthandel so gar viele Veränderungen statt finden, so thut auch der einzige Sohn gewiß wohl, wenn er an irgend einem großen Ort, und sollte es auch nur auf ein Jahr seyn, in eine solche Handlung tritt und sich mit den nämlichen Artikeln beschäfftiget. Sind aber vollends mehrere Söhne da, wo jeder einen Zweig des Handels treiben will, so ist es ihnen eben so unerläßliche Pflicht, sich erst in fremden Handlungen ganz zu orientiren, als sie es andern Kaufmannsdienern ist und bleibt.

Der, oder die Kaufmannssöhne haben also vor Kindern andrer Stände keinen Vorzug in Ansehung der Vorbereitung zum einstigen Etablissement, als daß man, und wie mich dünkt, mit allem Rechte, von ihnen weit mehr merkantilische Kenntnisse fordern kann, als von Söhnen aus andern Ständen. Denn von der frühesten Kindheit an sehen, hören und lernen sie schon vieles, was Andern erst weit später bekannt wird; sie haben tägliches Beispiel an ihren Vätern, werden früher mit den Vor- und Nachtheilen des Handels vertraut, kurz, es bieten sich ihnen ganz ungesucht hundert Gelegenheiten dar, ihre Kenntnisse zu bereichern.

„Wem viel gegeben ist, von dem wird man vieles fordern.“

Es ist also durchaus weder eine zu weit getriebene, noch weniger ungerechte Forderung, die man an Kaufmannssöhne macht, wenn man verlangt, daß sie sich immer mehrere Kenntnisse im weiten Gebiete des Handels erworben haben sollen, als Andere, welche erst später zu ihrer einstigen Bestimmung eingeweihet worden sind. Also auch

zum Antritt eines eigenen Gewerbes stets geschickt und würdiglich bereit seyn müssen.

Aber, gerade hier fehlt es sehr! und man darf nicht erst lange suchen, warum es fehlt, warum gerade die, so am mehresten wissen können und sollten, oft so weit hinter Andern zurück stehen, welche doch auf weit mühsamern Wegen zu ihren Kenntnissen gelangen können.

Der erste Fehler liegt allerdings in der so wenig zweckmäßigen ersten Bildung. Dann herrscht unter Eltern und Kindern noch zu sehr das so schädliche Vorurtheil, daß, weil der Vater schon eine eingerichtete Handlung besitze, oder doch weit leichter als Andere anlegen könne, man nicht so viel lernen dürfe. Von beiden Seiten sucht man dem doch so nützlichen Dienen auszuweichen, und der, oder die jungen Herren sollen gleich Herren seyn, ohne von der Pike an zu dienen. Und endlich wenden viele Kaufmannssöhne ihre Zeit so an, daß ihnen zum Lernen und Sammeln für die wichtigere Zukunft keine Zeit übrig bleibt.

Wie nun aber Söhne der Kaufleute zum Alleinhandel vorbereitet werden sollen und müssen,

ist sehr leicht aus dem vorhergehenden Kapitel abzunehmen, und eben so leicht ist es zu erkennen, wenn sie nun eigentlich zum einstigen Etablissement reif und tüchtig sind.

Sie müssen wenigstens alles das lernen, wissen, geübt und erfahren haben, was ein andrer rechtschaffener Kaufmannsdiener gelernt, weiß, geübt und erfahren hat. Eigentlich aber sollten sie noch weit umfassendere Kentnisse sich eigen gemacht haben, da schon ihre Geburt ihnen die schönste Gelegenheit giebt, sich auszuzeichnen und mehr zu lernen, als Andere. Und wenn die Väter nach hundert Tausenden zählen, so befreit sie's nicht von den kleinsten ihrer Pflichten; sondern legt ihnen noch mehrere auf. Der Reichthum der Eltern fordert diese auf, kein Geld zu schonen, um ihren Kindern die möglichst edelste Bildung als Mensch und Weltbürger zu geben, und die Kinder sollte es mahnen und treiben, die sich ihnen vorzüglich darbietenden Gelegenheiten dankbar zu nützen!

Fünftes Capitel.

Einige Worte über Bildung der einstigen Kaufleute in Handlugs-Instituten und in der eigentlichen Lehrzeit.

Ist der Grund eines Hauses fest und dauerhaft gelegt, dann läßt sich auch gewiß ein starkes und festes Gebäude darauf bauen. Eine Wahrheit, welche alle Zeiten und Erfahrungen als wahr und richtig anerkannt haben.

Ist der erste Unterricht eines Kaufmanns so, wie er seyn sollte, so kann man auch mit allem Rechte erwarten: daß er einstens das leisten wird, was man von ihm zu fordern berechtigt ist. Dann bleibt es auch unläugbare Wahrheit, daß der Mensch nie zu früh auf das, was er einst werden soll und will, hingewiesen und vorbereitet werden kann; und da die ersten Eindrücke der Jugend beinahe unvertilgbar sind, so sollen und müssen Eltern aller Stände emsig darnach streben, daß das erstere zweckmäßig geschehe, und die letztern nur gute sind.

Da es nun aber, wie ich schon im vorhergehenden Kapitel zeigte, dem Kaufmanne gar oft

an, der dazu erforderlichen Zeit, oder Geduld, oder Fähigkeit, auch wohl öfters an allen dreyen zu gleicher Zeit fehlet; so ist es gewiß ein sehr dankens- und rühmenswerther Vorzug unserer Zeiten, daß wir jetzt auch eigene Bildungsanstalten für junge Kaufleute besitzen, die alles das leisten, was man nur billigerweise fordern kann. Sie sind wirklich so gut, so passend und trefflich, daß solche sogar dem Halten eigener Hofmeister vorzuziehen sind. Der kleine Zögling kann da nicht nur Unterricht in allen ihm nöthigen Sprachen, Rechnen, Schreiben, Geographie ꝛc. erhalten, sondern empfängt auch zu gleicher Zeit einen Vorschmack von dem ganz eigenen Geschäfftsleben eines Kaufmanns. Damit sind die nöthigsten körperlichen Uebungen verbunden, als Reiten, Tanzen ꝛc., und das Aeußere wird so fein und ganz unbemerkt abgehobelt, daß es für unsere Tage und Zeiten passend wird.

Wollte man ja diesen nützlichen, und ganz gewiß wohlthätigen Instituten etwas entgegensetzen; so ist es: daß sie

a) mehrentheils nur für Kinder vermögender Eltern berechnet sind; und

b) daß hier den Zöglingen das Ganze der Hand-

lung so gelehret und vorgetragen wird, wie es eigentlich seyn sollte, und nicht so wie es wirklich ist.

Allein, ersteres ist eine Sache, welche sehr schwer abzuändern ist, da die Menge der Lehrer, welche gehalten werden müssen, einen großen Aufwand erfordert, und überhaupt das Ganze, ohne von seinem ausgedehnten Nutzen zu verlieren, durchaus nichts von der feinern Einrichtung verlieren darf. Und was das zweite anbelangt, so werden hier doch immer Thätigkeit, Ordnung, Treue und Wahrheit — wie es auch seyn muß, als Hauptgrundlagen der Handlung empfohlen. Hat sich aber ein Jüngling diese Tugenden tief eingeprägt, so hat er unendlich gewonnen, wenn er nun von der bloßen Theorie in die eigentliche Praxis übergehet, — oder in die Handlungswelt kommt, wie sie jetzo wirklich ist.

Ist es also guten Vätern und Vormündern nur halbweg Sache von Möglichkeit — und übersteigt es die Kräfte ihrer Cassen nicht zu sehr — wahrlich! sie können für das künftige Wohl ihrer Kinder nicht besser sorgen, sie zu ihrem einstigen Beruf nicht besser vorbereiten lassen, als

wenn sie ihre Lieblinge recht bald einem solchen Institute anvertrauen, um ihnen dort die erste Richtung, den ersten Vorschmack vom Geiste und Leben des Handels geben zu lassen. Der Vortheil auf Seiten des Lernenden ist ausserordentlich, und beinahe möchte ich behaupten, es könne sich kein Kapital mehr verinteressiren, als dieses, so auf die erste moralische Bildung verwendet wird.

Weniger Begüterte müssen freilich solchen Vortheilen freiwillig entsagen; denn, sie ihren Kindern zu verschaffen, mangeln ihnen die nothwendig erforderlichen Cassakräfte. Diesen kann man nichts, als den gutmeinenden Rath geben: ihre Kinder selbst, so viel es ihnen nur immer möglich ist, auf den einstigen Stand ihres Lebens hinzuleiten, und durch allgemeinen öffentlichen, oder einen weniger kostbaren Privatunterricht, sie mit dem frühzeitig bekannt machen zu lassen, was sie späterhin doch wissen und kennen müssen. Und da die nützliche Vorbereitung in Instituten wegfällt, diesen Mangel durch baldiges Hingeben in die Lehre einigermaßen zu ersetzen.

Vorbereitung in einem Institute ist und bleibt also eine Sache, die niemand versäumen sollte, wer es nur irgend bestreiten kann. Namentliche Empfehlungen solcher Institute bedarf es hier um so weniger, da die Bildungsanstalten in Magdeburg, Hannover, Berlin ꝛc. allgemein bekannt sind, und keiner Empfehlung bedürfen. Aber Eins kann ich denn doch nicht verschweigen.

In den abgewichenen Monaten May und Juny dieses Jahres (ich schreibe nämlich 1802.) machte ich eine Reise an den Rhein, sowohl an dem linken als rechten Ufer desselben; und kam von Elberfeld über Schwelm nach Hagen, einem preußischen Städtchen in der Grafschaft Mark. Dort besuchte ich das Institut des Hrn. Direktor Wiedemanns, fand ihn selbst zwar nicht zu Hause, aber dessen ohnerachtet bey seiner liebenswürdigen Gattin und den anwesenden Lehrern des Institus die freundschaftlichste Aufnahme. Man zeigte mir das lüftige, freundliche, ganz neue Schulgebäude, und machte mich sehr gütig mit der ganzen innern Einrichtung bekannt. An den anwesenden Lehrern fand ich sehr artige und muntre, junge Männer, die ihre Zög-

linge zu handhaben wissen. Mit etlichen zwanzig jungen Leuten, die im Wiedemännischen Hause Kost und Logie haben, aß ich des Mittags, und freute mich über das wirklich gesunde Aussehen der Kinder, und die sehr humane Behandlung derselben. Es herrschte eine Munterkeit unter dem jungen Völkchen, und ein so schönes Verhältniß zwischen Lehrern und Lernenden, daß durchaus keine andern, als die wohlthätigsten Folgen haben kann.

Es ist ein besonderer Plan und Entwurf über diese so zweckmäßige Schule abgedruckt, auf den ich hier wegen der Kürze hinweisen muß. Daraus kann man das Ganze der innern Einrichtung und selbst das sehr billige Kost- und Schulgeld ersehen. Daher von mir nur zur Steuer der Wahrheit so viel.

Ohne eigentlich und ausschließend Handlungs-Institut zu seyn, besteht die Anzahl der Fremden jetzo nahe an die 50 — fast allein aus Söhnen von Kaufleuten aus nahen und entfernten Orten, die fast wieder alle zu Kaufleuten bestimmt sind. Sie empfangen da einen Unterricht, der durchaus gut ist, und da die ganze dortige umliegende Gegend, rechts und links gleichsam nur

eine Fabrike ausmacht; fast in keiner Gegend unseres deutschen Vaterlandes der Handel so vielumfassend ist, als dort, so weht dort in Hagen eine recht reine kaufmännische Luft, die nicht anders als höchst wohlthätig seyn und wirken kann. Der Ort ist zwar klein, aber die Gegend schön. Aller Beschreibung nach muß Wiedemann ein von Kopf und Herzen gleich verehrungswürdiger Mann seyn, denen Lehrern, welche ich kennen lernte, muß ich das Zeugniß der Bravheit, Artigkeit und schätzbarer Kenntnisse ertheilen — und vollends sie, die wirklich schöne und achtungswerthe Wiedemann ist so liebevolle, ist eine so liebevolle, gebildete, artige Frau, daß alle gute Zöglinge an ihr die theilnehmendste Mutter und Freundin haben werden. Kurz, hätte ich Kinder, ich thät sie mit Vergnügen, Zutrauen und Ruhe nach Hagen.

Vorbereitung in einem Institute ist und bleibt also eine empfehlungswürdige Sache; dieß sage ich noch einmal.

Was nun aber auf das Wohl und Wehe eines Kaufmannes den allerstärksten und unvertilgbarsten Einfluß hat und haben muß, das ist die Lehre oder Lehrzeit.

Darum über diesen so ausserordentlich wichtigen Zeitpunkt im Leben des Kaufmanns hier einige Worte, die um so mehr am rechten Orte stehen werden, da gerade diese Lehrzeit auch auf das einstige Etablissement einen unläugbaren Bezug hat.

So ganz gewiß und wahr es ist: daß ein jedes Gewerbe des bürgerlichen Lebens seine besondern Eigenheiten, Vor- und Nachtheile hat, und sogar gewisse mechanische Fertigkeiten erfordert, eben so gewiß und wahr ist es, daß derjenige, der sich einem Gewerbe oder Stand ganz ausschließend widmen, und darin sein Fortkommen finden will, diese Eigenheiten, Vor- und Nachtheile recht von Grund aus kennen lernen, und selbst alle mechanische Fertigkeiten sich erwerben muß, wenn er seine Absichten erreichen will.

Unter allen Geschäfften im Leben der Menschen ist wohl nicht leicht eines zu finden, das so mannichfaltige und ausgebreitete Kenntnisse und Fertigkeiten von seinen Jüngern fordert, als das eines Kaufmanns.

Die Lehrjahre sind nun aber die merkwürdigen Zeiten, wo Jünglinge zu einem bürgerlichen Gewerbe eingeweihet, wo sie dazu vorbereitet

werden, und gleichsam den Grund des ganzen Gebäudes legen sollen und müssen. Also immer, in aller und jeder Hinsicht ein Zeitpunkt, der fürs künftige Leben des Menschen gewiß sehr entscheidend ist. Ist er nun aber dieses, so erfordert gerade diese Zeit das sorgfältigste Aufmerken von Eltern und Kindern.

Von Eltern. Denn es ist durchaus nicht genug, daß man die Kinder nur in eine Lehre bringe, sondern die Hauptpflicht bleibt diese: sie bey einem solchen Manne unterzubringen, der

a) fähig ist, dem ihn Anvertrauten etwas zu lernen, das heißt, der alle jene Kenntnisse nicht nur besitzt, ohne die in unsern Tagen keiner mehr auf den Namen eines gebildeten Kaufmanns Anspruch machen kann, wenn sie ihm mangeln, und der — dieses ist wiederum Hauptsache — seine Gründlich- und Geschicklichkeit durch Thaten und Handeln beweißt;

b) dessen Geschäffte demungeachtet nicht so sehr verwickelt sind, daß ihm die nothwendige Zeit, auf den Lehrling zu achten, übrig bleibt;

c) der auch übrigens als moralisch guter und gesitteter Mann allgemein bekannt ist.

Kaufleute können über den ersten Punkt am allerrichtigsten urtheilen, wenn sie anders selbst das alles wissen und kennen, was dem einstigen Kaufmanne gut ist, und was die Welt von ihm fordert. Sehr wohl werden also Eltern aus andern Ständen thun, wenn sie vernünftige Männer aus diesem Stande um Rath fragen, und ihre Weisungen nützen.

Was aber den zweiten, ohnstreitig einen Hauptpunkt, anbetrifft, so fehlen hier nicht nur gar oft Eltern aus allen Ständen, sondern gerade die Kaufleute am meisten.

In einem recht großen, allgemein bekannten und berühmten Handlungshause, das, oder die Kinder an oder unterzubringen, lassen sie sich es alle Mühe und Anstrengung, Bitten und Flehen, und wohl gar schweres Geld kosten. Will ich nach Pflicht und Gewissen schreiben, so muß ich gerade alle Eltern dafür warnen, was sie so mühsam und kostspielig zu erreichen suchen.

Je größer und ausgebreiteter die Handlung, desto mehrere und überhäuftere Geschäffte. Dieß ist natürlich. Der, oder die Herren eines so großen Hauses sind zwar Gebieter über hundert Tausenden, über eine Menge ihrer Diener, aber

desto weniger Herr über ihre Zeit. Eine einzige große Spekulation, welche sich eben darbietet — ein unvermuthet bedeutendes Anlehn — oder auch der Sturz eines andern so großen Hauses, fesselt sie oft Wochen lang, so daß sie beinahe an nichts anders denken können. Und selbst in ruhigern Zeiten ist schon das bloße Geschäffte einer so großen Handlung würdiglich vorzustehen, so verwickelt und mühsam, daß solchen Herren gar oft die Zeit mangelt, ihren eigenen Kindern Lehrer zu seyn, vielweniger, daß sie sich mit der Bildung Anderer so befassen könnten, wie es doch so nöthig ist.

Werden also ja Lehrlinge angenommen, so geschiehet es größtentheils aus Rücksichten, die eben wieder aus der Größe der Handlung entspringen, oder deutsch heraus zu sagen: es sind meistens Kinder andrer reicher Personen, die schon entweder durch Haus- oder Instituts-Unterricht viel wissen, nur Achtung geben dürfen, um sich selbst gut fortzuhelfen, und die wohl nur darum in die Lehre kommen, um einstens sagen zu können, wir haben da und dort gelernt.

Solche schon gebildete Lehrlinge sind hier ganz an rechter Stelle. Denn sie sehen, beobachten und lernen hier alles in der Größe kennen, wie es ihrem einstigen Erbe auch angemessen ist; — sie erfahren da Dinge, welche ihnen als Kinder reicher Eltern allerdings vieles nützen können. Und hat auch der Herr nicht immer Zeit, dem Lernenden dieß und jenes Nöthige zu sagen, so machen sich manche Bediente ein angenehmes Geschäffte daraus, den jungen Menschen an- und zurechte zu weisen, geben sich, wie man zu sagen pflegt, viel mit ihm ab, aber freilich fast immer nur aus dem Grunde, weil er es bezahlen kann.

Ja, selbst die innere ökonomische Einrichtung eines so großen Hauses paßt für den reichen Lehrling. Er lernt zwar hier den Luxus mit seinem ganzen Gefolge kennen, aber er kann ihn einst nachahmen. Und auch der ihm als reicher Leute Kind erlaubte Zutritt in das Familienleben der Großen ist ihm nützlich. Er sieht da manches Schöne und Nützliche, er lernt gute und böse Sitten der vornehmen Welt, wozu er gehört, kennen, und wird also früh bekannt mit

dem, was er thun, mit dem, was er meiden muß.

Ganz anders ist es — und immer bleibt dieses doch die bey weitem größere Anzahl — mit Kindern weniger reicher Kaufleute, mit Kindern aus dem eigentlichen Mittelstande, besonders der gelehrten Stände.

Diese sollen nicht die Handlung lernen, um schon habende Capitalia aufs möglichste zu nützen, oder mit ihrem Gelde wieder Geld zu verdienen, sondern sie sollen besonders darum lernen: um einst durch Ausübung ihres Gelernten sich erst einen Weg des Fortkommens in der bürgerlichen Gesellschaft zu bahnen. Sehr selten, daß der empfangene Unterricht den Knaben auf Lehre und Handlung vorbereitete, sondern sie kommen in aller Hinsicht erst in die Lehre, sie müssen erst alles lernen, was dazu beitragen kann, sie einst, wie man ganz richtig sagt, durch die Welt zu bringen. Der Unterricht, des sie nothwendig bedürfen, ist ganz von dem obigen verschieden. Es erfordert von Seiten des Lehrherrn strengere Aufsicht, weit mehrere Hülfe, oft auch viele Geduld, immer aber viele Zeit, einen jungen Menschen so zu bilden, daß man

nach dem Verlauf der wenigen Jahre sagen kann: „Der junge Mensch hat so viel gelernt, als er bedarf, um durch sich selbst sein Glück zu finden."

Aufsicht und Zeit, Geduld und Hülfe sind aber gewiß doch von einem Manne oder denen Männern nicht zu fordern, denen es bey ihren großen und weitläuftigen Geschäfften oft selbst an allem diesem Nöthigen noch fehlet. Und sie sind also bey alle ihren kaufmännischen Kenntnissen und Erfahrungen durchaus nicht geeignet zu dem, was doch jeder Lehrherr seyn sollte, zum eigentlichen Erzieher für den Kaufmannsstand.

Der unbemittelte Lehrling ist also hier ganz an einer unrechten Stelle. Sie sehen und beobachten hier vieles, wovon sie noch gar nicht den mindesten, vielweniger einen richtigen Begriff haben, oder wenn sie diesen auch erlangen, wieder gar manches, was ihnen bey ihren eingeschränkten Vermögensumständen nichts zurücke läßt, als eine unangenehme Erinnerung. Selten, sehr selten, daß ein Bedienter sich die Mühe nimmt, den jungen Lehrbegierigen zurecht zu weisen, und geschieht es ja, so geschieht es in solchen Tönen und Worten, die den Armen eben nicht lüstern nach mehrerem Unterricht machen.

Der nähere Umgang mit den Gliedern der Familie ist ihm verschlossen; denn ach! er ist ja nicht reich! Der Umgang außer dem Hause ist sehr eingeschränkt; so bleibt dem guten Jungen oft keine andere Wahl übrig, als unter dem Troß der leichtfertigen Livreebedienten, Köchinnen und Laufmädchens seine freien Stunden zuzubringen. Und wie nachtheilig, ja gefährlich ist diese Unterhaltung nicht öfters für Menschen, die gerade in den Jahren stehen, wo Triebe erwachen, welche gebändigt seyn wollen. Aber überhaupt, er sieht, hört und lernt gar zu vieles in solchen großen Häusern, was ihm nicht nur oft gar nichts hilft, sondern bey seinem wenigen Vermögen gar schädlich wird.

Bleiben wir hier nur einen Augenblick bey den Folgen, die so etwas auf das einstige Etablissement hat, stehen.

Der Lehrling sieht nichts als Größe! — was ihn umgiebt predigt Luxus, verkündet Mode — gewährt Genuß! Ja, selbst die Geschäffte der Handlung sind groß und mächtig. So was macht nun sicher auf das jugendliche Gemüth einen oft ganz unauslöschbaren Eindruck, und die blühende Phantasie eines Lehrlings wird nun mit

solchen Dingen angefüllt, die für ihn immer nur Ideal bleiben. Er baut in den Stunden seiner Erholung Luftschlösser, ahmt in Gedanken nach einigen Jahren alles das nach, was er hier sieht, macht die wichtigsten und größten Geschäffte in seiner Handlung, besitzt eine eben so herrliche Equipage, reitet auch einen so stolzen Engländer, eilt vom Comptoir in den prächtigen Garten oder aufs nahe Landgut ꝛc., kurz, er denkt, wünscht und träumt sich in die Lage seines Herrn, und strebt auch wirklich nach solchem Besitz.

Dieses Streben könnte und müßte denn nun freilich den schönsten Nutzen für ihn haben, wenn es rechter Art wäre. Er eilt aber nur zu sehr zum eigenen Etablissement, um geschwind das Ziel zu erreichen. Er strebt und strebt, aber es fehlt ihm das dazu nöthige Geld, das so launenhafte Glück, und das erste ist, er wird unzufrieden. Er sucht aber auch diesen Mangel andern Leuten zu verbergen, und so entstehet die besonders dem Kaufmanne allergefährlichste Größe, die — Scheingröße!

Und so geht es nun auch in Rücksicht der Handlung. — Er sah und lernte große Geschäffte, wichtige Unternehmungen kennen und — ge-

lingen, und gewinnt eine solche Anhänglichkeit und Vorliebe dafür, daß ihm für alles Kleine ekelt. Er vergißt die Hauptregel eines Anfängers: „erst klein — dann groß!“

Mit aller nur möglichen Größe (die der in unsern Tagen zu weit getriebene Kredit unterstützt) beginnt er nun sein eigenes Werk, beginnt es mit einer Größe, die nur gar zu oft ihn nöthiget, von dem eigenen Herrn zum Diener zurück zu kehren.

Wende man mir hier nicht ein, daß sonach kein Kaufmannsdiener von wenigem Vermögen in einem großen Handlungshause ohne Nachtheil serviren könne; denn ich antworte sogleich:

1) Ein Diener hat doch seine Lehrzeit — gerade die für alle Eindrücke recht empfängliche Zeit — wohl in einer kleinern oder mittlern Handlung zugebracht,

2) hat er schon mehr Erfahruug, mehr Welt- und Menschenkenntniß, und weiß nunmehro, daß es bey allem Aufwande von Menschenkräften und Kenntnissen oft doch nicht möglich ist, jene Größe zu erreichen, welche eine zufällige Geburt giebt. Und

3) lehrt es nicht eine traurige Erfahrung, daß die großen Anfänger mehrentheils solche sind, die einzig und allein in großen Häusern gestanden haben? Man hält es nicht allein für Schande, aus einem großen in ein kleines Haus als Diener zu gehen, sondern noch mehr für Schande, klein anzufangen. O, blinde Nachahmungssucht, wie gefährlich bist du! —

Ich kehre nun nach dieser, wie ich hoffe, nicht unnützen Ausschweifung, zu den Pflichten der Eltern, in Ansehung der Lehrherrn ihrer Kinder, wieder zurück.

Gute Eltern handeln also weit besser, und sorgen väterlicher für das Wohl ihrer Söhne, wenn sie diese in solche Handlungen zur Lehre geben, wo der Besitzer mehr Zeit hat, sich dem großen Geschäffte der Bildung zu widmen.

An einem solchen Orte ist ein junger Mensch wohl aufgehoben. Der Herr sagt ihm nicht allein als Theoretiker, was zu einem Kaufmanne alles erforderlich ist, was er kennen, lernen und thun muß, sondern seine eigenen, gutgeordneten Geschäffte geben dem Lehrlinge die schönste Gelegenheit, das theoretisch Gelernte gleich praktisch zu üben, sich von den gerühmten Vor- und Nach-

theilen zu überzeugen, und er empfängt auf diesem Wege die für sich allernützlichste Bildung. Er sieht, hört, lernt und erfährt nichts, was er nicht einst nachahmen könnte, macht sich nur hier fähig, in jeder großen Handlung zu seiner Zeit arbeiten zu können, sondern hat beim einstigen Etablissement ein Vorbild, dem er getrost folgen darf.

Fehlen aber manche Eltern darin, daß sie ihre Kinder in zu große Handlungen unterzubringen suchen, so irren hingegen jene eben so sehr, die, um etwa einiges Geld zu sparen, ihre Söhne in zu kleine Handlungen thun. Hier ist abermals ein junger Mensch nichts nütze. Denn gesetzt auch, daß selbst ein kleiner Kaufmann sehr große theoretische Kenntnisse besitzt; so sind sie schon für ihn selbst ein todtes Kapital, aber für den Lehrling vollends gefährlich und nachtheilig. Denn nun führt ihn wohl der Lehrherr in der Theorie aufs große, weite Gebiet des Handels, erfüllt die Seele des Lernenden mit großen Dingen, aber in der Wirklichkeit — da fehlts. Und daher schreibt sich vieles Unglück in der Kaufmanns Welt. Ueber dieses wird eben dadurch, daß die wirkliche Handlung zu klein ist,

ein junger Mensch zu wenig nützlich beschäfftiget; er geräth auf Nebendinge, welche nichts taugen. Endlich werden gemeiniglich in solchen Klein-Handlungen die Sitten der jungen Leute nicht so verfeinert, als es zum Wohl des Lernenden erforderlich ist.

Zwar weiß ich wohl, daß es auch hier schöne Ausnahmen giebt. Allein, eben darum, weil es nur Ausnahmen, und diese schwer und selten zu treffen sind; so vermeiden gute Eltern, so lange es ihnen möglich ist, diesen Weg zur ersten Bildung ihrer Kinder.

Ganz unerläßliche Pflicht ist es nun aber vollends für alle Eltern bey der Wahl eines Lehrherrn für ihre Kinder, auf seinen moralischen Charakter Rücksicht zu nehmen.

Ich verstehe hierunter durchaus nicht, daß man besonders darauf sehe, ob der Herr auch alle Sonntage regelmäßig zur Kirche gehe, seinen Morgen- und Abendsegen laut bete u. dergl. Beten und Singen machen allein keine moralischguten Menschen, und eine lange Reihe von Erfahrungen hat besonders gelehrt, daß die zu frommen Kaufleute für ihre Arbeiter und Abnehmer eben nicht die Besten und Vortheilhaf-

testen sind. Nein! ich verstehe hierunter einen solchen: der als biederer, rechtschaffener Kaufmann, als ein guter Gatte und Vater, als ein menschenfreundlicher Weltbürger allgemein bekannt, und von dem man also überzeugt ist, daß sein eigenes Beispiel das beste Muster für den Lernenden seyn wird.

Der Kaufmann, so wie jeder andere Mensch, der irgend einer Leidenschaft in zu hohem Grade fröhnet, kann nie ein guter Lehrherr seyn. Warum? liegt jedem deutlich vor Augen, der nur nicht muthwillig blind seyn will. Sehen und merken nun rechtschaffene Eltern und Vormünder bey der Wahl eines Lehrherrn für die Ihrigen auf das ihnen Angegebene und Gesagte, dann haben sie ihre Pflichten erfüllt, sie haben gethan, was sie zu thun schuldig waren, und es liegt nun

an dem Lehrling selbst, auch die seinigen zu erfüllen.

Es liegt außer dem Gebiete dieses Werkes, hier alles das viele, was ein Lehrling, der seine Zeit gewissenhaft und gut anwenden, und was Rechtschaffenes lernen will, zu thun schuldig ist, nach sei-

nem ganzen Umfange aus einander zu setzen. Daher nur ganz kürzlich das Wenige:

Immer muß es ihm vor Augen schweben, daß er dazu allein, und sonst aus keiner andern Ursache in diesem Hause sey, um zu lernen, um etwas so gründlich und so gut zu lernen, daß er bey der einstigen Ausübung sich Brod und Ehre erwerben könne.

Kommt ihm dieses, im eigentlichen Verstande genommen, nie aus dem Sinne, so ist es ganz gewiß, daß er diese wichtige Zeit so benutzt, wie er sie nur immer benutzen soll und kann.

Aus dieser einzigen Regel fließen alle andern von sich selbst her. Wer etwas lernen will, muß achtsam seyn, er lernt also aufmerken. Wer etwas gründlich wissen will, muß fragen. Nur aber der Höfliche und Bescheidene erhält eine bescheidene Antwort. So folgt eines aus dem andern.

Eine andere Hauptsache des Lehrlings ist Folgsamkeit. Diese Tugend wuchert hundertfältig, und sichert mehr als alles andere, die Liebe des Lehrherrn, der Hausgenossen und aller guten Menschen.

Da er aber übrigens nicht deswegen in die Lehre gethan worden ist, um immer Lehrling zu bleiben, sondern um erst Diener, und dann auch einmal eigener Herr zu werden; so lese er nur fleißig, was ich oben im dritten Kapitel über die Vorbereitung des Kaufmannsdieners zum einstigen Etablissement sagte. Doch, er lese es nicht nur, sondern merke es sich, befolge es, und denke öfters:

muß der Diener alles das erfüllen, wenn er sich würdiglich bereiten will, — er, der doch schon vieles weiß und kann, was ich erst wissen und können muß; — so ist es für mich, als Lernenden, doppelte Pflicht.

Denkt ein Lehrling so, lebt und handelt er nach diesem Denken: dann ist sein Weg der richtige, und er bereitet sich schon jetzo ein leichtes und nützliches Etablissement.

Sechstes Kapitel.

Arbeiten unsere Kaufmannssöhne und Diener, wie sie jetzo so zahlreich zu finden sind, dem Ziele, bald Eigenthümer einer Handlung zu werden, entgegen? oder bereiten sie sich zu einem Etablissement gehörig vor?

Wenn man mit jenem alten Liederdichter ausruft:

„Sie wenden leider! Zeit und Geld
auf Dinge, die nichts taugen.“

so hat man sicher die gelungenste Skizze von dem Leben und Thaten vieler unserer jungen Leute, und so muß denn also auch die obige Frage verneinend ausfallen.

Schon der erste Blick in das gesellschaftliche Leben vieler Kaufmannssöhne wird den denkenden Beobachter lehren, daß sie nicht die Wege wandeln, welche sie doch — schon so nahe am Ziele — wandeln sollten.

Noch ermüdet von der bey Spiel, Wein und Liebe durchschwärmten Nacht erhebt sich der junge Herr, spät genug, vom weichen Lager, stärkt die erschlafften und ermatteten Glieder durch ein kräftiges Frühstück, und eilt, wüste im Kopf und

oft eben so wüste im Herzen, auf die Schreibstube, um da einige Stunden sich zu langweilen und seinen Stuhl zu besetzen. Daß ein solcher Schwärmer keine Liebe zur Arbeit, keine Heiterkeit zur pflichtmäßigen Ausübung seiner Geschäffte mitbringt, kann jeder leicht ermessen. Zum Glück für Ordnung und Geschäffte bleibt er auch nicht lange. Ein schon abgerichteter Bedienter erscheint, sagt ihm etwas ins Ohr, und schneller als er kann, eilt er aus dem Arbeitszimmer, schüttelt den Staub der Thätigkeit von den Füßen, besteigt ein schnelles Roß oder einen glänzenden Whisky, und fliegt dahin. Oder er läuft an die Toiletten schöner Actrizen, Sängerinnen, Kunstbereiterinnen ꝛc., vertändelt dort die edle Zeit, das schöne Geld und die Gesundheit. Oder er eilt mit seinen theuern Brüdern auf den Kaffehäusern umher, besucht einige Weinhäuser, und die Stunde des Mittags rückt heran.

Weiß der liebe Herr Sohn, daß heute gerade Gesellschaft da ist, so erzeigt er Papa und Mama die Ehre und speist zu Hause. Fürchtet er aber bloß eine Familientafel, so stillt er seinen Hunger an den Tafeln grosser Speisehäuser. Denn dort braucht er kein langweiliges Examen

über die zugebrachten Morgenstunden zu befürchten, macht neue Bekanntschaften, ist gar nicht genirt, und gar nicht selten, daß ein närrischer Einfall eines Andern Gelegenheit zu eben so närrischen Nachmittags- und Abendparthien giebt. Oder die wenig übrigen Stunden des Nachmittags entfliehen bald. Denn, voll von Gedanken über die mancherley Arbeiten, die seiner noch für den Abend und die Nacht warten, eilt er auf sein Zimmer, wirft sich aufs Sopha, liest gar einige Blätter eines Wollust athmenden Romans, und entschlummert. Einige Stunden, und die rechte Zeit für seine Thätigkeit ist erschienen. Theater, Conzerte, Bälle, Wein, Spiel, Liebe ꝛc. — doch, wer will in einem solchen Werke die mannichfaltigen Gelegenheiten alle schildern, welche ein junger Herr findet, um seine Zeit zu kürzen, die Börsen zu leeren, und auf den Namen des fleißigen Vaters Schulden zu machen.

Nur zu oft ist alles dieß, was ich eben sagte, das richtig skizzirte Gemälde von dem Leben nicht nur eines Tages, nein! es sind die Thaten ganzer Wochen und Monate von vielen jungen Kaufmannssöhnen. Ich sage nur von Vie-

len, nicht von Allen; denn es giebt gewiß auch mehrere, welche sich durch Fleiß und Ordnung in ihren Geschäfften ruhmwürdig auszeichnen, und deswegen doch die Freuden der Jugend, aber mit Anstand und Mäßigung, genießen, und so eben durch ihre lobenswürdige Thätigkeit und richtige Ausbildung ihres Geistes den Zeitpunkt des eigenen Etablissements früher herbey führen.

Wie sieht es aber dort bey jenen jungen Wüstlingen aus? Ja! der Gedanke ans eigene Etablissement ist vielleicht bey ihnen noch viel stärker und lebhafter als bey jenen; aber nur die Ursachen sind ganz anders. Nicht um seine Kräfte zu üben, nicht um sich selbst und Andern desto mehr zu nützen, wünscht und denkt man an eigene Geschäffte; sondern um noch mehr eigener Herr zu werden, als er es schon ist, um noch ungebundener leben und handeln zu können. Daß aber ein solches Leben, Handeln und Denken nicht die richtige Straße zum eigenen Etablissement ist, kann jeder Vernünftige leicht einsehen, und es lehrt es auch eine traurige Erfahrung. Der junge Herr hat entweder bey einem solchen Leben wenig oder nichts gelernt, was zur Führung eines Handels gehört, oder das Gelernte

wieder vergessen. Er muß und verläßt sich auf Diener. Aber die Folgen? darüber schweige ich, denn sie sind nur zu sichtbar.

Doch, wenn Söhne reicher Kaufleute und Eltern auch noch so unzweckmäßig handeln und leben, so haben sie doch die Entschuldigung vor sich: daß sie Kinder reicher Eltern sind, und oft liegt es auch an der zu weit getriebenem Vorliebe und Nachsicht gegen ihre Kinder, daß sie so und nicht anders sind. Und wenn sie, wie man öfters zu sagen pflegt, ausgetobet haben, so bleibt ihnen doch wohl noch eigener Fond genug übrig, um ein eigenes Geschäffte treiben zu können.

Aber, wenn vollends Handlungsdiener, die allein deswegen dienen, um ihre Kenntnisse zu vermehren, oder doch zu üben, auch gar oft, um etwas zu verdienen, wenn diese, sage ich, es den Söhnen reicher Kaufleute oft gleich, oft noch zuvor thun wollen, wenn sie allen Leidenschaften blindlings folgen, dann ist es für diese noch weit schlimmer, und man darf über sie ein dreifaches Wehe! ausrufen.

Um nicht ohne Noth weitläuftig zu seyn, will ich nicht schildern, wie diese so oft ihre freien

Tage und Stunden zubringen. Genug, man sieht, findet und trifft gar viele Handlungsdiener da, wo man sie nicht sehen, finden und treffen sollte.

Ich begegne hier sogleich einem Einwurfe, welchen man mir leicht machen könnte.

„Ja, können vielleicht Viele denken, und werden es vielleicht sagen, die Bedienten müssen ihre Arbeit verrichten, und dann können sie thun, was sie wollen.

Allein, es ist hier nicht nur vom bloßen Dienen, sondern vom Dienen als Vorbereitung zum einstigen Etablissement die Rede. Doch wir wollen dieses noch bey Seite setzen, und die jungen Leute als bloße Diener einige Augenblicke betrachten.

Der, so die halbe oder ganze Nacht beim Spiel zubrachte, kann und wird er mit aller seiner sonstigen Thätigkeit die Geschäffte des Tags vollbringen können? Gewiß nicht. Lächelte ihm das Glück, so kann er kaum die Stunde wieder erwarten, wo er, nach seinen Gedanken, sein Glück noch mehr befördern will. Alle Arbeit ist ihm zum Ekel; er denkt nur an Karten und Würfel. Kehrte ihm aber das Glück den Rücken, verlor

er viel, vielleicht alles, was er mühevoll seit Monden und Jahren gesammelt hatte, dann verwünscht ein solcher gewiß jene unglücklichen Stunden, er ist und bleibt mißmüthig, und ist eben deswegen gewiß nicht fähig, mit Fleiß und Ordnung zu arbeiten. Und so geht es bey allen, die sich und die Zukunft vergessen, und den ungezähmten Trieben folgen.

Betrachtet man aber vollends ihr Leben in Hinsicht auf eigene Geschäffte, so wird man mit Bedauern gewahr, daß sie, statt sich dem vorgesteckten Ziele zu nähern, nur immer weiter davon sich entfernen; denn auf solchen Wegen vermehrt man weder Waaren-, Fracht-, Geld-, nicht einmal wahre Menschenkunde. Man macht zwar Bekanntschaften, aber keine solchen, die dem jungen Anfänger einstens nützlich werden können. Man erwirbt sich zwar einen Ruf, aber nicht den, den man sich erwerben sollte. Und wo kann von Ersparniß die Rede seyn bey denen, die Sparen doch so nöthig hätten?

Sind schon die Söhne reicher Kauf- oder anderer Leute zu bedauern, daß sie Zeit und Geld so wenig zu schätzen wissen, so sind es wahrlich diejenigen noch mehr, die an ererbtem oder eige-

nem Vermögen keine Quelle haben, woraus sie einstens schöpfen können. Aller heitern Aussichten in die Zukunft haben sie sich beraubt; sie müssen von vorne wieder anfangen, und werden durch ihre eigene Schuld alte Diener, müssen dienen, wo sie doch längst eigene und glückliche Herren seyn könnten. Und gewiß, es würde traurig um Handlung und ihre Diener stehen, wenn Alle solche Wege wandelten.

Aber zur Ehre Vieler! muß man es freudig bekennen: es giebt auch Diener, die beständig den Zweck und das Ziel ihrer Arbeiten vor Augen behalten, die sich so vorbereiten, wie ich es oben im dritten Kapitel forderte, die aber auch dann das Ziel gewiß erreichen.

Da nun aber durch das liederliche Leben so vieler Söhne und Diener schon so manches Unglück gestiftet worden, da es dem Staate und der Handlung gleich schädlich ist, gäbe es denn kein Mittel, es zu verhindern?

Der Liederlichkeit und Ausschweifung alle Lücken zu verstopfen, ist wohl Sache von Unmöglichkeit. Aber sie zu erschweren, dieß könnte, dieß sollte man.

Wie dieses geschehen kann und muß, kann ich hier nicht ausführlich aus einander setzen. Aber so viel ist sicher:

Obrigkeitliche Befehle und Gesetze müssen zwar durchaus mit-, können aber auch nie allein wirken. Wenn aber damit streng und bessere Aufsicht auf Söhne und Diener von Seiten der Eltern und Herren verbunden wird, so muß es auch hier, und nur so allein kann es besser werden.

Bey dieser Gelegenheit muß ich gleich noch etwas, und wie mich dünkt, sehr Wichtiges zur Sprache bringen.

Es ist gewiß wahr und ausgemacht nöthig, daß viele unserer jungen Handlungsdiener weit weniger in schlechte, und ihrem Glücke so nachtheilige Gesellschaften gerathen würden, wenn nicht die guten und bessern so oft, und fast immer, gerade für sie, die es am meisten bedürfen, unzugänglich wären.

Einmal ist es nun doch gewiß und richtig, immer und immer zu arbeiten, an nichts, als an einerley zu denken, gar kein gesellschaftliches Leben zu führen, ist nicht möglich, und würde, geschähe es dennoch, in mehr als einer Rück-

ficht schädlich seyn. Der alte und junge Mensch bedarf Erholung, und letzterer noch mehr, da sein Begehr- und Empfindungsvermögen noch weit lebhafter ist. Wenn also die Stunde der Freiheit schlägt, so eilt er gewiß freudig in das gesellige Leben. Aber wo eilt er, wo darf er hin? Gerade in solche Häuser, in solche Cirkel, die Geist und Körper wenig Erholung, wo nicht gar offenbaren Nachtheil bringen. In Gesellschaften, wo er die Sitten nicht verfeinert, im Gegentheil, wo diese und die blühendste Gesundheit öfters zu Grabe getragen werden.

Es ist daher gewiß ein trauriges Vorurtheil, daß man aus Gesellschaften, welche noch dazu größtentheils aus Kaufleuten und ihren Familien bestehen, junge Kaufmannsdiener! noch ausschließt. Und leider! kenne ich selbst viele von allen Seiten liebenswürdige Familien, wo der reisende Virtuos oder Künstler, der geschickte Schauspieler u. s. w. gar sehr willkommen ist, und öfters gebeten wird, unterdessen die rechtschaffenen Diener des Hauses ihre Erholungen auswärts suchen müssen. Unbeschreiblich ist der Schade, welcher dadurch schon gestiftet worden ist, und noch immer gestiftet wird.

Wie mancher junge Mann würde nicht gern seine unbesetzten Stunden im häuslichen Cirkel einer gebildeten Familie durchleben, wenn er es nur dürfte? Wie mancher würde so gern die für Geist und Herz gleich interessanten Gesellschaften gebildeter Männer besuchen, wenn es ihm nur erlaubt wäre? Es läßt sich bey allem Nachdenken wegen dieser Hintenansetzung und Absonderung keine gegründete Entschuldigung finden.

Oft sagt man freilich: ja, sie sind zu roh, zu ungesittet. Leider! ist dieses auch von Vielen wahr! Aber würden sie es nicht weit weniger seyn, wenn sie in den häuslichen oder öffentlichen Versammlungen guter Menschen freien Zutritt hätten? Und dann, haben wir nicht auch junge Leute, welche an guten Sitten und Verstand alte Männer übertreffen? Oder schämt man sich ihrer etwa, weil sie Diener sind? Welche Thorheit! Jeder Mensch ist Diener des Staats und der Menschheit, und solche Diener müssen so gut zum Besten des Handels und der Welt seyn, als wir großer Minister, Sekretairs und Copisten zum Besten des Staates bedürfen.

Es wäre doch wahrlich nunmehro hohe Zeit, daß man solche elende Vorurtheile ablegte, und

so wie man jetzo den geschickten Schauspieler freudig in die Kreise aufgenommen hat, woraus eine steife Etikette und ein erbärmlicher Wahn ihn sonst verbannte: so sollte man auch anfangen, dem artigen und sittlichguten Handlungsdiener ein ehrenvolles Plätzchen im Schooße der geselligen Freude zu gönnen. Die Gesellschaften, die Principale, die Diener und die ganze Menschheit würden und müßten dabey gewinnen. Die Gesellschaften, denn unter der Menge dieser jungen Leute giebt es gewiß Manche, die schätzbare Beiträge zur mannichfaltigen Unterhaltung geben könnten und würden. Die Principale; ihre Diener würden weit weniger ganze Nächte durch schwärmen; sie würden ihre Kenntnisse mit vielem Guten vermehren; sie würden mehr darnach streben, als Ordnung liebende, fleißige und brauchbare Jünglinge empfohlen zu werden.

Welch großer Gewinn wäre es aber nicht für die Diener selbst? Die schönste Aufmunterung, ihr Leben und Betragen so einzurichten, daß man sie überall gerne sehe. Welch weites Feld, in Kenntnissen aller Art sich zu bereichern? Wie manche, für's ganze Leben nützliche Bekanntschaften könnten und würden nicht da gemacht werden? Und wenn

diese und noch so viele andere Vortheile davon erst recht sichtlich würden — und wie bald würden sie es nicht werden — gewiß, auch der weniger Gute würde dadurch zur Rückkehr auf die rechte Bahn gebracht, und so der Tugend und menschlichen Gesellschaft wieder gegeben werden. Auch wenn nur eine Seele den Weg des Verderbens flieht, gewinnt nicht die ganze Menschheit? Und hier könnten so viele Hunderte gewonnen werden; welch ein glänzender Gewinn!

Möchte doch bald die schöne Zeit erscheinen, wo man keiner Rüge über so unrechtmäßige Ausschließung mehr bedarf!

Siebentes Capitel.

Woher mag es wohl kommen, daß man in unsern Tagen so gar sehr eilt, um sein eigenes Etablissement zu gründen?

Wahr ist es, in unsern Tagen eilt Alles, weit mehr als ehedem, sein eigenes Gewerbe zu treiben.

Der kaum der Lehre entsprungene Schneider denkt aufs Meister-Werden; der der Lehre entlassene Kaufmannsjunge schon ans eigene Etablissement, und so durchaus in allen Klassen und Ständen.

Entspränge nun diese Eile aus Trieb zur Thätigkeit, so würde und müßte sie empfehlungswürdig, also auch nützlich und heilbringend seyn. Aber so liegen andere Ursachen zum Grunde, die gerade eben nicht die erwünschtesten sind.

Es lohnt der Mühe, diese Triebfedern etwas genauer zu besichtigen; denn die Wirkungen davon sind auf unsere Zeiten, und besonders auf den Gang des Handels groß und wichtig.

A. Die erste und allgemeinste Ursache ist die frühe Reife unserer Kinder. Wäre sie allein Geschenk der Natur, so würde sie, wie alle andere Einrichtungen derselben, gewiß wohlthätig seyn. Aber diese so frühe Zeitigung ist ein Werk der Kunst, und darum geht es so oft hier, wie es gewöhnlich mit den Früchten der Treibhäuser geht, sie werden zur baldigen Reife gezwungen, und darum ist ihr Geschmack durchaus nicht so kräftig, als wo die Natur Zeit hatte, allein zu wirken.

Ohne Gleichniß; die frühe Reife ist die Folge unserer Erziehung. Da nun diese in den höhern und mittlern Ständen mehr verfeinert worden, als in den niedern Klassen: so ist auch die so frühe Reife dort weit mehr sichtbar, als hier. Ein eigenes Werk könnte man über diese so wichtige Sache schreiben; sie also ganz aus einander zu setzen, ist gar nicht möglich. Also nur so viel, als hierher gehört.

Die frühe Reife ist nicht etwa Reife des Verstandes, denn diese kann nie zu früh kommen, und gelangt überhaupt zu keiner vollen Reife; sondern sie ist Reife der Triebe und Leidenschaften. Und dieses muß bey der verkehrten Manier, die Kinder zu bilden, so kommen. Das alte „als ich ein Kind war, redete und handelte ich als ein Kind“ soll nichts mehr, höchstens auf die allererſten Jahre der Kindheit gelten. Mädchen von zehn, und Knaben von zwölf Jahren sind schon jetzo' gesellschaftsfähig. Man glaubt nicht früh genug die lieben Kinder unter Menschen bringen zu können. Man nimmt also überall die Kleinen mit hin, vergißt aber leider! im dortigen Betragen, Reden, ja oft gar Handeln, daß Kinder gegenwärtig sind. Und

die Folgen? Unsere Jugend wird zu frühe reif. Die lieben Kleinen ahmen nach, und lernen schon jetzo, was sie nach Verfluß mancher Jahre noch immer zeitig genug lernen würden.

Zwar ist es auch wieder wahr, die Kinder gewöhnen sich frühzeitig an einen gewissen Anstand, erlangen eher Fertigkeit in Sprachen und Künsten; aber dafür erlaubt sich auch das Mädchen von 14 und der Knabe von 16 Jahren ohne alles Erröthen, was ehedem die blühende Schöne von 18 und der Jüngling von 20 Jahren mit Erröthen wagten. Da nun aber alles und alles früher zur Reife kommt, so kommen auch unsere Handlungs-Beflissenen schon aus der Lehre, wenn sie sonst erst dazu kamen; und der Diener ist schon gar verlobter Bräutigam in den Jahren, wo er sonst erst zum Diener erklärt wurde.

Doch man würde der Frühzeitigkeit gar zu vieles aufbürden, wollte man ihr allein die Schuld der Eile zum eigenen Etablissement aufbürden. Nein! sie trägt mit dazu bey, aber ist bey weitem nicht die alleinige Triebfeder. Sucht man weiter, so wird man bald gewahr, daß

B. Habsucht und Neid sehr zum Anfang eines eigenen Gewerbes reizen. Nicht als wenn diese beiden Leidenschaften erst ein Zeichen unserer Tage wären — sie sind ja so alt, als die Menschenarten selbst — aber tragen zu dem Jagen nach eigenen Etablissements treulich bey.

Es giebt eine Art Habsucht, welche zu billigen ist, und allen jungen Leuten sehr nützlich werden kann; nemlich diese: sich recht viele Kenntnisse, recht viel, was man sonst zum eigenen Leben und Handel braucht, zu sammeln. Aber gewöhnlich ist diese Sucht bey jungen Leuten ganz anderer Art. Sie sehen, werden durch Erfahrung inne, ja, tragen durch ihre Arbeiten selbst dazu bey, daß dieser und jener seine Handlung vermehrt, und seinen Verdienst vergrößert. Nur zu bald entsteht dadurch der Gedanke: „was brauchst du Andern zu dienen, ihren Wohlstand zu befördern? du kannst ja für dich selbst arbeiten.“

Wohl wahr! aber junge Leute vergessen nur zu sehr, daß gar Vieles dazu erforderlich ist, um einen eigenen Handel zu gründen. Sie denken nur immer an das Schöne des Verdienstes, nicht aber an die erst vorhergehenden Arbeiten,

Sorgen und Beschwerden, lassen sich allein von erstern blenden, und bieten nun alles auf, mit Gewalt, und ohne die gehörigen Qualitäten und Quantitäten zu haben, auch eigene Handlungen zu besitzen.

Mit dieser Habsucht verbindet sich nur zu oft der Neid, jene gefährliche Leidenschaft, die zu allem leitet. In einer Anatomie des Neides und seiner Folgen kann ich mich hier unmöglich einlassen. Aber so viel kann und muß ich denn doch sagen. Wenn ein Handlungsdiener erst anfängt, Geschäffte und Verdienst seines Herrn mit neidischen Blicken anzusehen, wenn sich jene freudige Theilnahme an dem glücklichen Erfolge seiner Arbeiten und Sorgen in Scheelsucht verwandelt; dann höret jeder auf, ein guter und nützlicher Diener zu seyn, und es jagt, drängt und treibt ihn — ob zeitig oder unzeitig — zum Eigenhandel.

C. Prahlsucht und Schein-Größe vieler alter, und besonders junger Kaufleute, befördern die Eile nach Eigenhandel ausserordentlich, und in welchen Zeiten wurde mehr Schein für Wirklichkeit gegeben, als in den unsrigen?

Es ist doch wirklich zum Staunen, wie weit jetzo die Scheingröße getrieben wird. Giebt es nicht genug Kaufleute, welche mit einem Fond von 8 bis 10,000 Fl. vor 1 oder 2 Jahren angefangen haben, und deren Lager für 80, ja oft für 100,000 Fl. Waaren enthält? Giebt es nicht Viele, welche sich als kaum etablirte Anfänger alle die Bequemlichkeiten, den Genuß der Freuden des Lebens erlauben, was nur für einen alten, reichgewordenen Praktikus sich eignet?

Sehen und hören nun junge Leute so etwas, und leider! kann man es in großen und kleinen Orten täglich sehen und hören, so entsteht ganz natürlich die Begierde zur Nachahmung. Da denkt so Mancher: „was der konnte, kannst du ja auch, die Quellen, woraus jener schöpfte, stehen auch dir zu Gebote," und nun eilt er, was er eilen kann, um die Anzahl jener so gefährlichen, für Handel und Kredit so gefährlichen Scheingroßen zu vermehren. Er läßt sich, wie so viele andere Menschen, auch blenden, untersucht nicht kaltblütig, was er doch untersuchen könnte; sondern übersieht allein das übertünchte Grab der Ehrlichkeit, Ruhe und Zufriedenheit.

Unsere eigenen Kaufleute tragen also durch ihr eigenes, ganz unüberlegtes Prahlen und Großthun gewiß sehr vieles zu der Eile bey, welche man jetzo unter unsern jungen Leuten gewahr wird, recht geschwind eigene Herren zu werden.

D. Ein lächerlicher, und unter unsern jungen Leuten gar zu sehr überhand nehmender Stolz, ist wieder eine Ursache, warum man so mächtig jagt, selbst etwas befehlen zu können.

Wenn junge Leute jenen schönen und lobenswürdigen Ehrgeiz nie aus den Augen verlieren, sich durch zu erwerbende Kenntnisse und gutes Betragen vor Andern auszuzeichnen, und gleichsam darnach ringen, die Liebe und Achtung guter, edler Menschen zu verdienen; dann muß man gewiß diesem Nachjagen seinen Beifall schenken. — Wenn aber junge Menschen sich gleich einbilden, Alles zu seyn, Alles zu verstehen, bloß weil ihnen ihre Principale einigemal Beweise ihrer Zufriedenheit gegeben; wenn sie nun, dadurch aufgeblasen, stolz, oder eigentlich hochmüthig werden, dann verdient diese Selbstergebung den strengsten Tadel. Denn zu diesem lächerlichen Stolz gesellt sich nur zu

bald eine falsche Schaam; da man sich des Namens Diener schämt. Man will nun nicht mehr seine Kräfte üben, nichts mehr sammeln, sondern strebt und strebt nach nichts sehnlicher und rastloser, als seine eigene Handlung anzufangen.

Wäre es Sterblichen vergönnt, Blicke ins Innere der Menschen zu thun, gewiß, man würde sehr oft finden, daß Stolz und eine falsche Schaam mächtige Triebfedern sind, um ein eigenes Geschäffte zu beginnen.

E. Liebe, jene allermächtigste der Leidenschaften, liefert einen großen Beitrag, fast möcht' ich sagen, den größten zu dem Hineilen zum eigenen Heerde.

Wo war und ist auch je, seit den grauesten Menschenaltern, irgend nur ein Stand, eine Klasse von Lebenden, worauf sie nicht wirkte? huldigen ihr nicht alle Wesen? Daß dieser großmächtigsten aller Leidenschaften in unsern Tagen weit früher, als ehrhin, geopfert wird, ist ausgemacht wahr und richtig, mag es nun auch liegen, woran es will.

Liebe, im guten Sinn des Worts genommen, Liebe gegen ein edles, braves Mädchen,

ist eine Sache, die schon Tausende von jungen Leuten unaussprechlich glücklich gemacht hat. Doch, ich schreibe nicht, um Liebe und ihre Folgen zu schildern, sondern rede hier nur davon, daß sie den Trieb, eigener Herr zu werden, mehr als alles andere begünstigt.

Daß ein rechtschaffener Handlungsdiener sich die Zuneigung eines braven Mädchens so gut, als jeder andere Mensch erwerben darf, wer wird dieses läugnen? Eben so wenig, als daß er sehr oft erhält, was er wünscht.

Zuneigung ist der Grund der Liebe, und diese gedeiht besonders auf gutem Boden bald zur Reife, und ungetrennter Besitz ist beider Wunsch. Aber diese Wünsche können rechtlicher Weise nicht so gestillet werden. Selten, wie ich schon einmal sagte, selten daß ein Diener als solcher eine Frau ernähren kann, und noch seltner, daß ein Mädchen die Gattin eines solchen werden mag. Es bleibt also nichts anders übrig, als ein eigenes Etablissement.

Je früher also in unsern Tagen Liebschaften mancherley Arten entstehen, desto mehr eilen junge Leute zu ihren eigenen Geschäfften. Ob zu ihrem Glück oder Unglück, ist wieder eine andere Frage,

welche ich späterhin zu beantworten Gelegenheit haben werde. Genug, Liebe ist die stärkste Triebfeder zu vielen Etablissements.

F. Es eilen aber überhaupt so Viele zu eigenen Geschäfften, weil sie eine ganz unrichtige Idee von Selbstsorge und Selbsterhaltung haben.

Wenn ein schönes, blühendes Mädchen mit melodischer Stimme dem lauschenden und liebenden Jünglinge in traulichen Abendstunden vorsingt: „im Arm der Liebe ruht sich's wohl;“ so ist es nur zu natürlich, daß der Gedanke, bald dort zu ruhen, der herrschende wird, aber über diesen Sinnentaumel vergißt der Wünschende, daß der Arm doch von der vielen Ruhe ermüden muß, und wird — wenn er nicht auf einem guten Kissen ruhet — oder zuweilen neue Stärkung erhält.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß Liebende sich einander die Zusicherung ertheilen: „in jeder Wüste froh, glücklich und genügsam zu leben,“ sie vergessen aber, daß gerade zu ängstliche Sorgen die feurigste Liebe zu Grabe tragen. Doch, die Verliebten sind es nicht allein, welche so denken, denn es giebt nur zu Viele, die sehr eilen, sich zu

etabliren, und die noch keine Sorge kennen, als eben das baldige Etablissement.

Sich selbst schon allein mit allen nöthigern Bedürfnissen des Lebens, als eigener Herr zu versorgen, braucht es, besonders in unsern Tagen, schon viel; vielweniger erst als Gatte, Vater und Herr mehrerer Diener.

Man bedarf wahrlich schon sehr viel, selbst wenn man, entfernt von allem Luxus und Mode, mit dem Nöthigsten zufrieden ist, und wie Wenige giebt es deren?

Wer aber, um mich kurz zu fassen, und eines gemeinen Ausdrucks zu bedienen, nun vollends alles mitmachen will, der bedarf einer Quelle, welche nie versiegt.

Viel zu leicht stellen sich die mehresten unserer jungen Leute nicht allein den Anfang, sondern die ganze Führung eines eigenen Geschäftes vor, und eilen daher weit mehr, als sie sollten, dazu hin.

G. Dann stellt man sich den eigentlichen Verdienst des Kaufmanns viel zu groß und übertrieben vor, und eilt daher auf den Fittigen des Windes einem so glänzenden Erwerbe zu zufliegen.

Es ist wahr, eine gut geordnete und recht getriebene Handlung nährt vielleicht reichlicher, als irgend ein Stand und Gewerbe, seinen Mann. Aber wenn sie dieses thun soll, so gehört von Seiten des Menschen ausserordentlich Vieles darzu.

Eine Wirkung ohne Ursache ist nicht denkbar. Also muß allerdings gar Manches da seyn, geschehen und eintreffen, bis erst Verdienst erfolgen kann.

Und dann denkt man ihn sich zu übertrieben. Wende man mir hier nicht ein: dieß muß ja ein Geweihter dieses Standes am besten beurtheilen können. Ganz recht; aber eben dieses Urtheil kann nur ganz allein der Besitzer der Handlung richtig fällen. Selbst dem vertrautesten Diener wird nicht alles Geheime bekannt. Und wieder, wenn auch viel verdient wird, so vergesse man nicht, von dem Verdienste auch die vorgegangenen Ausgaben zu subtrahiren.

Eigene Erfahrung belehrt hiervon — freilich nur manchmal zu spät — am besten. Und redete mancher junge Kaufmann die Sprache seines Herzens, so würde man gewiß öfters hö-

ren: „ich hätte es doch nie geglaubt, daß so viel aufgienge, und so wenig übrig bliebe.“

H) Der zu weit ausgedehnte Kredit unserer Zeiten beschleunigt auch viel die baldigen Etablissements.

Wäre dieses überhand genommene Kreditgeben allein eine Folge der zugenommenen Rechtschaffenheit, eine Folge eines schönen Zutrauens in allgemeine Redlichkeit, dann könnte, dann müßte man der Menschheit dazu Glück wünschen, und jeder rechtliche Mann würde sich darüber freuen.

Allein da es leider! nur eine Folge von zu sehr übersetztem Handel und Fabriken — und mehr noch eine unbesonnene Wagschaft ist — und oft nur, um recht große Geschäffte zu machen, geschiehet, so klagt der Verständigere mit Recht darüber. Man bedarf ja jetzo fast nichts, als die Existenz eines Hauses, einer Fabrike zu wissen, eines oder etlicher Briefe, und man erhält ein gefülltes Waarenlager.

Dieses wissen auch unsere Handlungsdiener sehr gut. Sie denken also bey Etablirung weniger auf ihre eigenen Kräfte, sondern bauen auf Kre-

dit. Und sie irren selten. So etwas muß allerdings die Etablissements sehr erleichtern.

Freilich, wenn unsre Jugend mehr nachdächte und nachrechnete, woher dieser Kredit eigentlich komme, und worauf er sich gründe; Viele würden dann eine solche Unterstützung, statt zu suchen — fliehen und meiden. Aber so befriedigt es ja den lange genährten Wunsch, eigener Herr zu werden, und da greift man denn willig zu.

I. Noch eine andere Ursache, warum alles so sehr zum Ziele eilt, ist ein zu großes Zutrauen zum Glück.

„Es lächelte diesem und jenem, warum sollte es dir nicht auch lächeln? Es begünstigte diesen und jenen, warum sollte es dir den Rücken kehren?“

Solche Monologen halten unsere jungen Leute nur zu oft, und bestärken sich selbst in dem Zutrauen zu dem Glück, welches doch gar kein Zutrauen verdient.

Man vergißt, daß vielleicht gerade jenes Lächeln der Vorbote eines nahen Sturmes, oder diese Begünstigung gerade ein Beweis ist, daß der Dumme, der Sorgenlose oft Lieblingssohn des Glücks ist, und legt so von Seifenblasen

einen Grund, der, wenn er dauerhaft seyn soll, von den härtesten Quadersteinen gelegt werden muß.

K. Endlich tragen gar viele Principale durch ihr schlechtes und niedriges Betragen gegen ihre Diener auch erstaunlich viel zu dem Hineilen nach eigenen Geschäfften mit bey. Denn wirklich ist es bey Manchem noch so empörend, daß bey jedem jungen ehrliebenden Manne sich der Gedanke regen muß: lieber die größte Noth, nur keine solche Behandlung mehr zu erdulden.

Der eine betrachtet seine Diener als Lastthiere, und überhäuft sie mit Arbeiten. Nie können sie ihm genug thun. Bey aller Anstrengung ihrer Kräfte lohnt und ermuntert sie keine freundliche Miene. Sonn- und Feiertage sind ihm eins; keine Erholung wird vergönnt; welcher junge Mann vermag es da lange auszuhalten?

Diesen plagt der Geiz. Er will für die größten Arbeiten, so er fordert, wenig geben; sieht zu jedem Bissen oder Trunk scheel; und gönnt seinen Leuten, wie man zu sagen pflegt, kaum das liebe Brod. Ist es nun jungen Personen zu verargen, wenn sie aus diesen Stäten entfliehen?

Ein dritter behandelt sie als Sklaven, und sieht bloß und allein in ihnen die besoldeten Bedienten. Er denkt alles gethan zu haben, wenn er ihnen das Versprochene ohne weiters auszahlt, aber im übrigen behandelt er sie mit einem solch imposanten Wesen und einer Gleichgültigkeit, die oft nahe an Verachtung grenzt. Nur dann vergönnt er ihnen eine Rede, wenn er befiehlt oder sein Nutzen es erheischt; hält jedes andere für Sünde, und flieht selbst den Schatten der Vertraulichkeit. So handelt freilich nur ein von seinem Glücke aufgeblasener Thor und Dummkopf. Aber eben weil er das ist, weil seine Diener ihn an Geistesträften überlegen sind, wie kann man, ohne ihnen zu viel zu zumuthen, es verlangen, daß sie immer so etwas ertragen sollen?

Was endlich die Herren etwa noch übrig lassen, vollenden die übrigen Glieder des Hauses. Nur gar zu oft sind die Diener den Launen der Madame, dem Eigensinne der Demoiselle, der Tollheit der Herren Söhne ausgesetzt. Jedes betrachtet sie als Bälle, womit man spielen kann, wenn und wie es beliebt.

Ach, es ist nur zu wahr. Viele brave Kaufmannsdiener werden durchaus nicht mit der feinen Schonung, Zutrauen und Achtung behandelt, mit der man sie doch, als so thätige und nützliche Glieder der Handlung behandeln sollte. Und so kommt es, und muß es kommen, daß gar Viele den ersten Schritt in ein solches Haus verwünschen, und jede Gelegenheit ergreifen, um solches wiederum zu verlassen.

Ja, wird Mancher denken: da thut der brave Mensch ganz recht, aber muß er sich deshalb gleich selbst etabliren? Kann er nicht in andere Dienste treten?

Hierauf antworte ich aber sogleich: gute Stellen sind fast immer besetzt; denn von recht gutdenkenden Principalen entfernt sich keiner eher, als bis er ein gewisses und größeres Glück vor sich sieht, und tritt der Fall nun ein, so sind schon Hunderte da, welche auf die eröffnete Stelle hoffen und warten. Und dann, wer schon ein- oder mehreremal das Unglück hatte, in solche Hände zu fallen, der verliert sicher allen Muth und Lust zu weitern Diensten.

Leben will er aber doch; von nichts kann er das nicht, so bleibt ihm kein andrer Weg

übrig, als sein eigenes Werk anzufangen. Und hangt ihm auch dafür, so ermuntert und unterstützt ihn auch dafür der Gedanke:

„mag es dir auch gehen, wie es will, schlimmer, als du es hattest, kann es dir denn doch nicht gehen,"

den Trieb nach eigenem Heerde.

So arbeiten also selbst viele Principale der Uebersetzung von Kaufleuten in die Hände, und bereiten sich so den grösten Schaden. Ihre Thaten heischen keinen bessern Lohn, aber daß dann der Bessere auch mit leiden muß, ist eben so unangenehm als unbillig.

Möchten dieß doch viele Herren bedenken; es würde und müßte gar manches anders seyn, als es wirklich ist.

Achtes Capitel.

Wann darf, soll und kann sich ein Kaufmannsdiener etabliren?

Der Zeitpunkt des Etablissements des Kaufmanns — ich wiederhole es nochmals — ist

der wichtigste seines Lebens. Es lohnt also gewiß der Mühe, zuvor alles reiflich zu überlegen, darüber nachzudenken, und überhaupt dieses wichtige Unternehmen nicht eher zu wagen, als bis Vernunft und verständige Freunde es billigen. Man sollte daher allen jungen Leuten zurufen:

Erzittre vor dem ersten Schritte
mit ihm sind schon die andern Tritte
zu deinem Wohl oder Weh gethan.

Doch ich gehe, nach dem eigentlichen Zwecke dieses Buches, jetzo mehr ins Einzelne, um die obige ernste Frage zu beantworten.

Jeder der Kaufmannschaft Beflissener darf zu eigenen Geschäfften schreiten:

A. Wenn er gelernt hat, was er lernen, kennt, was er kennen, weiß, was er wissen soll, wenn er sein eigenes Glück fördern will.

Hier ist aber nun durchaus ein bloßer Lehrbrief nicht hinlänglich; denn leider! hat man der Exempel genug, daß Lehrbriefe in bester Form für gutes baares Geld gegeben werden, obgleich der Lehrling nichts lernte, oder gar nicht an dem Orte war.

Ferner kann man hier den oft so lauten und wortreichen Versicherungen der Candidaten selbst nicht trauen, besonders dann nicht, wenn sie zu übertrieben sind. Gemeiniglich kommt hier die Eigenliebe zu sehr ins Spiel, als daß man unpartheische Selbstprüfung erwarten dürfte. Und wahres Verdienst hüllt sich gern in einen Mantel.

Mehr Glaubwürdigkeit verdienen schon die Attestate von würdigen Männern, in deren Handlungen der junge Mann mehrere Jahre gestanden, oder welche ihn sonst genau kennen zu lernen und zu prüfen Gelegenheit hatten.

Am allerbesten und allersichersten aber würde dieses seyn, wenn keiner, er sey auch wer er wolle, Einheimischer oder Fremder, Sohn eines Kauf- oder andern ehrlichen Mannes sich ansiedeln dürfte, ohne sich erst einer ordentlichen Prüfung zu unterwerfen.

Wie diese Prüfung beschaffen seyn, und von wem sie geschehen soll und muß, werde ich in einem der letztern Capitel zu sagen Gelegenheit finden. Hier nur darüber noch dieß.

Jeder Candidat einer gelehrten Wissenschaft muß sich, ehe er in einem öffentlichen Amte auftreten kann und darf, einem Examen unterwerfen.

Alle Gesellen des Handwerksstandes müssen erst Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen, ehe sie als Meister angenommen werden.

Alles dieses geschiehet von Rechtswegen, und damit kein ganz Unwissender dem Stande und dem gesammten Publikum nachtheilig oder schädlich sey.

Und gerade bey dem Kaufmannsstande, welcher doch so unläugbaren Einfluß auf alle Stände hat, scheint man ganz gleichgültig; und läßt ohne alle Prüfung und Probe jeden, der nur will und mag, handeln. Gewiß äußerst ungerecht und schädlich.

Nein! so wie man Keinen Handel treiben lassen sollte, der nicht wirklich seine rechtmäßige Lehrzeit bey einem andern gelernten Kaufmanne ausgehalten hat, und darüber geltende Zeugnisse aufweisen kann; eben so wenig sollte man auch Keinem das eigene Etablissement erlauben, der sich nicht einer Prüfung unterworfen, und in diesem Examen gut bestanden hat. Es kommt

hierauf erstaunlich viel an. Denn hat einer wirklich das seinige gelernt, geübt und erfahren, so ist doch immer eher voraus zu setzen, daß er bey seinem Handel alle seine erworbenen Kenntnisse anwenden werde, damit er sich zum Nutzen und nicht zum Schaden arbeite. Hat aber einer als Lehrling und Diener nichts gelernt und gemerkt, so ist auch voraus zu sehen, daß er ohne allen Sinn in den Tag hinein sich und Andern zum Verderben handeln werde.

B. Jeder darf sich etabliren, der durch glaubwürdige Attestate beweisen kann, nicht, daß er ein wirklich gelernter Kaufmann sey, mehrere Jahre gedient habe, sondern besonders, daß er wenigstens ein oder zwey Jahre auch in einer solchen Handlung gestanden, wie er jetzo selbst anzufangen Willens ist.

Nur der, welcher eine Sache nach allen ihren innern und äußern Theilen kennt, ist im Stande, die Güte derselben zu erkennen, oder ihre Fehler zu bemerken und anzuzeigen. Und eben so ist es mit der Handlung. Es kann z. B. einer ein sehr geschickter Comtoirbedienter gewesen seyn, und er ist doch nicht im Stande, Extra feinen und Mittel-Raffinad-Zucker, Dominique- und Martinique-

Caffee zu unterscheiden. Nun will er aber selbst eine Spezereihandlung anlegen, da ist ihm doch wahrlich dieser Unterschied zu wissen nöthig. Den lernt er aber doch ganz gewiß, wenn er auch nur ein Jahr in einer rechtlichen Spezereihandlung servirte.

Die Nothwendig- und Nützlichkeit dieses Dienens habe ich zwar schon oben einmal anempfohlen. Allein ich muß der Wichtigkeit wegen es hier nochmals wiederholen, und als auf ein Haupterforderniß dringen.

C. Keiner sollte sich, äußerst wenige Fälle ausgenommen, vor seinem 25ten Jahre etabliren.

Ich bin zwar weit davon entfernt, zu glauben, daß etwa Jahre oder Alter den rechtlichen Mann machten. Allein es hätte gewiß seinen sehr großen Nutzen, wenn ein gewisses Alter, als eine Nothwendigkeit beim Etablissement, gefordert würde. Ich verlange dieß nicht etwa, um den Selbsthandel zu erschweren, nein! sondern aus folgenden Gründen:

1) Ist es doch ganz unstreitig wahr, daß der junge Mann, so sechs oder acht Jahre als Diener in guten Handlungen stehet, weit mehr

lernet, siehet und erfährt, als der so es nur 2 oder 3 Jahre thut. Jeder Zuwachs an Kenntnißen ist beym Handel auch Zuwachs — an Verdienst.

2) Sammelt ein Mann, der bis zum 25sten Jahre unter Menschen lebt, gewiß doch weit mehr nöthige Menschenkenntniß, als der von 18 bis 20 Jahren. Er lernt sich weit mehr in die Leute schicken, sie nach ihren Ständen und Begriffen zu behandeln.

3) Der feurige Jüngling von 20 Jahren kann selten so Herr über seine Leidenschaften geworden seyn, als der von 25 Jahren. Ja! in diesen Jahren weiß Mancher noch nicht recht, was Leidenschaft ist, vielweniger daß er die Mittel kennt, sie zu dämpfen oder zu mäßigen. Und wie äußerst nothwendig ist es doch, besonders für den jungen Anfänger, nicht blindlings seinen Lüsten und Neigungen zu folgen, wenn er nicht sich und die Seinen fürs ganze Leben unglücklich machen will.

4) Ist ein so junger, unerfahrner Mann Eigenthümer einer Handlung, so feht ihm nur zu oft die gehörige Achtung seiner Angehörigen, und das Vertrauen der Abkäufer.

Dieses ist nicht Vorurtheil, sondern liegt in der Natur des Menschen.

Man sollte also wirklich fest darauf halten, daß sich Keiner nicht eher, als bis er das 25ste Jahr zurückgelegt, etabliren sollte. Treten wirklich außerordentliche Fälle, als z. B. plötzlicher Tod eines Vaters, Onkels, Schwiegervaters u. dergl. ein, so könnte man freilich in dieser Hinsicht eine Ausnahme gelten lassen, wenn er sich sonst als fähig legitimirt haben würde.

D) Ein jeder Anfänger soll und muß den nöthigen Fond zu einer Handlung nachweisen können. Dieses dient nicht allein zum allgemeinen — sondern mehr noch zum eignen Besten.

Wer handeln, mit Vortheil handeln will, muß zum allerwenigsten die Hälfte der Summe als Eigenthum besitzen, die er zu seinem Handel braucht. Dieses ist keine übertriebene Forderung, sondern höchst nothwendig. Unter so viel Ursachen nur — Eine!

Ein oder etliche gute Freunde geben die andere nöthige Hälfte des Fonds her. Diese Freunde sind aber Menschen, und können also bald durch den Tod entrissen werden; oder man hat auch mehrere Beispiele, daß, um gro-

ser Kleinigkeiten willen, aus guten Freunden sehr böse Feinde geworden sind. Sey nun aber auch die Ursache immer welche sie wolle, kurz, das Capital wird aufgekündigt. Hat ein Kaufmann nun selbst die andere Hälfte als wahres Eigenthum, so wird es ihm nicht so schwer fallen, die nöthigen Gelder anderswo aufzutreiben. Ist aber auch der andere größere Theil fremdes Geld, dann wird die Verlegenheit weit größer, und man mag da wohl jene bekannte Frage thun: „wo hernehmen und nicht stehlen?“ Schon in diesem einen Falle dient der halbe Fond zur Ruhe für einen Kaufmann, und giebt doch eine wahrscheinliche Sicherheit dem Darleiher.

Es ist eine allgemein angenommene Gewohnheit junger Anfänger, in ihren Circularen hinlänglichen Fond zu versichern. Und doch ist oft nichts lächerlicher als diese Zusicherung, besonders wenn man die Ehre hat, den oder die Herren etwas genauer zu kennen. Da trift es sich denn nur zu oft, daß der ganze gepriesene Fond auf eine projectirte reiche Heirath, auf das Erben eines noch in der besten Blüthe seiner Jahre lebenden Vetters, auf zugesicherte Unterstützungen beruhet.

Allein, gar zu oft trift es sich auch, daß der Appetit nach dieses oder jenes Mädchen Gelde nicht gestillet wird, so groß er auch immer seyn mag; der gute reiche Vetter lebt desto länger, je mehr man auf seinen Tod rechnete — und die zugesicherten Unterstützungen folgen nicht. Nun sitzen die Herren, welche so laut und hoch vom eignen Fond sprachen; — ob sie gleich täuschend genug ein Gottlob! dazusetzen — verlassen da; — ihre Geschäfte stocken schon, ehe sie recht anfangen, und — sie sind lahm, ehe sie gehen konnten.

Eigner Fond ist aber auch ferner unumgänglich nöthig, weil mit Gründung einer eignen Handlung noch gar viele andre Ausgaben verknüpft sind. Wir wollen einmal annehmen, alles Geld was eigentlich nur allein im Handel gesteckt wird ist Darlehn; so kann, ganz natürlich jeder, der sich etabliren will, dieses Darlehn zu nichts gebrauchen, als zum Waarenankauf. Wo kommt nun aber Hauskauf oder Miethe? die nöthige Vorrichtungen zu einem Laden; wo Kleidung, Nahrung und Abgaben her? Sollen auch diese geborgt seyn?

Ferner, handelt ein Kaufmann ganz allein mit fremden Geldern, so ist ihm der Weg, selbst zu jeder erlaubten Speculation gesperrt. Denn er hat durchaus kein Recht, mit andrer Leute Vermögen zu schalten. Ungenutzt muß ein Solcher manche schöne sich ihm darbietende Gelegenheit, in kurzer Zeit mehr zu verdienen, als er sonst in Jahren nicht erwarb, vorbeistreichen lassen.

Kurz, es ist wahr: von nichts wird nichts. Und da Geld — versteht sich eigenthümliches Geld — nun einmal in unsern Tagen der mächtigste Hebel zu Thaten ist, und auch bleiben wird, und da kein Stand im bürgerlichen Leben dessen mehr bedarf, als der Kaufmann; so ist der Schluß ganz richtig, wer nicht etwas Geld hat, (und dieses Etwas muß nach meinen oben angegebenen Gründen immer die Hälfte von der Summe seyn, so in einer Handlung verwendet wird,) der kann nicht gut Kaufmann, und sollte es gar nicht seyn.

E) In allen Ständen kommt auf einen günstigen Ruf sehr vieles an, am mehresten aber bey einem Kaufmanne. Dafür bürgt die Erfahrung. Dieser vortheilhafte Ruf, worin-

ne einer steht, die günstige Meinung, welche man allgemein von ihm hat, ist ihm in manchen Fällen selbst noch nützlicher, als baares Geld. Darum darf und sollte sich nie Einer etabliren, ohne in einem guten Rufe zu stehen.

Es ist freilich nur zu wahr, daß allgemeines Lob oder Tadel der richtige Maasstab von der wirklichen Güte eines Menschen nicht ist. Denn so wie Mancher Lob erndet, ohne es zu verdienen, so trift Manchen der bitterste Tadel ganz ohne seine Schuld.

Da nun aber doch die günstige oder ungünstige Stimme des Publikums auf jeden Kaufmann großen Einfluß hat, so muß es sich ein jeder ganz natürlich ängstliche Sorge seyn lassen, um sich diesen guten Ruf zu erwerben.

Dieses gute und nützliche Lob erwirbt sich am allersichersten der Jüngling, der immer thätig, und doch dabey sehr ordentlich ist — der sparsam lebt, ohne geizig zu seyn; — der, so gegen jedermann höflich und bescheiden, und dochfreimüthig sich beträgt — der sich als ehrliebender und worthaltender Mann bezeigt. Auf solchen Wegen erhält jeder einen wahren guten Ruf.

Bey einer gewissen Classe von Menschen kann sich auch der Liederliche, der Leichtsinnige und Verschwender einen guten Ruf erwerben. Denn auch diese werden gelobt, auch von denen sagt gar Mancher und Manche: „es ist ein freigebiger Herr, eine gar gute Seele, dem ist kein Kreuzer ans Herz gewachsen u. dergl.“ Aber dieses Lob, solche Reden können den wohlthätigen Einfluß nicht haben, den der günstige Ruf des Erstern auf sein Etablissement hat.

Und welcher ist denn dieser?

Wer ihm schon selbst kennt, schenkt ihm ein wahres Zutrauen. Er war schon als Jüngling ein Muster des Fleißes und der Ordnung; wie viel mehr wird er dieses erst als Mann seyn?

Wer ihn nicht kennt, und sich nach ihm erkundigt, erfährt nichts als Gutes, und macht nun gar gern mit einem jungen Manne Geschäfte, dem so gute Zeugnisse gegeben werden.

Der günstige Ruf erwirbt also schon Zutrauen. Aber das ist nicht genug; er befördert auch den Absatz, und vermehrt natürlich den Verdienst.

Man kennt ihn als einen höflichen und bescheidenen Mann, und wer kauft nicht gern bey

diesem? — man ist von seiner Ordnungsliebe überzeugt, und darf also auf baldige Abfertigung immer rechnen; man weiß es, daß er Mann von Wort ist: — und glaubt so unbezweifelt, wenn er gute Waaren und billige Preiße zusichert.

Muß und wird also ein günstiger Ruf nicht erstaunlich viel einem jungen Anfänger nützen? — Ganz gewiß! und da dieses nicht zu bestreiten ist, so bleibt es für den der Handlung Beflissenen unerläßliche Pflicht, daß er sich diesen guten Ruf erwerbe.

F) Jeder soll seine eigene Handlung nur dann anfangen, wenn er mit aller jener Wahrscheinlichkeit, die nahe an Gewisheit grenzt, voraussehen kann, daß er damit sein Brod verdienen, und sein anderweitiges Fortkommen gründen kann.

Kein Kaufmann kann zwar mit voller Gewisheit sagen: das und das verdiene ich alle Jahre, — oder; so und so viel werde ich verdienen; da diese Vorhersagung eine Unmöglichkeit ist, und der Verdienst so sehr von Umständen und Glück abhängt.

Aber, wenn ein junger Anfänger die Lage seines Ortes, die nahe oder weite Entfernung von grössern Orten, und besonders grossen Handlungsstädten, in Erwägung ziehet; — wenn er darauf achtet, ob nicht ohnedem schon zu Viele da sind, welche mit diesen oder jenen Artikeln handeln, wenn er den gewissen Aufwand mit dem wahrscheinlichen Absatz, und also auch wahrscheinlichem Verdienst unpartheiisch vergleicht; — dann kann man doch wohl so viel daraus ersehen, ob es wohl der Mühe lohne, sein eignes Werk zu treiben.

Leider! wird aber hier zu eigenem und Anderer Schaden gar sehr gefehlt. Es scheint wirklich, daß Manche des Glaubens leben, schon das neue Etablissement wäre genug, um so viel zu erwerben, als man braucht. Mit einem Leichtsinn — der beinahe unglaublich ist; geht man ans Werk. Man kauft Haus — schöne Meubles; — schafft große Vorräthe an — heirathet, — hält Bedienten, wohl gar auch Equipage; thut alles; nur vergißt man die Hauptsache; das Rechnen. Vergißt es, auszurechnen, ob, wenn auch der geträumte und gehoffte Absatz statt finden sollte, man auch so viel ver-

dienen werde, als zu einem solchen Leben nöthig ist. Vergißt es ganz, daran zu denken, worauf besonders jeder junge Anfänger täglich und stündlich denken sollte: was denn nun anzufangen sey, wenn der Absatz nicht erfolgt, oder gleich ein Unglück den jungen Mann trift? —

Von diesem mehr als sträflichen Leichtsinn, der gar keine andern, als die unglückseligsten Folgen nach sich ziehen kann — entfernt sich der brave Anfänger, dem es wahrer Ernst um Verdienst und besseres Fortkommen ist.

Ehe er den wichtigen Schritt beginnt, überlegt er erst sorgfältig und prüfend bey und mit sich selbst; er überlegt und denkt mit vernünftigen und gesetzten Männern erst reiflich darüber nach; — und entschließt sich nur erst dann, wenn ihm Vernunft, Gewissen und der Beifall würdiger Menschen das beruhigende Zeugniß geben: „gehe in Gottes Namen, dein Weg ist der richtige.“

G) Ein junger Anfänger soll sich nur erst dann an eigne Geschäfte begeben, wenn die allgemeine politische Lage des Landes dem Handel günstig ist; oder deutlicher, wenn der goldne Friede im Lande herrscht.

Zwar giebt es einige Arten des Handels, de
ben ein leidiger Krieg erst zum rechten Flor
bringt; — es giebt Kaufleute, die grade in sol-
chen unseligen Zeiten ihr Glück machen, und zu
großen Reichthümern gelangen.

Aber unter Tausenden ist kaum Einer! — und dieser sammelt sich auf eine Art Schätze, die der Rechtschaffene nicht nachahmen kann. Dann gehört nicht nur schon ein starkes eignes Vermö-
gen dazu, um so etwas zu unternehmen; son-
dern es ist mit zu vielem Risico verknüpft, in keinem Fache also Sache des jungen Anfängers.

Wahre Freiheit des Handels — ruhige stille Zeiten, wo alle Wege offen sind Waaren zu er-
halten und abzusetzen.

Krieg ist schon seiner Natur nach, allem Handel und Fabriken ungünstig, und man rech-
net daher mit allem Rechte unter das große Heer seines unglücklichen Gefolges — Stockung des Handels.

Diese Stockung bringt schon den alten lang-
angesessenen Kaufleuten immer der Sorgen und des Kummers viel — ja, schadet ihnen oft auf das empfindlichste:

Wie vielweniger erst einem jungen Anfänger? Seine allererste Speculation schlägt ihm gleich fehl, denn es ist kein Absatz da. Er kann nun nichts verdienen, wenn er auch gern arbeiten wollte; der Aufwand geht aber doch immer seinen Weg, ja nicht selten, daß, eben des Krieges wegen, Lebensmittel und Bedürfnisse aller Art noch in Preisen steigen; und der Anfänger muß zu Grunde gehn, wenn er nicht von seinem Gelde ohnehin leben kann. Die Wenigsten können nun dieses, und also bleibt es ganz gewisse Wahrheit, nur in Friedenszeiten soll man Geschäfte anfangen.

Wende mir hier Niemand ein, daß dieses falsch gedacht wäre, denn eben wenn andre Nationen sich bekriegen, und nur das Vaterland Ruhe genieße, dann könnte man grade was Rechtes verdienen. Hamburg gäbe davon ein Beispiel, denn wie viele Millionen habe es während des letzten Revolutionskrieges verdient? und also wäre es gewiß gut, wenn grade in solchen Zeiten und an solchen Orten junge Leute ihr Heil versuchten.

Statt weitläuftig zu widerlegen, antworte ich nur ganz kurz. Wahr ist's, Hamburg hat

in jenen Jahren durch seine so glückliche Lage, und durch die Thätigkeit seiner großen und reichen Kaufleute, Millionen verdient; — aber, wem sind die unerhörten Fallimente unbekannt, welche, des ungeheuern Verdienstes unerachtet, dort doch zum Ausbruch kamen? Und wodurch entstanden sie? Von dem zu weit getriebenen Luxus? — Gewiß deshalb nicht allein, ob gleich diese Uebertreibung im Genuß des Lebens sehr viel dazu beigetragen haben mag. Sie entstanden vorzüglich daher. Es ließen sich zu Viele von dem möglichen Verdienst locken, speculirten, und oft 10 und 20 mal mehr, als ihre Cassen und ihr eignes Vermögen erlaubte; bauten und lebten schon auf den zu hoffenden Verdienst tollbreust hin; als nun aber die Sache so plötzlich eine andre Wendung bekam, da war Heulen und Zähnklappen. Waren nicht die mehresten jener Unglücklichen grade Anfänger, die einen Fond von 6 bis 8,000 Mk. — und oft den nicht hatten, und Speculationen von 50,000 bis 60,000 Mk. unternahmen? Und was sind sie nun? — Der Wind hat sie verwehet, und ihre Stätte kennt man nicht mehr.

Eine Handlung ohne Speculation ist nicht denkbar; und große reiche Häuser dürfen und sollen immer etwas wagen. Denn fällt auch die Sache anders als man glaubte; so schmerzt es zwar, — aber es ruinirt sie nicht, denn sie haben noch Succurs genug, um ihre Handlung fort zuführen.

Solche Kräfte fehlen aber größtentheils den jungen Leuten, welche sich das erstemal für eigne Rechnung auf das große Meer der Handlung wagen; — und eine einzige solche ganz unvorsichtige Wagschaft macht sie wohl fürs ganze Leben, und andre unschuldige Menschen noch dazu — unglücklich. Jeder, der sich also etabliren will, denke dabey der alten aber wahren Regel: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt! —

H) Ein jeder soll, kann, darf, ja muß sich etabliren, wenn sich ihm besonders günstige Gelegenheiten darbieten, und die das Schwere, was mit jedem Anfange verknüpft ist, beinahe bis zur Leichtigkeit vermindern.

Durch Todesfälle, Ortsveränderungen — oder Erben kommt es sehr oft, daß ganze Handlungen um einen sehr billigen Preis verkauft

werden. Tritt der Fall ein, und die Handlung ist für seine Kräfte nicht zu hoch; — kennt er diesen Zweig des Handels genau; — stand die Handlung in gutem Renomee, und machte schöne Geschäfte; dann ist es Zeit und Pflicht, nichts zu versäumen, um Eigenthümer davon zu werden.

Jener Frau in ihren besten Jahren entriß der Tod einen geliebten Mann, und hinterließ ihr eine gut organisirte Handlung — gar keine, oder noch ganz kleine Kinder. Die Witwe ist als gut und brav bekannt, und nach Alter, Gesinnungen und Vermögen fähig, einen ehrlichen Mann zu beglücken. Hier bietet sich also ein doppelter Gewinn dar. Eine gute liebe Frau — und eine gute schöne Handlung. Nach diesem Besitz zu ringen — ist und bleibt Pflicht.

Jenes reiche Mädchen ist die einzige Tochter und Erbin eines rechtschaffenen und allgemein bekannten Kaufmanns. Wer das Glück hat, ihr und dem sorgenden Vater zu gefallen, der wird nicht nur Besitzer eines lieben herrlichen Geschöpfes, sondern auch — für jetzo zwar erst Theilnehmer, aber einst alleiniger Erbe dieser trefflichen Handlung. Sollten da nicht junge

Kaufleute alles aufbieten, um ein solch doppeltes Kleinod zu erlangen?

Sage man etwa nicht: was der Verfasser erst sagt, ist nachher Ueberfluß; denn so dumm wird keiner seyn, es zu versäumen, wenn er eine gute Handlung kaufen oder erheirathen kann.

Ich antworte darauf: man sollte es freilich glauben, aber es ist nicht so!

Haben wir nicht Exempel genug, daß junge Leute aus Leichtsinn, Gleichgültigkeit, Hang zum Großen, oder gar — Dummheit, die schönsten sich dargebotenen Gelegenheiten haben vorübergehen lassen, ohne sie zu nützen?

Achten, handeln, leben denn viele unsrer jungen Leute so, daß sie nur bedenken, was zu ihrem Besten dienet?

Jene reiche Witwe wird und will zwar wieder heirathen, aber nur einen Mann, welcher als ordentlich, fleißig und sparsam bekannt ist. Dürfen nun viele unsrer Kaufmannssöhne und Diener bey einem Blick auf ihr Leben sich einfallen lassen, die Hand nach einem solchen Gut auszustrecken? —

Der brave Vater sucht für seine gute Tochter nicht etwa einen reichen, sondern einen gebildeten, artigen, geschickten jungen Mann, der nicht nur das reizende Mädchen glücklich machen, sondern auch die Handlung rühmlich fortsetzen kann. Taugen nun die dazu, die wild und roh im Tag hinein leben; ihre Zeit und Gesundheit liederlich verschwenden, und nichts lernen? —

Wohl muß man also in einem Buche, das für junge Kaufleute geschrieben ist, der günstigen Gelegenheiten, ein eignes Etablissement leichter zu erhalten, einzeln gedenken; denn grade dieses wird schöne Gelegenheit, Viele an das zu erinnern, was sie thun oder meiden sollen.

Nun wieder ins Gleiß zurück — und geschwind noch einiger günstigen Zeitpunkte für den Anfang eines Eigenhandels erwähnt.

Es trift sich, daß man einen guten Handlungs-Gesellschafter erhalten kann. Gewiß was günstiges, besonders für die, so nicht Vermögen genug haben, eine Handlung nach dem Maas ihrer ächten und vielen Kenntnisse zu etabliren. Da sucht ein dem höhern Alter sich nä-

herrder Mann einen Gehülfen; dort wünscht ein edler junger Mann, den auch das liebe Glück, hoch zu fliegen, hemmt, einen Theilnehmer.

Ist der Aeltere als ein solider ehrlicher Mann bekannt; — weiß man daß er ordentlich denkt; dann mag er immer einige dem Alter eigene Fehler und Sonderbarkeiten haben — für den jungen Mann ist sein Suchen doch Glück. Denn jener hat, was ihm fehlt — Geld, und er, was jenem anfängt zu mangeln — Thätigkeit und Kraft. Oder der wünschende junge Mann — er wünscht ja auch nur — was jener wünscht — Etablissement. Wenn man jenen also von Seiten des Kopfs und Herzens als gut erkennen muß, wird es nicht allen Beiden zum größten Nutzen gereichen, wenn sie ihr bischen Geld und ihre vielen Kenntnisse zusammenwerfen, und nun gemeinschaftlich ein Werk beginnen, was jedem einzeln zu verrichten zu schwer war? Doch, da ich dieser wichtigen Sache ein eignes Capitel widmen werde, so breche ich davon jetzo ab.

Solche Erleichterungen trift man freilich nicht immer, doch sind sie auch so selten nicht, als Manche vielleicht wähnen; und es wird auch

hier sich die Wahrheit bestätigen: suchet so werdet ihr finden.

I) Endlich soll sich ein junger Anfänger besonders an solchen Orten anzusetzen suchen, wo Handlungen, wie die seinige, nicht überflüßig sind, — oder noch besser dort, wo gar keine dieser Art sich befindet, die Bewohner aber diese Artikel doch brauchen, also aus der Fremde herholen müssen.

Setzt sich ein junger Anfänger da, wo ohnedies schon Ueberfluß an Kaufleuten zu finden ist, so hält es nicht nur überhaupt schwer, beträchtlichen Absatz zu machen, sondern auch an einem gut gelegenen Platze den Laden anzulegen; — und will man sich dennoch Abnehmer verschaffen, dann muß man wohlfeiler als Andere geben. Dann setzt man nun wohl etwas ab, allein ohne allen Verdienst. Und kann besonders ein Anfänger ohne Verdienst auskommen? —

Es giebt aber auch wirklich noch manchen Ort, wo durch irgend einen Zufall noch diese und jene Handlungen fehlen. Da mangelt es noch an einem Schnitthändler, — da ist gar kein Weinhändler u. s. w.

Erfährt nun ein junger Mann so etwas, dann bleibt es seine Pflicht, auf diesen Ort zu speculiren. Doch versteht es sich von selbst, daß er erst sich genau erkundige, ob die Art Handlung in der Wirklichkeit, oder nur in der Einbildung weniger Köpfe fehle. Ist diese Klage über den Mangel allgemein, dann versäume er es nicht, sich diesen Platz zu wählen.

Aus dem, was ich bisher sagte — was man aber, sobald man es nur wollte, noch mit Manchem vermehren könnte — kann doch gewiß jeder junge Mann sehen, wenn er sich etabliren soll, kann und darf.

Er kann aber eben so gut daraus abnehmen, wenn er nicht soll, kann und darf.

Sobald das Gegentheil von dem schon da ist, oder eintritt, was ich in den verschiedenen Absätzen zum Vortheil des Neulings forderte; sobald kann kein Etablissement mit Nutzen statt finden. Denn zum Exempel

ad a) darf sich kein Unwissender einen glücklichen Erfolg seines Etablissements versprechen. Denn wenn auch die seyn sollende Prüfungs-Commission klein genug dächte, ihn durchschlüpfen zu lassen, und ihm eine eigne

Handlung zu erlauben; so ist dieses ungerechte Durchschlüpfen nur sein eigner Schade. Hier ist das bekannte: „Hannß kommt durch seine Dummheit fort,“ durchaus nicht anwendbar. Will sich ein Unwissender und Einfältiger auch durchaus der Handlung widmen, so muß er bey seiner Dummheit reich seyn, damit er sich für sein Geld Leute halten kann, welche mehr können und wissen, als er ꝛc.

ad d) Daß ohne eignen Fond eine Handlung anzufangen, tolldreist ist, und gewöhnlich die unglückseligsten Folgen nach sich zieht.

ad e) Daß der Stolze, der Grobe, der Verschwender in allen Ständen überflüßig — am meisten es aber unter Kaufleuten ist.

Und so — durchgehends.

Hier kann man nun zwar jedem jungen Manne jene bekannten Worte zurufen: „ein jeder prüfe sich selbst.“ Ich setze aber hinzu: „und lasse sich prüfen.“ Denn so nützlich und empfehlungswürdig eine Selbstprüfung auch immer ist, so tritt nur zu oft Eitelkeit und Selbstliebe in die Mitte, und halten einen Spiegel vor, der nur allein verschönert. Selbstprüfung kann und muß vor jedem Etablissement

vorhergehen, allein sie muß mit Prüfung und der Meynung Anderer absolut verbunden werden.

Ich hab' es schon gesagt: der Schritt zum eignen Etablissement ist der wichtigste im Leben eines Kaufmanns. Dieses wiederhole ich, um dem Leichtsinne so Vieler zu begegnen. Denn es ist mehr als traurig, es ist für Tausende von Menschen schädlich, wenn bey solchen wichtigen Unternehmungen nur blinde Wahl und Leichtsinn das Ruder führen — denn die steuern — ins Verderben.

Handlung ist und bleibt ein Geschäfte, wo weder Geld noch Vielwissen allein etwas leisten kann. Es muß beides mit einander, und mit ernstem Nachdenken, mit reifer Ueberlegung verbunden seyn, wenn alles gut gerathen soll.

Neuntes Capitel.

Können und dürfen sich alle junge Anfänger nach einerley Grundsätzen etabliren, — haben alle einerley Rücksichten zu nehmen? —

Bey und unter Kaufleuten aller Art ist nur das Einzige gemein: daß Alle die nöthigen allgemeinen Handlungswissenschaften innen haben müssen.

Sonst weicht jeder von dem Andern, nach den mancherley Zweigen, womit er sich beschäftiget, ab — und muß abweichen, denn es liegt in der Sache. Dieses ist auch gar nichts Besonderes oder etwas Auffallendes, sondern der Handlungsstand hat dieses mit andern Ständen gemein.

Der Lehrer der Kirchengeschichte, der Professor der Dogmatik, der Hofprediger und der Dorfpfarrer, alle sind — Theologen. Der geheime Cabinetsrath, der Criminalrichter, der Justitzbeamte und der Advocat, alle sind Juristen. Der Leibarzt, der Professor der Anatomie, der Accoucheur, alle sind Mediziner.

So ist's in allen Fächern, und so auch bey Kaufleuten. Die Galanterie-, Wein-, Tuch- und Buchhändler — der Banquier, Spediteur, Commissionair ꝛc., alle sind Kaufleute.

Nun müssen diese alle, und wer nur immer den Namen eines Kaufmanns mit Recht führen will, perfect rechnen und schreiben können — Waaren-, Fracht-, Geld-, Comtoir-, Sprachen- und Menschenkunde besitzen; aber diese Kenntnisse auszuüben, und dadurch sich und der Welt zu nützen, dazu kann nicht einerley Maasstab seyn. Denn so wie die Produkte, womit sich ein Kaufmann beschäftiget, von einander unterschieden sind, so müssen auch die Etablissements zu diesem verschiedenen Handel unterschieden seyn. Und so ist es auch! — Nach einerley Grundsätzen sollten sich wenigstens alle Kaufleute etabliren, aber jeder muß es nach besondern Rücksichten thun.

Um das, was ich meyne, deutlicher zu machen, wollen wir nur von einigen Orten die Rücksichten betrachten, worauf jeder beym Etablissement nothwendig sehen muß. Z. B.

der Specereyhändler.

Dieser hat den großen Vortheil, daß er überall, in Residenz-, Land- und Seestädten, so wie in Städten und Dörfern an rechter Stelle ist. Caffe, Zucker, Gewürze ꝛc. — braucht man überall, und da besonders in kleinen Orten auch der liebe Tabak in solchen Handlungen zu finden ist, so ist sein Abgang schon gesichert, wenn er nur gute Waaren hat, billige Preiße giebt, und rechtes Gewicht führt. Hingegen muß er darauf Rücksicht nehmen, daß er nur allein an seinem Wohnorte verkaufen kann, denn Messenbesuch eignet sich für ihn nicht.

Einen trockenen Laden und eben so trockene Gewölbe zum Verkauf und Aufbewahren der Waaren sollte freilich jeder haben; allein man sagt: Manche liebten und suchten auch feuchte Plätze, damit allzugroße Trockenheit den Gewichtsverlust nicht zu empfindlich mache.

Der Materialist

hingegen muß sich allein nur in großen und volkreichen Städten, vorzüglich da, wo mehrere Apotheker, Mahler, Färber, vornehme Herrschaften sind — ansetzen. Denn alles, was er

als Materialist führt und führen muß, eignet sich weit mehr für die Städter, obgleich es wohl nachher in mancherley Gestalten in die Hände des Landmanns kommt.

Auch er muß den Vorzug eines vermehrten Absatzes auf Messen entbehren, und also weit mehr als der Specereyhändler darauf denken, einen guten und schicklichen Platz zu finden, wo man seine führenden Waaren kennt und braucht.

Dann bedarf er nicht nur eines Laden, sondern theils ganz trockener, theils ganz feuchter Gewölber, zu den Oelen und spiritueusen Sachen guter Keller — und dann wieder auch luftiger Stuben und Böden zum Aufheben und Trocknen der Kräuter.

Der Weinhändler.

Man verwechsele hier nicht Weinhändler und Weinschenke — kann in Dörfern und Städten wohnen. Denn so kann z. B. in den weinreichen Gegenden Frankens, oder des Rheins ꝛc. auf dem Lande ein Weinhändler eben so gute Geschäfte treiben, als in der großen Residenz. Nur die Weinhändler, so mit ausländischen Weinen handeln, oder solche, die in Weinar-

men Gegenden wohnen, thun gut, und müssen beinahe sich in großen Städten etabliren.

Diese Herren brauchen weder Laden noch Gewölbe, sondern allein — Keller.

Und so geht es durchaus. Der Eine bedarf dieses — ein Anderer jenes — ein Dritter wieder etwas. Bedarf ein Tuchhändler eines halblichten Ladens, so ist für den Galanteriehändler ein ganz heller nothwendig. Der Commissionair und Spediteur bedarf Laagerhäuser. — und muß an schiffbaren Flüssen oder frequenten Landstraßen wohnen.

Doch, dies alles sind nur äußere Unterschiede. Die größten wichtigsten bestehen in dem Innern des Handels selbst.

Darum verlange ich eben, daß sich durchaus kein junger Mensch etabliren soll, welcher nicht ein oder mehrere Jahre in einer nemlichen Handlung, wie er für sich errichten will, gestanden hat. Denn hier ist gar zu vielerley verschieden. Nicht allein die Waaren selbst, sondern auch ihr Bezug, Behandlung, Verpackung, Absatz. Dann auch wieder in den mancherley Kenntnissen. So braucht gewiß der Spediteur weit mehr Frachtkunde — der Wechsler Geld. —

der Galanteriehändler mehr Luxus- und Modekunde.

Daher ist und bleibt es auch schlechterdings unmöglich, daß auch der geschickteste und gebildeteste Kaufmann von jedem Zweige des Handels die gehörigen Kenntnisse besitzen kann; und es bleibt also eine ganz unumstößliche Wahrheit: jede Handlung fordert seinen eignen Mann, ihr eignes Studium, wenn sie mit Vortheil geführt werden soll.

Beym eignen Etablissement ist auch ein grosser Unterschied zwischen dem Reichen, welcher mit eignem Gelde handelt, und dem, welcher halben Fond zur Handlung besitzt, und zur andern Hälfte fremder Gelder nöthig hat.

Jener kann ganz anders und leichter seine Unternehmungen beginnen, als dieser. Er kann sich ein größeres Waarenlager anschaffen, — mehr auf Credit geben, und also dadurch seinen Absatz vergrößern. Von größern Bequemlichkeiten und Genuß des Lebens, welchen er sich erlauben kann, ist hier nicht die Rede, sondern allein vom Handel. Doch auch da kann er sich zu mehrerer Bequemlichkeit Diener und Leute hal-

ten, welche ihm seine Arbeiten um gar Vieles erleichtern.

Der Mittelmann hingegen, will er als rechtschaffener Mann handeln, muß stets dafür sorgen, daß der Credit, den er nimmt, seinen eignen Fond nicht übersteigt — der Credit, den er giebt, nicht über seine Kräfte ist; und eine etwas mißlungene Speculation in ihn seiner nöthigen Thätigkeit nicht hemme.

Das allerschwerste Etablissement aber hat der arme conditionslose Kaufmannsdiener.

Es ist nicht allemal Beweis von Unglücklich- oder Unbrauchbar- und Liederlichkeit, wenn ein Diener kein Unterkommen findet. Es treten im Gegentheil oft Umstände ein, wo der bravste, geschickteste junge Mann durchaus kein Unterkommen finden kann; während dessen Leichtsinnige oder, wenig Wissende auf guten Stellen ruhig sitzen. Man frage nicht lange warum? Es bleibt doch gewisse Wahrheit, was schon jener alte Dichter sang:

„hier gehts den Frommen oftmals schlecht —
und wohl den losen Leuten."

Nun kann ein solcher Verlassener wohl auch sagen: was soll ich nun anfangen? — Das

Beste bleibt, ich mache einen Versuch, und etablire mich selbst. Und wirklich ist es auch das Vernünftigste, wozu er sich entschließen kann.

Aber wo den nöthigen Fond hernehmen? Wenn gleich ein so ehrlicher und braver Mensch wenig oder gar nichts zum Selbstanfang hat; so wird es gewiß noch gute Menschen geben, die ihn bey seinem kleinen Versuche unterstützen. Denn klein muß er durchaus anfänglich seyn, damit er erst sehe, ob auf diesem Wege etwas für ihn zu thun sey.

So ein kleiner armer Anfänger hat nun besonders seine ganz eignen Rücksichten zu nehmen, Er darf.

1) durchaus nur gegen baares Geld verkaufen, weil er, wenn er wieder Waaren braucht, das Alte jedesmal bezahlen muß, um seine gütigen Freunde von seiner Ordnungsliebe zu überzeugen; und dann, weil es gegen alle Klug- und Ehrlichkeit streitet, fremder Personen Waaren an Andere zu verborgen, welche man manchmal selbst nicht genau kennt.

2) Muß er, selbst mit dem kleinsten Profit, seine Waaren hingeben. Denn ein kleiner

Verdienst und oft, ist besser als ein großer und sehr selten.

3) Muß er, wo möglich, einige Geschäfte mit einander verbinden, um, geht ja das eine nicht, doch das andere zu treiben, damit er ja nie müßig gehe. Daß endlich.

4) ein solcher Anfänger sehr sparsam seyn muß, versteht sich ohnehin.

Handelt und lebt er so; dann wird sich nach und nach sein Absatz — und so auch sein Verdienst vergrößern; er wird nach und nach einen eignen Fond erhalten, und bey seinen großen und gut angewendeten Kentnnissen kann er einst auch noch ein reicher Mann werden.

Beispiele der Art sind in ältern und neuern Zeiten zu finden. Und man darf nur die Biographien eines Frege, Bolingaro und Anderer lesen, um sich zu überzeugen, daß es bey Fleiß und Glück nicht unmöglich ist, aus dem Kleinen Groß zu werden.

Zehntes Kapitel.

Was soll und und muß jeder junge Anfänger thun? und was muß er meiden? um sein einstiges Fortkommen zu sichern — sich und seine Handlung in guten Ruf zu setzen, — ein nützlicher Bürger des Staats, und ein glücklicher Gatte und Vater zu werden? —

Was muß ich thun, um diesen oder jenen Zweck zu erreichen? fragt sich gewiß ein jeder, der etwas, es sey nun Gutes oder Böses, unternehmen will. —

Was soll ich thun, daß ich selig werde? fragt der Fromme; — was soll ich thun, um recht schnell reich zu werden? fragt der Habsichtige: — und was soll ich thun, um jenes schöne Mädchen zu erhalten? fragt der Verliebte. Und alle diese Fragen — sind sie guter Art, billigt die Vernunft.

Wohl darf also der junge Anfänger; ja! er soll, er muß sich recht oft fragen: was soll ich thun, daß ich meinen Zweck erreiche? — Wirklich geschieht auch diese Frage sehr oft; allein man vergißt es fast immer, die eben so interes-

sante Frage hinzu zusetzen: was muß ich meiden, wenn ich einem glücklichen Fortgange meiner Geschäfte entgegen arbeiten will? —

Ich versuche es daher jetzo, beide Fragen nach bestem Wissen und Gewissen zu beantworten.

1) Beginnt er sein eignes Geschäfte, so macht er es dem handelnden und kaufenden Publikum durch eine vernünftige, kurze und deutliche Anzeige bekannt, und verspricht dabey nicht mehr und weniger, als er fest zu halten im Stande ist. Eine solche Bekanntmachung ist nothwendig — und hat ihren erwiesenen Nutzen. Auch ist es gewiß von gutem Erfolge, sein Etablissement in unsern vorzüglichen deutschen Handlungszeitungen, den Hamburgern, Nürnberger, Gothaischen ꝛc., so wie in den der Handlung gewidmeten Journalen, dem Reichs- und andern Anzeigern, öffentlich bekannt machen zu lassen. So etwas macht Bekanntschaft, wenn auch nicht allezeit zum Verkauf — doch zum Einkauf.

Also eine deutliche und bestimmte Anzeige seines Daseyns in der Handlungswelt, ist jeder nun sich und dem gesammten Publikum schuldig.

Aber weit davon bleibt der junge vernünftige Mann entfernt, in den Ton gewisser Charletane einzustimmen, die oft in den kauderwelschesten Sprachen ihre Existenz verkünden; — die mit mächtiger Posaunenstimme ihr Daseyn in die ganze Welt ausblasen, und Versprechungen machen und geben, welche sie bey ihrer Ohnmacht nie zu erfüllen im Stande sind.

Doch, es giebt auch solche — Narren, die da heilig glauben: ihre Namen nenne man mit Ehrfurcht an der Ost- und Südsee, an der Elbe und am Rhein, und daher alle vernünftige Avertissements als ganz unnütz verwerfen. Ihr Wahn ist ihnen allein schädlich, und so läßt sie der Vernünftige bey ihrem Glauben, und geht die Straße, welche Vernunft und Erfahrung als gut und nützlich anerkennen.

2) Ein junger Anfänger muß streben, besonders wenn er en detail (ins Einzelne) zu verkaufen denkt, was fast immer das Geschäfte junger Leute ist, in einer recht lebhaften, starkbesuchten Straße oder Gegend einer Stadt seinen Laden anzulegen. Denn einen Anfänger suchen wohl aus Neugierde die Bewohner des Orts überall auf, aber der Fremde, der

Landmann weiß davon nichts, und kann ihn also nicht suchen. Wird aber ein so neuer Laden, wenn ich mich so ausdrücken soll, gleichsam am Wege angelegt, dann besucht ihn gewiß der Landmann, der gewiß alles Neue eher anstaunt, als der Städter.

Wahr ist's aber auch, solche Laden an gut gelegenen Orten und Plätzen sind gewöhnlich viel kostbarer zu miethen, und noch theurer zu kaufen. Allein, wenn die Miethe oder der Kaufpreis nur nicht zu enorm ist; so thut ein junger Anfänger denn doch gewiß immer weit besser, er scheuet hier die Ausgabe nicht, denn sie verinteressirt sich, bringt ihm und seinem Geschäfte wesentlichen Nutzen; und er kann, was er jetzo vielleicht zu viel geben oder zahlen muß, durch sonstige Einschränkung immer wieder beybringen.

So sehr man nun aber allen sich erst Etablirenden einen gutgelegenen Laden zu wählen anempfehlen kann und muß, eben so sehr muß man sie warnen, — besonders wenn ihr eigner Fond nicht groß genug ist, alle Bedürfnisse des Handels allein davon zu bestreiten — die unverzeihliche Thorheit solcher Menschen nicht nachzuah-

men, welche die größten und kostbarsten Häuser der Stadt zu unglaublichen Preißen an sich kaufen; — oder eben so große, und noch größere und prachtvollere von Grund auf bauen lassen, und dazu oft weit mehr Geld anwenden, als zur Handlung selbst.

Nein! so etwas kann nur der Reiche. Den Mittelmann führt es grade abwärts, da es doch grade der Zweck seines Eigenhandels seyn muß, aufwärts zu kommen. Denn ein so großes Haus erfordert auch viele Meubels. Diese sollen auch nach dem neuesten Geschmack, also sehr kostbar seyn; und so werden mehrere Tausende in Dinge gesteckt, welche man sich wohl nach mehrern in der Handlung glücklichen Jahren anschaffen kann; aber wahrlich nicht beym Anfange, wo man jeden Thaler weit besser als so nützen kann.

Leider! versehen es unsre jungen Leute hier sehr oft. Sie miethen, kaufen oder bauen die größten und schönsten Häuser der Stadt zu ungeheuren Preißen, und mit erstaunungswürdigen Kosten; vergessen aber dabey zu sehr, daß sie für sich noch nichts verdient haben, sondern erst verdienen wollen und müssen.

Der Laden ist hier Hauptsache. In diesem, nicht in seinen prachtvollen Zimmern, muß sich der junge Anfänger fleißig sehn lassen, nur da thätig seyn, und er wird seinen Zweck erreichen. Im Laden, und nicht auf dem Balkon seines Hauses, muß er sich dem Publiko recommandiren. Etliche reinliche Stuben und Kammern sind genug für den, der erst sein Glück versuchen will. Was nützen ihm köstliche Tafel- Spiel- Concertzimmer und Säle? — Diese bewundern zwar schön geputzte Herren und Damen, und verzehren dabey Geld — im Laden aber kommen Ungeputzte und bringen Geld. Hier kann man doch wohl die Frage ersparen: — welche sind die einträglichsten? —

Gutgelegene, aber ja niemals zu große Läden, müssen sich junge Anfänger wählen. Denn abgerechnet daß ein kleiner Laden in der Miethe weit wohlfeiler zu seyn pflegt, als ein sehr großer; — so empfiehlt auch ein großer, aber nicht mit Waaren ausgefüllter Laden den jungen Anfänger sehr wenig.

Wenn der Bürger und Landmann in einen Laden kommt, wo jedes Plätzchen benutzt, wo alles gefüllt ist, da sieht er sich wundernd um,

und erzählt dann überall: „der und der hat viele Waaren.“ Ist aber der Laden zu groß, so heißt es auch nur zu oft: „lieber Gott, es ist ein Anfänger, man merkt es, denn der Laden ist nicht halb voll.“ Doch, solche Urtheile möchten immer gefället werden, wenn nicht ein zu großer Laden nur zu oft die Gelegenheit würde, daß man, um ihn auszufüllen, weit mehr Waaren bezieht, als man absetzen kann. Man bringt hier der Eitelkeit ein zu großes Opfer — steckt sich zu tief in Schulden — und macht sich nur mehrere unnöthige Sorgen.

Der Mittelschlag ist auch hier der beste, und wenn ja nur unter Groß und Klein eine Auswahl ist, lieber anfänglich das letztere ergriffen; denn auch in einem kleinen Laden kann man große Geschäfte machen, und der Besitzer gewinnt doppelt dabey. Wenn aber in einem so großen Laden kleine Geschäfte getrieben werden, dann giebt es — doppelten Verlust.

3) Darf ein junger Anfänger es nicht versäumen, in seinem neuerrichteten Laden die möglichste Ordnung und Reinlichkeit stets herrschen zu lassen.

Jede Waare muß einen bestimmten Platz haben, und dort in Ordnung stehen oder liegen; — es muß hübsch bey einander seyn, was zu einander gehört. Nicht ein Artikel hier, der andere dort, damit man nicht erst, wenn diese verlangt werden, eine lange Zeit mit Suchen zubringen, und die Abkäufer warten lassen muß. Papiere, Stroh, leere Kisten oder Fässer müssen nie den nöthigen Raum versperren, sondern aus dem Wege geräumt seyn, kurz, alles so rein und freundlich gehalten werden, als nur immer möglich ist. Diese Reinlichkeit lohnt gewiß der Mühe, denn sie ist nützbar für die Waaren selbst — und auch für alle Käufer einladend.

Es ist natürlich, daß hier die Art der Handlung einen sehr großen Unterschied macht. Der Specerey- und Materialienhändler kann bey aller Ordnungsliebe nie einen so hohen Grad von Reinlichkeit beobachten, als es der Schnitt-, und noch mehr der Galanterie- und Modehändler kann. Ordnung aber kann und muß jeder halten. Nur muß diese Accurateſſe, Reinlichkeit und Freundlichkeit nicht bis zur Uebertreibung gehen; denn sonst schadet sie dem Absatz — statt ihn zu fördern. Es giebt Läden, die man

ehe für Gallazimmer halten möchte, und dies taugt nichts: denn nun müssen doch Herr, Frau und Diener, die in einem solchen Gallaladen stehen, eben so geschmackvoll gekleidet seyn, als es ihr Laden ist. Von außen starrt besonders der Landmann die schön geputzten Laden und Verkäufer wohl an, aber den Eintritt wagt er nicht; denn er glaubt, hier müsse alles doppelt theuer seyn, als dort, wo nur Ordnung — und keine Pracht sichtlich ist. Man schadet sich also bey dieser Uebertreibung selbst, indem man sich zu nutzen glaubt.

4) Muß ein junger Anfänger darauf achten, recht gute und schöne Waaren zu liefern.

Nichts empfiehlt einen jungen Anfänger mehr, als ausgesuchte gute Waaren Der Specereyhändler versäume es also nicht, die besten und reinschmeckensten Sorten Caffe — und recht weißen feinen Zucker kommen zu lassen; dann wird in manchem Visittenzimmer des jungen Mannes Lob ertönen. Der Schnitt- und Modehändler kann hier noch mehr thun, wenn er sich bemühet, die auserlesendsten Zeuge und Muster zu erhalten, und besonders darnach ringt, einige ganz neue Sachen zu haben, die noch Keiner an diesem Orte führte. Nichts wirkt, be-

sonders bey dem andern Geschlechte, mehr und lebhafter, als die Neuheit; — und einige neue Artikel sind daher jedem Anfänger eine gute Leimruthe, denn sie schafft, was er bedarf und wünscht, einen stärkern Abgang.

Nur muß sich jeder natürlicherweise nach seiner Lage richten. Denn es wäre im Gegentheil der größte Unsinn, wenn z. B. ein Sonnenberger Kaufmann keine andern als ächt englische und französische Tücher, und ein Neustädter für die Töchter des Landes, statt recht gut und feine baumwollne, nichts als große, kostbare, seidne kommen lassen würde.

Nein, nur unter den Waaren, so er nach Landesart und Sitte braucht, muß er stets das Schönste und Beste wählen.

Alle die jungen Leute, welche nur auf wohlfeile Waaren Jagd machen, um wieder recht wohlfeil verkaufen zu können; — denen alle Gattungen gleich sind, wenn sie nur nicht viel kosten, irren sich sehr, und schaden sich außerordentlich. Für den allerersten Ankauf ist freilich so etwas, aber nicht für die Dauer. Wenn ältere Handlungen das Pfund Caffe für 43 Kr. verkaufen, und ein junger Anfänger giebt

es für 40 Kr., (und er er kann es dafür geben) so probieren es gewiß mehrere und holen dort. Allein, wenn man dann findet, daß dieser wohlfeile Caffe entweder nach gar nichts, oder nach etwas ganz anderm schmeckt, so verkündet es eine Caffeschwester der Andern — man giebt gern seine 43 Kr. — und der junge Mann steht sammt seiner wohlfeilen Waare am Markte müßig. Und so geht es mit allen schlechten Waaren durchaus.

5) Giebt vollends ein junger Anfänger gute Waaren in billigen Preisen, mit richtigem Maas und Gewicht, so handelt er abermals zu seinem eignen Vortheil.

Ein junger thätiger Mann, der allein, oder nur mit einem Gehülfen arbeitet, nicht gleich in den Ton und das Leben der Großen eindringen will, braucht natürlich weit weniger als jene, die für sich und Andre so vieles bedürfen. Dieser kann also auch immer etwas weniger Profit nehmen. Empfängt er also Waaren, so berechnet er nicht mit Flüchtigkeit, sondern mit Achtsamkeit seine Unkosten; vergißt nie bey dieser Ausrechnung alle Nebenkosten dazu zu addiren; und giebt dann seine Waaren in möglichst billigen

Preißen. Er strebt nie auf einmal reich zu werden, sondern sucht einen dauernden Verdienst, welchen Billigkeit immer gründet.

Aber auch dadurch empfiehlt sich ein Anfänger gar sehr, wenn er jedem das ihm Zukommende als redlicher Mann giebt, d. h. richtige Elle, volles richtiges Gewicht führt. Er thut eigentlich hier nichts, als was seine Schuldigkeit ist, und was er selbst von Andern fordert. Denn er verkauft die volle Elle, nicht $\frac{7}{8}$ Ellen um 2 Rthlr. — das volle Pfund Baumwolle, und nicht 30 Loth zu 60 Kr.

Wenn er Waaren empfängt, und er findet statt 100 nur 98 Pf., so zeigt er es dem Sender an, und hat ein Recht dazu. — Gleiches Recht haben also auch seine Abnehmer. Und wie sehr diese Erfüllung seiner Pflicht den guten Ruf fördert, wird er zu seinem Vergnügen innen werden. Aber es ist natürlich; man darf nur annehmen, ein Dienstbote soll einige Pfund Caffe und Zucker holen. Er geht mit dem Strom zu dem jungen Anfänger, kommt nach Hause, und bringt statt 64 nur 60 Loth. Die sorgfältige Hausfrau wiegt nach — und richtig, es fehlen 4 Loth. Nun entsteht dadurch zwi-

schen Hausfrau und Magd ein heftiger Verdruß. Wird nun das nächstemal die Magd oder der Diener wieder den Laden zueilen, wo er zu wenig empfing? Ganz sicher nicht!

Es schaden also die paar unrechtmäßig abgezwackten Lothe weit mehr, als sie nützen; und es bleibt ein wahres Wort; Ehrlich währt am längsten.

So sehr ich nun jedem jungen Anfänger die möglichst billigsten Preiße anempfehlen muß, so sehr muß ich ihn warnen, durch Pfuscherey und zu niedrige Preiße sich Kundschaften zu erwerben. Und grade in diesem Punkte fehlt man leider! so mannichfaltig.

Von dem ganz irrigen Grundsatz geleitet: wenn ich nur erst die Leute an mich gezogen habe, dann gehe ich mit den Preißen wieder in die Höhe — gaben sie anfänglich zu niedrige Preiße; — gaben die Waaren ohne allen Verdienst hin.

Wahre Thorheit ist's, so zu Werke zu gehen. Denn wer steht ihm davor, daß wenn er glaubt, nun in Preißen höher zu gehen, nicht ein Andrer eben so anfängt, wie er angefangen hat? Und wovon dann leben, wovon sich klei-

den, wovon Miethe und alle Bedürfnisse bestreiten, wenn nichts verdient wird?

Viele thun es aus noch niedrigern Absichten, um andre ehrliche Menschen dadurch zu verderben.

Es wäre zwar von dem Kaufmanne, als solchen gewiß zu viel gefordert, wenn man ihm beständig zurufen wollte: „du sollst nicht begehren.“ Denn wirklich haben Manche an Abnehmern soviel, daß ein kleiner Theil davon, besonders einen jungen Anfänger, Beschäftigung genug gewährte. Allein, wenn ein Kaufmann sich ein eignes Geschäft daraus macht; — keine Kosten, ja selbst die niedrigsten Mittel nicht scheuet, um auf jenes Unglück sein Glück zu gründen; so wandelt er auf sündlichen Wegen, und indem er Andern eine Grube zu graben glaubt, sinkt er selbst in dieselbe.

Es giebt auch Welche, die selbst bey den niedrigsten Preißen dennoch verdienen. Jenes sind die elenden Chicaneurs, die sich auf mancherley Art und Weise dennoch Verdienst zu machen suchen. Einmal zeigen sie ihre Geschicklichkeit an den Absender, da soll so und so viel gefehlt haben — ein andermal bevortheilen sie den Schiff- —

ein andermal den Fuhrmann. Sie verzögern die Zahlungen; betrügen auf verschiedene Weise selbst ihre Abnehmer u. s. w.

Aber alles dies sind unerlaubte Handlungen — empfehlen niemals — stiften nie etwas Gutes; bringen aber, früher oder später, Nachtheil und Schande.

Wenn ein neu etablirter Kaufmann gute Waaren, und richtiges Maas und Gewicht führt, dabey in den Preißen eine vernünftige Billigkeit statt finden läßt; dann wird er gewiß sich einen guten Namen und Anhang machen.

6) Der strengsten Ordnung bedarf zwar gewiß jeder Kaufmann; allein dem Anfänger ist sie besonders heilsam, ja, ganz unentbehrlich.

Zu dieser Ordnung gehört sehr viel. Der rechte Kaufmann muß die strengste Accurateſſe in seinem Laden und Waarenlager beobachten; — Ordnung beym Empfangen und Geben üben; — Ordnnng in seinen Handlungsbüchern; — Ordnung in seiner Cassa halten.

Es geschieht leider! von jungen Anfängern nur all zu sehr, daß sie wider alle diese Gebote sündigen. Und es taugt das Uebertreten dieser

natürlichen Gesetze selbst den ältern und reichern Kaufleuten nichts; wie viel weniger denen, so erst jetzo ihr Werk anfangen.

Wie kann der junge Mann, wenn er nicht überall diese Ordnungsliebe handhabet, nach Verlauf eines Jahres wissen, ob er etwas verlohren hat? — ob er so viel verdiente, als er zur Bestreitung seiner Bedürfnisse nöthig hat? — ob er fortfahren oder aufhören soll? —

Ordnung ist die Hauptstütze einer Handlung, und von ihr geleitet, geht man mit Sicherheit die Bahn des Handels.

Führt ein junger Anfänger in seinem Laden die gehörige Ordnung, so erhält er sich sehr viel an der eignem Güte der Waaren; — er befördert die oben anempfohlne Reinlichkeit — er weiß immer was er hat — er findet was er braucht — bedarf weit wenigerer Menschen zur Bedienung — und ist im Stande, allen seinen Abkäufern bald zu geben, was sie wollen.

Der junge Anfänger ist ferner nie so sehr mit Geschäften überhäuft, daß er beym Empfang der Waaren nicht auch die ihm obliegenden Pflichten beobachten könnte. Empfängt er seine Waaren, so nimmt er am Auspacken, Nachwie-

gen, Nachmessen den wärmsten Antheil; — rechnet dann mit Aufmerksamkeit nach, wie hoch ihm dieses oder jenes komme, damit er weiß, was und wie er geben kann.

In Führung seiner Bücher, in Abwartung seiner Correspondenz, beweißt er auch, daß ihm Ordnung lieb, und nicht fremde ist.

Richtig notirt er, was er empfängt, eben so richtig, was er weggiebt; schreibt pünktlich auf, was er an Andre bezahlt, und pünktlich ab, was ihm bezahlt wird. Seine Briefe sind deutlich, ohne weitläuftig; höflich, ohne kriechend zu seyn; sie bestimmen und verrathen den festen gebildeten Mann.

Endlich ist ihm seine Handlungscassa ein wahres Heiligthum; er hält auch sie in der so nöthigen Ordnung, und sichert sich dadurch Ehre, Credit und Verdienst.

Wenn nun ein Jahr seinen Lauf vollendet hat, und er durchsieht und überrechnet den Gang seiner Geschäfte, (was bey der ein für allemal eingeführten Ordnung eine Arbeit von wenig Tagen ist) so kann er mit positiver Gewisheit wissen, was ihm dieser vergangene Zeitraum vor Vortheile brachte. Mit diesem Ge-

winnst im Handel vergleicht er nun eben auch mit aller Strenge seine mannichfaltigen Ausgaben in- und außer dem Hause; und hat nun den richtigsten Maasstab für Handlung und Familienleben.

Gieng es erwünscht, nun so geht er den betretenen Weg mit Muth und Eifer rasch vorwärts; — gieng es nicht so, wie es seyn konnte, oder wie er wünschte; so durchsucht er mit Nachdenken, woher es so und nicht anders kam? er meidet dann jene Klippen, und räumt alle Steine des Anstoßes aus dem Wege.

So handelt, so kann nur der ordentliche Mann handeln; und er gründet bey dieser Ordnung seinen guten Ruf — und sein ganzes kommendes Glück.

Der Unordentliche ist und thut von allem das Gegentheil. In seinem Laden und Lagern liegt und steht alles über-, unter- und neben einander, und so verdirbt oft eins das Andere. Das Kommende und Wegzusendende ist selten getrennt; man weiß nicht mit Gewisheit, was und wie viel man hat; sucht oft Stundenlang nach diesem und jenem Artikel, und giebt so Veranlassung zu mancherley Irrthümern und

Klagen, und verleidet denen, die auf etwas so lange warten müssen, das Wiederkommen.

Er verläßt sich auf sein oft so schwaches, oder doch mit tausenderley Nebendingen angefülltes Gedächtniß, und schreibt nur dann auf, wenn es ihm gefällt. Natürlich wird so Vieles vergessen, oder falsch angemerkt; und es entsteht Verlust und mancher vergebliche Streit.

Und vollends die Cassa — da greift hinein, wer da kann und will. Jetzo kommen etliche Pfund Butter im Laden — die Madam kauft, und es wird aus der Ladencassa bezahlt. Die Köchin geht auf den Markt, verlangt Geld, und bekommt es auch daher. Kurz, zur Nahrung und Kleidung, zu Spiel und Tanz, zur Wohlthätig- und Ueppigkeit steht die Cassa gleich offen, so lange nur noch etwas darinnen ist. Wie kann nun bey solchem Thun und Wesen ein junger Anfänger bestehen? —

Wende man hier nur nicht ein: „am Ende ist es ja Eins, ob man das Geld da oder dort nimmt.“ Denn eine solche Einwendung würde nicht nur gänzliche Unkunde in Handlungssachen, sondern auch Vorliebe für Unordnung verrathen. Sonach wäre es auch eins, wenn die

Frau eines herrschaftlichen Einnehmers, oder er selbst alle seine Bedürfnisse aus der herrschaftlichen Cassa bestreiten wollte. Es ist ja auch Geld, wie thöricht!

Ein jeder Kaufmann muß ja ein für allemal wissen, wie es um seine Handlung steht, was er hat oder nicht hat, verdient oder verliert. Denn nach dem großen oder kleinen Verdienst richtet erst der rechtschaffene Mann sein Hauswesen ein, wie ich späterhin noch zeigen werde.

7) Ist ein junger Kaufmann auch schon für sich allein reich, und wird es vielleicht noch mehr durch eine Heirath; so darf er doch keineswegs glauben, daß er sich nun alles und jedes erlauben könne und dürfe. Im Gegentheil ist man berechtigt, von ihm noch weit mehr zu fordern, als von Andern, die von Mutternatur und Glück kärglicher ausgestatet worden sind. Denn da es ihm an keinem Fond zu seinen Geschäften fehlt, so hat er gewiß eine der schwersten Sorgen weniger; kann also sein ganzes Augenmerk auf die übrigen ihn als Anfänger obliegenden Pflichten wenden.

Sein Geld ist ihm nicht Pfülbe zum Müssiggange, sondern vielmehr Sporn zur Thätigkeit. Es ist ihm nicht genug, die ansehnliche Summe ererbt oder erheirathet zu haben; sondern er nutzt es, um mit seinem Geld erst wieder Geld zu verdienen.

Man hört zwar Manche sagen: „sind nur die ersten 20,000 Rthlr. da, dann wird's leichter.“ — Darum glauben unsre jungen reichen Anfänger, die über noch weit größere Summen zu gebieten haben, sich es gleich beym Anfange sehr bequem machen zu können. Allein es heißt nicht, wer nur die ersten 20,000 Rthlr. hat; sondern, wenn Einer die ersten 20,000 Rthlr. wirklich verdient hat, dann wird's leichter. Eine Verwechslung, die so Viele zu ihrem Nachtheil statt finden lassen.

Selbst der reichste junge Anfänger hat kein Recht, sich alles das zu erlauben, was sich der Mann erlauben kann, der seinen Reichthum selbst verdiente, und nun die Früchte desselben in Ruhe schmecken und genießen darf.

Daß ich so sage, darum rede ich dem so sehr eingerissenen Luxus und der veränderlichen Mode nicht das Wort; und wer möchte es auch wohl

ohne Bedingnisse thun? — So viel ist aber denn auch wahr: wie würde es ums Fortkommen und Blühen der Künste und Wissenschaften stehen; was würde es selbst um die Handlung seyn, wenn Menschen, die so viele Tausende verdienen, nicht auch wieder etwas aufgehen lassen, und die Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens recht genießen wollten? — Auch selbst der Luxus hat sein Gutes, denn er befördert die Industrie, und gieb vielen tausend Händen Beschäftigung und Unterhalt. Aber daß er zu weit getrieben, und besonders von vielen unserer jungen Leute viel zu weit getrieben wird; dafür kann er so wenig, als der köstliche Rheinwein an den nachtheiligen Folgen des Trunkenboldes Schuld hat.

Doch, ich lenke wieder ein. Der Sohn des Reichen bedarf eben so viele Klugheit und Vorsicht, als irgend ein Andrer. Denn daß er Geld hat, giebt ihm noch gar kein Privilegium, daß er, befreit von allen Stürmen, seinen Handelsweg gehen werde. Es giebt ihm keinen Seherblick auf die kommenden Tage; kurz, es entledigt ihn keiner der Pflichten, die jeder Neuling erfüllen muß.

Die mehresten jungen Herren denken nun freilich ganz anders, und leben denn auch nach ihrer Denkart. Ohne noch einen Kr. selbst verdient zu haben, erlauben sie sich, ohne alles Bedenken Hunderte für nichts zu achten; nehmen nicht nur an allem Theil, was alte Reichgewordene thun, sondern übertreffen diese an solcher Theilnahme. Unter vielen Beispielen nur eins.

Es gereicht gewiß dem gebildeten Theil der Kaufleute zur Ehre, daß sie oft weit mehr als Adel und Gelehrte, die Künste schützen und lohnen.

Und wer mag es dem reichen Manne verargen, wenn er seine Zimmer mit den kostbarsten Kupferstichen, Vasen und Gemälden schmückt; theure Cabinette anlegt, und sein Vergnügen in ihrer Betracht und Besuchung findet? — Oder wer will ihn tadeln, wenn er an einem Tage in der Woche eine interessante Gesellschaft aus allen Ständen um sich sammlet, die mit ihm sich des Lebens freuet? — Oder verdient er Vorwürfe, wenn er dem reisenden oder dort wohnenden Künstler fort- und aufhilft; das vielversprechende Genie ermuntert und unter-

stützt, und zu öffentlichen Vergnügungen weit reichlicher beiträgt, als der Adel es thun mag, und der Gelehrte es thun kann? —

Aber, wenn junge Anfänger die allerseltensten Gemälde, Kupferstiche und Naturalien zu allen und jeden Preißen kaufen; — wenn sie täglich in den größten Gesellschaften ihr Geld und ihre Zeit verwenden; — wenn sie der reizenden Theaterschöne einen prächtigen Schmuck — zur Erhaltung einer National-Truppe mehrere Tausende geben; ja dann muß der Nach- und Richtigdenkende, selbst bey der größten Toleranz, allerdings zu diesem allen mächtig den Kopf schütteln; denn man kann ohne Sehergabe zum Voraus berechnen, daß sein Handeln nicht vor diese Welt ist.

Man klagt allgemein, daß es jetzo in unsern Tagen nicht mehr so viel reiche Kaufleute, als ehedem gäbe. Und wahr ist's, jene reichen alten Herren — die ohne ihren Kindern und Freunden, oder der Handlung was Merkliches zu entziehen, 50,000 Fl. zu einer Armenanstalt geben konnten — sie werden immer seltner.

Liegt nun gleich daran viel, daß jetzt alle Arten von Handlungen so sehr überhäuft und besetzt sind; so liegt es wohl noch mehr daran, daß unsere reichen jungen Herren den wohlthätigen Geist der Sparsamkeit nicht kennen, oder wenigstens nicht zu kennen scheinen, der ihre Voreltern liebte, und der sie zu den reichen Erben machte. Und ebenfalls trägt das viel bey, daß man jetzo gleich überall zu hoch hinaus — alles gleich zu sehr in Große treiben will.

Unsere alten reichen Herren erlaubten sich auch manche großen und vielsagenden Ausgaben. Denn wer war es, der das wirkliche schöne geräumige Wohnhaus baute — es war der Vater. Wer kaufte den großen schönen Garten, jetzo freilich nach neuerer Sitte englisirt — ein guter Grosvater; und der nehmliche war es, der den Grund zu der so prächtig, und nur noch von seinem Sohne vermehrten Gemäldesammlung legte. Drey Geschlechter genossen die reinsten und seligsten Freuden, die der Natur auf dem schönen Landguthe, welches sogar Fremde mit Vergnügen besuchen — und es stammt von einem ehrlichen wirthschaftlichen Urgrosvater. Und die Erben des jungen Helden unserer Zeiten

reden traurend von dem schönen besessenen Haus, dem gewesenen Garten, der verkauften Gemäldesammlung, und gehen seufzend da vorüber, wo sie als kleine Kinder noch unschuldig spielten.

Möchten dies unsre jungen noch reichen Leute ernstlich beherzigen — möchten sie ihre Capitalien dazu nützen, wozu sie solche nützen sollten. Wenn sie nur beym Anfang recht fleißig an die Zukunft oder das Ende denken, dann wird's auch anders werden; und eine späte wohlhabende Nachkommenschaft wird ihre Namen noch mit Dank nennen.

8) Muß und soll der reiche Erbe, ohngeachtet seines Vermögens, sich doch noch Manches versagen; darf er durchaus nicht blinder Nachbeter aller Mode- und Luxusthorheit seyn; so muß und soll es derjenige noch weit mehr thun, der noch fremder Hülfe zu seinem Anfang bedarf. Hat der erstere schon Rücksichten zu nehmen, wie viel mehr muß er es thun — wenn er als ehrlicher redlicher Mann denken und handeln will.

Ihm ist es, um mich eines dichterischen Ausspruchs zu bedienen — Taggedanke ist ihm Traum; wie und was er thun und beginnen

soll, um von seinem eignen Fond seine Handlung zu führen, oder wenigstens durch das Erworbene zu vergrößern. Gelingt es ihm auch ganz gleich in den erstern Jahren, was freilich ohne ganz besondere Glücksfälle nicht möglich ist, fremder Hülfe ganz zu entbehren, so denkt er stets daß nicht alles sein ist; denkt daran, daß er Interessen zahlen muß. Diese entrichtet er auch immer pünktlich zur rechten Zeit, läß es nie auf öfteres Mahnen ankommen, und indem er so weiter nichts als seine Pflicht erfüllt, schafft er sich doch dabey den Nutzen, daß ihm gewiß kein menschenfreundlicher Darleiher mit Aufkündigung des Capitals ängstigt, und in Kummer, Sorge, Angst — und oft auch Schaden versetzt, wo er es grade am nöthigsten braucht.

Ihn reizt nicht jedes Beginnen des Reichen zur Nachahmung — für ihn ist alles vergebliche Gepränge der Moden und des Luxus, als wie nicht da. Er ahmt nach, aber nichts als den Fleiß, die Ordnung, die Sparsamkeit eines reichen Mannes, der in seiner frühern Jugend auch klein, und doch mit fremder Hülfe an-

siena, und nun einer der wohlhabensten Männer der Stadt ist.

Er versagt sich selbst manches unschuldige Vergnügen, und ist gegen alles Geld- und Zeitkostende unempfindlich, und gleichsam taub für alle Lockungen, die den Beutel leeren.

So befreit er sich nicht nur selbst von allen Vorwürfen seines Gewissens, sondern bewahrt sich auch für die ungerechten Beschuldigungen derjenigen, welche mit Recht fragen können: warum thuest du dieses oder jenes? Emsig und stille wartet er seiner Geschäfte — hoffet auf Gottes Segen — und genießt guter Menschen Liebe.

Wirft man nun oft beobachtende Blicke auf das Thun und Leben vieler junger Anfänger, die wohl über die Hälfte mit fremden Geldern anfangen, so wird man freilich von alle dem, was ich fordere, wenig oder gar nichts gewahr, — sondern sieht von allem das Gegentheil.

Sieht man sie und die Ihrigen im gesellschaftlichen Leben, welcher Schein von Größe? Da steht der Herr Gemahl am Spieltische, setzt mit Leichtigkeit Luisd'ore aufs As — und doch wurde er erst, kurz vor seinem Aus-

gange, um Abtrag zweijähriger Interessen ernstlich gemahnt. Man schlägt eine Sammlung zu diesem oder jenem rauschenden Vergnügen vor, und er ist der erste, der unterzeichnet — viel unterzeichnet, und hat doch erst am frühen Morgen, nur um 30 Fl. verlegen, zu gütiger Leihe an seinen fleißigen Nachbar, den Beckermeister gesendet. Die Frau Gemahlin, gehüllt in das neueste Gewand, blickt verachtend oder spöttelnd auf das altväterische Kleid jener guten Frau, die nach hundert durch Fleiß und Sparsamkeit verdienten Tausenden zählt — während am Morgen der arme Schneider seinen jährigen Sold fordert, und die Modehändlerin grob genug zurück sagen lies: man solle erst das Alte bezahlen.

Hat man Gelegenheit, gar in das häusliche Leben zu sehen, so staunt man vollends. Meubels, Tafel, alles ist auf großem glänzenden Fuß. — Der Herr schreibt auf Tischen von dem besten ausländischen Holz bitt- und borgende Briefe und Wechsel; während jener reiche Capitalist auf dem Tischblatt einer vaterländischen Eiche ausgeliehene Gelder und eingehende Interessen einträgt. Die Madame ißt nie anders,

als auf dem feinsten, leider! nur unbezahlten Porcellain; — die wirthliche Tochter jenes so reichen Kaufmanns hingegen bringt dem würdigen Vater das selbst bereitete Essen — auf schon vom Urgrosvater geerbten Zinn.

„Dieser und jener macht es eben so," antwortet man sich, wenn eine Minute vernünftiger Ueberlegung kommt. Man schämt sich, es selbst zu gestehen, daß man weit über seine Kräfte lebt und handelt, und treibt es, unbesonnen genug, so lange, bis der öffentliche Ausbruch alle Ehre begräbt.

An Abtrag eines Capitals ist da eben so wenig zu denken, als aus bloßem Bley Gold zu machen. Im Gegentheil häuft man so lange Schulden auf Schulden, als es Menschen giebt, die borgen.

Man sagt freilich oft: „mit den Leuten will es doch durchaus nicht fort; — aber bey einem solchen Leben ist es durchaus nicht möglich, weiter zu kommen. Und kann es ohne Wunder anders seyn?

Bedächten doch solche Thörichte, daß sie bey aller Schein- und Prachtgröße, Sclaven einer augenblicklichen Laune sind und bleiben. Denn

nur eine plötzliche Aufkündigung dieses oder jenes Capitals, — und der ganze Schein entflieht — wie Nebel vor der Morgensonne.

Welcher thut und handelt nun besser und vernünftiger, welcher kann ruhiger und glücklicher leben, wer mit mehr Heiterkeit in die Vergangenheit und Zukunft hinblicken? derjenige, welcher sich gleich anfänglich darnach einrichtete, und so handelt und lebt, daß er nach und nach, und im ganzen Umfange des Worts, eigner Herr seiner Handlung wird? oder derjenige, der nach zehn und mehr Jahren eben noch nicht weiter ist, als in den ersten; ja, vielleicht in Ansehung des Fonds noch weniger ist?!

Es giebt zwar auch Menschen, die sehr genau und sparsam leben, recht fleißig und thätig sind, und die, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, dennoch auf keinen grünen Zweig kommen. Es ist wahr, man findet solche Stiefkinder des Glücks; aber ich kann mich doch nicht ganz überzeugen, daß sie so schuldlos sind, als man gewöhnlich glaubt. Sparsamkeit und Fleiß sind herrliche, und auch schön lohnende Tugenden; aber sie allein können das gute Gedeihen einer Handlung nie ganz vermögen. Und

wer die Handlung kennt, kann und darf es läugnen, daß es Augenblicke in den Zeiten eines Geschäfts sind, die, wenn sie richtig genutzt werden, zum Glück führen; — und die, läßt man sie ungenutzt vorüber streichen, nie wieder zurückkehren. Sollte es also mit solchen Leuten, die durchaus nicht fortkommen können, der Fall seyn, daß sie vielleicht aus Nachlässigkeit und Leichtsinn, — oder selbst aus zu großem Fleiß und Sparsamkeit — nicht sahen oder achteten? —

Recht genau untersucht, geht es hier, als wie in tausend andern Fällen im Laufe des menschlichen Lebens. Der Mensch ist immer selbst, freilich mehr oder weniger, Meister seines Glücks oder Unglücks.

Sollte es aber wirklich so Unglückliche geben, die alles thaten was sie konnten, denen das Glück immer den Rücken kehrte; dann tröstet sie das Bewußtseyn, ein glänzenderes Loos verdient zu haben.

Viele aber, dies lehrt tägliche Erfahrung, schreien über Unglück und schlechte Zeiten; und sie führten doch selbst durch ihr tolles Leben jenes herbey — und vergessen es so ganz dem weisen

Ausspruche zu folgen: „schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.“

9) Soll und und muß ein jeder Kaufmanns-sohn und Diener darnach trachten, daß er in einem guten Rufe stehe, wenn er sich etabliren will; so ist es doppelte Pflicht für ihn, nun, nachdem er sein eignes Werk angefangen hat, sich diesen guten Ruf zu erhalten.

Es ist bey weitem nicht so leicht, als man es gewöhnlich glaubt, als Kaufmann sich einen wahrhaft guten Ruf zu erhalten. Da wähnen Manche, recht billige oder niedrige Preiße, recht vieles Plaudern und Schätzern mit den Kaufenden, so etwas erwerbe einen guten Ruf. Ja! das muß man wohl zugeben, daß diese Mittel viele Käufer herbeylocken; aber auch weiter nichts. Und da kommt es denn noch sehr darauf an, ob dieser so starke Absatz zu solchen Preißen nur gut, oder ob er nicht ganz und gar schädlich und nachtheilig ist.

Der gute Ruf eines rechtschaffenen Kaufmanns faßt sehr vieles in sich, und ist nur auf einem einzigen Wege, den der Rechtschaffenheit zu erlangen.

Es lohnt sich gewiß der Mühe, einige Augenblicke hier still zu stehen, und den Weg eines Mannes zu betrachten, der in den unerschütterlichsten — in dem günstigsten Rufe stehet — und aber, dieses ist Hauptsache, diese gute Meynung auch verdient.

Schon als Diener erfüllte er treu und gewissenhaft alles das, was ihm zu thun obgelegen; und diese schöne Erfüllung seiner Pflichten legten den Grund zu seinem Glück. Denn sein ehemaliger Principal schätzte, ja man kann sagen, er ehrte — und eine gute Tochter des Hauses liebte ihn. Mit Vergnügen und Herzlichkeit segnete der Vater diese Liebe — sie ward die Seine, und er legte nun, unterstützt von seinen Schwiegereltern, seine eigne Handlung an.

Gleich von der ersten Minute an sah er sehr streng auf gute Waaren — gab eben so gute, d. h. vernünftig billige Preiße — gab richtiges Maas und volles Gewicht, kurz, jedem das Seine. Und wie gab er es? — Mit Ordnung, Geschwindigkeit, Freund- und Höflichkeit. Dadurch fesselte er gleich seine Abnehmer, sie blieben ihm treu, und er genoß den großen Vor-

theil, fast immer zu wissen, was und wie viel er nöthig habe, an- und herbeizuschaffen.

Man sollte glauben, seine Mitcollegen würden ihn deshalb beneidet und verfolgt haben. Gab es gleich Einige, die scheel zu dem günstigen Fortgang seiner Geschäfte sahen, so lies ihn der bessere Theil Gerechtigkeit wiederfahren. Und da er nie zu unerlaubten Mitteln, sich Abnehmer zu erwerben, seine Zuflucht nahm, — nur immer billige, nie aber niedrige Preiße gab — da er seinen Collegen hier und da, und gewiß immer, wenn er nur konnte — mit fehlenden Waaren aushalf — so suchten alle Gutgesinnte seine Freundschaft, halfen auch ihm, wo sie konnten, und bezeugten gern und willig jedem etwa nachfragenden Kaufmanne seine Bravheit.

Er und sein gutes Weib lebten so einig, so vergnügt, wie alle Eheleute leben sollten. Obgleich Tochter eines reichen Mannes, schämte sie sich nicht, die ersten Jahre ihres Handels an allen Geschäften des Ladens, beym einzelnen Verkaufe Antheil zu nehmen. Sie begegnete selbst der geringsten Magd mit einer Freundlichkeit, die so leicht die Herzen gewinnt. Sie vergaß dabey die eigentlichen Geschäfte einer guten

Hausfrau nie. Und wenn Andere, die weit weniger besaßen, als sie, in erborgten Equipagen aufs Land zu diesen und jenen Feste eilten, — giengen nur an schönen Sonntagen die beiden jungen Leute hübsch zu Fuße nach den väterlichen Garten. Ja! die ersten paar Winter versagten sie sich sogar den Besuch der Concerte und Schauspiele, — was doch sonst unschuldige Vergnügungen sind. Glücklich durch und in sich lebten beide nicht nur die Flitterwochen der Ehe; nein! sie sind es noch.

Pünktlich in Entrichtung seiner Abgaben an seine Obrigkeit, handelte er so, wie es jeder gute Bürger thun sollte — er machte sich nie eines Unterschleifs, oder eines sonstigen Ungehorsams gegen obrigkeitliche Befehle schuldig; und so liebte und schätzte ihn auch diese Obrigkeit.

Gründete er nun auf diese Art seinen Ruf als Kaufmann, Gatte und Bürger im Orte selbst, so that er es nicht weniger im fernsten Auslande durch seine immer gleiche Gewissenhaftigkeit, Treue und Redlichkeit.

Empfieng er Waaren, und sie wurden ihm nach dem Frachtbrief richtig überliefert; so

zahlte er sogleich — und ohne, wie man zu sagen pflegt, erst eine Ursache vom Zaune herunter zu brechen — den überbringenden Fuhr- oder Schiffmann, was ihm gehörte; und nicht etwa in verrufenen, sondern guten Münzsorten. Und immer von der ersten Stunde an, bis jetzo, haben Fuhr- und Schiffleute seine Güter immer am liebsten geladen.

War Fuhr- und Schiffmann abgefertigt — dann sah er immer, wenn die Arbeiten nur nicht zu gehäuft und gedrängt waren, das Empfangene gleich nach. Mit der Rechnung in der Hand, durchgieng er Alles mit Achtsamkeit. Traf die Summe ein, waren die gesendeten Waaren gut, — dann schrieb er mit Pünktlichkeit seinen Freunden das Erhaltene auch gut.

Traf es sich, daß er etwas mehr vorfand, als in der Rechnung stand — ein Fall, der öfters vorkommt, und wo es nicht allemal aus Zufall, sondern gar öfters aus Absichten geschieht; — so zeigte er es mit Gewissenhaftigkeit sogleich an, weit davon entfernt, sich es geradezu als einen Fund zuzueignen, der ihm gebühre, weil man ihn nicht ansetzte. Er that

bey dieser Anzeige freilich nichts, als seine Schuldigkeit — bahnte sich aber durch diese aufrichtige Anzeige den Weg zur Glaubwürdigkeit, wenn es sich traf — was wieder gar oft geschiehet, daß an denen Waaren fehlte.

Hatte er an den empfangenen Waaren selbst etwas auszusetzen, so tadelte er nie blos, um zu tadeln — oder vielleicht gar, um nur Gelegenheit zu einem besondern Abzug zu finden; sondern er zeigte seine Beschwerden mit Bescheidenheit an; bewies es durch vorgehaltene Gründe — und fast immer fand man, daß er zu klagen Ursache hatte.

Dabey vergaß er, besonders als junger Anfänger, es nie, wenn er Güter empfangen hatte, die noch nicht bezahlt waren. Fleißig dachte er daran, und war es ihm nur einigermaaßen möglich, so hielt er pünktlich die gesetzte Zeit ein, und machte Rimessen, ohne erst mehreremale gemahnt worden zu seyn.

Ward er ja durch einen unvorhergesehenen Zufall verhindert, seine Schuld grade auf die Zeit, so bestimmt war, ganz abzutragen, so sendete er wenigstens einen Theil, — gab Gründe an, warum nicht das Ganze erfolge,

und bat um Nachsicht. Diese längere Frist zog er nie auf Muthwillen; im Gegentheil sah er, wie er es nur immer möglich machte, das Fehlende noch vor Ablauf der neugegebenen Frist abzuliefern; und gab dadurch seinen gütigen Freunden den deutlichen Beweis, daß nur allein eingetretene besondre Ursachen ihn damals hinderten, seine Schuld so prompt, wie sonst, zu tilgen.

Dieses pünktliche Einhalten empfahl ihn außerordentlich. Denn es gab den Ausländern nicht nur ein gutes Zutrauen zu seiner Cassa, sondern überzeugte sie von der Ordnungsliebe des jungen Mannes, und erhöhte den Trieb, mit einem solchen Manne recht viele Geschäfte zu machen.

Man that alles, was man thun konnte, einen so braven Freund sich fest zu erhalten; immer schickte man ihm die ausgesuchtesten Waaren, gab ihm die möglichst niedrigsten Preiße, und beförderte jede von ihm eingegangene Commission mit Vergnügen.

Aber oft war auch er der versendende und creditgebenden Theil. Auch da handelte er so, daß man gern bey ihm weilte.

Immer sendete er gute Waaren, sorgte dafür daß alles recht ordentlich gemessen, gewogen und gezählt ward, und gab Acht auf gutes Packen. Er beschleunigte nach Möglichkeit den Versand — suchte seiner Freunde Bestes bey Accordirung der Frachten — gab vom Versand die baldigste Nachricht — setzte wieder Preiße, wo er und seine Abnehmer dabey bestehen konnten — sah auch bey guten braven Leuten gern etwas nach; kurz, behandelte Andere so, wie man ihn behandelte.

Durch diese Handlungs- und Lebensart und Weise gründete er nicht nur seinen guten Ruf — sondern erhielt ihn auch. Sein Wort galt auf der Börse und im Laden, in Gesellschaften und bey übrigen Vorfallenheiten, als das Wort eines Mannes von unbescholtenem Namen und Herzen. Seine Handlung breitete sich immer mehr und mehr aus. Er erwarb sich ein großes Vermögen — genießt Ehre vor den Menschen, und blickt mit reinem Herzen, und voll Dank gegen Gott zu dem Himmel empor.

Wie ganz irrig und zwecklos handeln doch aber alle, und besonders junge Anfänger, wenn

sie den größten Theil ihres Verdienstes auf jene schändlichen und schädlichen Chicanen gründen?

Auch sie empfangen Waaren. Nach dem Frachtbriefe fehlen einige Pfunde, und sie ziehen nun den Bringenden nach ganzen Centnern ab. Oder der Fuhrmann kommt um einem Tag später — und ihnen ist dies unschädlich — aber sie kürzen nun den oft so sauer verdienten Lohn auf eine unerlaubte und drückende Weise; — und können sie oft weder an Gewicht noch an der Zeit etwas tadeln, so zahlen sie die Frachten in den elendesten Geldsorten.

Und was entstehen daraus für Folgen? Ein Fuhrmann warnt den Andern, ein Schiffmann verkündet es dem Andern; Keiner mag und will mehr an ihn laden, und thut er es ja, so sichert er sich zum Voraus durch enorme Frachten für den folgenden Abzug oder Verlust an Geld.

Haben sie ausgepackt — so fehlt immer daran. Jede Empfangs-Anzeige wimmelt von einer ganzen Litaney unnützer Klagen. Bald ist's ihm zu theuer, bald zu wohlfeil, jetzt zu schlecht, ein andermal zu gut; einmal kommen die Waaren zu früh, ein andermal zu spät.

Die Zahlung senden sie nie zu ordentlicher Zeit, sondern suchen sie, so weit als möglich, hinauszuschieben. Und treibt endlich der Mangel an Waaren zur endlichen Zahlung, so geschieht es nie ohne Abzug.

Solcher jungen Herren giebt es nur gar zu Viele, und die jungen Bravos wissen sich außerordentlich viel, wenn sie auf diese Art ein paar Gulden oder Thaler erschnappt haben; — vergessen aber, daß so etwas ein rechtlicher Kaufmann sich nie mehr als ein- höchstens zweimal gefallen läßt, und dann sicher allen Verkehr gern vermeidet. Haben sie es aber mit eben so tapfern Helden, als sie selbst sind, zu thun; dann erfolgt zwar nicht so baldige Trennung — denn Gleich und Gleich gesellt sich gern — sondern Einer bevortheilt den Andern wo er kann; und wer der größte Schurke ist, behält zuletzt den Sieg.

Bevortheilen sie, niedrig genug, den Ausländer, so machen sie es mit der Ortsobrigkeit nicht besser. Zoll wird nicht gegeben, und Accise — wenig genug. Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er endlich doch zerbricht. Sie werden doch einmal von ihren falschen Ab-

gaben überführt — und dann zahlen sie auf einmal verdientermaaßen mehr, als sie geschwänzt haben, und man traut ihnen nie wieder.

Sind sie Versender, so wird gewiß unter die guten schlechtere Waaren gemischt; — man zählt, wiegt, mißt nur zu seinem Vortheil. Immer wird gesehen, daß der ladende Fuhr- und Schiffmann etwas Ueberfracht bezahlt — oder man sucht gar am Gewichte etwas zu erhaschen, und triumphirend wünscht man sich Glück, wenn so etwas gelungen ist. Aber was lehrt die kommende Zeit? Gegründetete Unzufriedenheit, wahrhafte Klagen über Fehler, verdienter Abzug — und am Ende — Außenbleiben.

Wird und kann sich auf solche Art ein guter Ruf nur gründen, vielweniger erhalten? — Gewiß nicht. Im Gegentheil trift es hier nur sicher ein: „mit dem Maaße, da ihr messet, wird man euch wieder messen. Der eingebildete Verdienst geht mit dem unbescholtenen guten Rufe und Zutrauen — verlohren.

10) Strecke sich ein Jeder nach seiner Decke. Mit allem Rechte verlangten

dies schon unsere Vorfahren; und mit eben dem Rechte kann und muß man es auch jetzo von allen Mitgehenden auf dem Lebenswege, und von allen jungen Anfängern fordern.

Strecke dich nach deiner Decke heißt beym Anfange eines Handels nichts anders, als: „fange deine Sachen nicht zu groß an — zieh' deine Vermögens- Geist- und Körperkräfte zu Rathe, und übernimm, wage nie mehr, als du glaubst bestreiten zu können."

Die Güte dieser Regel spricht für sich selbst, ist ganz den Forderungen einer gesunden Vernunft gemäß, und bedarf durchaus keines weitläuftigen Commentars.

Je lieber nun einem jungen Anfänger seine Ehre, sein Glück und seine Zufriedenheit ist — destomehr meidet und flieht er die Pest, die in unsern Tagen am hellen Mittage nicht mehr schleichet, sondern gewaltsam einreißt — die Sucht nach falscher Größe. Denn man mag sagen und schreien so sehr man will: diese falsche Scheingröße hat Dem geholfen, Jenem geholfen; es ist nicht wahr, es kann nicht seyn.

Im Gegentheil führt es nicht zum Ziel, sondern entfernt davon.

Darum wagt auch der rechtschaffene junge Mann erst einen Versuch, ob ihm wohl sein Vornehmen gelingen werde. Nun giebt er acht, ob die Aussichten, die er hatte, nicht trügerisch, die Freunde, auf welche er rechnete, auch wahre Freunde waren. Er probirt, ob diese und jene Waaren auch Abgang finden, merkt scharf darauf, ob auch bey diesem Abgange der gehoffte Verdienst herauskommt; kurz, er lernt und sieht aus dem günstigen und ungünstigen Erfolge, den sein erster Versuch ihm bringt, mit ziemlicher Gewißheit, ob er diese Probe erweitern und verfolgen, oder, weil es noch Zeit ist, ablassen, und einen andern Weg einschlagen kann und muß.

Dieser erste Versuch wird von ihm dann so angelegt, daß er durchaus seine Kräfte nicht übersteigt; denn er kennt ja noch nicht den günstigen oder ungünstigen Erfolg.

Darum widmet er dazu nur immer eine mäßige Summa, benutzt nicht das Ganze; sondern nur einen Theil des Vertrauens seiner Freunde. Er überladet sich also anfangs ja

nicht mit zu vielen Waaren, sondern sieht erst, wie und was guten Absatz findet.

Mit der dem Kaufmanne nicht genug zu empfehlenden Behutsamkeit hütet er sich weislich, besonders wenn er, selbst schon beym bloßen Versuch, fremder Hülfe bedarf, für alle zu tief gehende Speculationes. Auf einmal reich zu werden, kommt ihm als Anfänger nicht in den Sinn, sondern durch Thätigkeit und Ordnung sich nach und nach empor zu heben, dies ist sein Streben.

Credit, ja den muß er freilich auch manchmal als Anfänger geben; aber er giebt ihn so, daß er sich von der Klugheit und Vorsicht leiten läßt, und nie so ausgedehnt, daß er selbst bey eintretenden Unglücks- und Bosheitsfällen nicht sogleich darnieder stürze. Kurz, er wagt zwar etwas — aber mit Vorsicht. Geht's gut! dann kann er seinen Wirkungskreis immer nach und nach erweitern, mehrere Waaren kommen lassen, mehr Leute halten, hier und da eine Speculation wagen, und auch größern Credit geben. Geht es nicht, so ist es ihm freilich unangenehm, allein, da es jetzo noch grade Zeit zum Umkehren ist — nützt er diesen noch günstigen Zeitpunkt — kehrt wirklich um — sucht

nicht mit aller Gewalt zu erzwingen, was sich auch nicht erzwingen läßt, und sucht auf andern Wegen, was ihm hier fehlgeschlagen ist.

Der redlich denkende Mann schämt sich eines kleinen Anfangs nicht, sondern bedenkt stets, daß alles in der Welt erst einen kleinen Anfang haben muß — daß jene Reichen auch klein angefangen haben — daß man erst säen muß, ehe man in die Scheuern sammlen will.

Klein anfangen und Groß aufhören, das bringt Ehre.

Dieser Wahrheit ist aber seit Menschen-Altern nie so schnurgerade entgegengehandelt worden, als in unsern Tagen. Dies ist nicht etwa eine leere Klage einiger alten grämlichen Kaufleute, die immer klagen; sondern man darf nur die Augen aufheben, und man sieht — die Ohren aufthun, und man hört — was man wahrlich! nicht zu sehen und zu hören, als ehrlicher Mann wünschen muß.

Der kaum der Schule entlaufene Sohn will nicht nur dem Vater gleich, sondern noch höher fliegen; — der erst aus der Lehre kommende Kaufmannsdiener will es dem durch mühevol-

le und Jahrelange Arbeit wohlhabend gewordenen Lehrherrn gleich thun.

Mit einer Waaren-Menge, die man ungeheuer nennen muß, debütiren die mehresten unserer jungen Leute, ohne nur zu wissen, ob sie den dritten Theil davon absetzen werden.

Diese gefüllten, oder eigentlich überfüllten Lager erfordern mehrerley Hände. Ein ganzer Schwarm Bedienten wird gehalten, — kostet ein schweres Geld — und doch ist die Arbeit vergebens, und der etwa hieraus entspringende Verdienst kaum hinreichend, den vielen Menschen ihre tägliche Nahrung zu verschaffen — und alles andre Träumerey, Auswüchse einer üppigen Phantasie.

Man hört von einer glücklich ausgefallenen Speculation eines alten, auf festen Füßen stehenden Handlungshauses — und junge Anfänger, deren Daseyn ihre Gläubiger am besten wissen, erlauben sich eben so große Wagschaften, deren Gelingen doch allein die ausgebreitete Bekanntschaft eines Hauses verursachte.

Haus und Hof — geborgt oder gemiethet — haben sie voll von Waaren — jeder Absatz ist ihnen willkommen; und daher kommt denn ihr

ganz unmäßiges Verborgen. Sie gehen wirklich nur hin — um hinzugeben. Es geschieht mit eben dem Leichtsinn, wie sie selbst Waaren bezogen; — und werden deshalb auf das allerempfindlichste, doch nicht sie, sondern ihre Gläubiger, gezüchtiget.

Glaube man ja nicht, daß ich etwa übertreibe. Man darf ja nur in die erste beste Stadt, besonders eine große Stadt, gehen — dort sehen und beobachten, und man kehrt dann gewiß mit der traurigen Gewisheit zurück, daß nicht nur alles wahr ist, was ich gesagt habe, sondern noch viel zu wenig gesagt ist.

Welch unbeschreibbares Unheil stiftete schon dieses zu große unüberlegte Anfangen? Jünglinge, die erst ihre Bahn mit der Kraft des Mannes beginnen sollten, stehen schon am Ziele — aber am Ziele des Verderbens. Und konnte es wohl anders kommen? — Gewiß, ohne ein offenbares Wunder, nicht!

Und was für marternde und quälende Empfindungen müssen nun einen solchen Armen, an Geist und Cassa Armen, plagen und quälen? — denn alles quält sie doppelt, da das Bewustseyn, es verdient zu haben, sie bey jedem Rückblick

auf die Vergangenheit martert. Das Gefühl der Schande arbeitet mit den drückendsten Sorgen um Leibesnahrung und Nothdurft, mit der trübesten, ja ganz dunkeln Aussicht auf die Zukunft, nun gemeinschaftlich an dem völligen Ruin des guten Namens, der Ehre und der Gesundheit. Und so verwelken Jünglinge mit Greisen-Schwachheit, die, wenn sie dem Rathe vernünftiger Menschen gefolgt, sich an den schon so vielfach vorhandenen Beispielen solcher Unglücklichen gespiegelt, und mit wenigerm Geräusch ihre Etablissements angefangen hätten; — gewiß, da sie sonst schöne mercantilische Kenntnisse besitzen, ein ehrenvolles und zufriedenes Leben hätten führen können. Doch, ich will weniger sagen, als ich sagen könnte, und nur allen jungen Anfängern zurufen:

Groß anfangen — und Klein aufhören, das bringt — Schande! —

11) Da es doch eine unstreitbare Wahrheit bleibt, daß jeder Anfang schwer ist; so ist es die heiligste Pflicht jedes jungen Anfängers, seine ganze Kraft anzustrengen, um sich es zu erleichtern.

Diese Erleichterung kann nur dem Manne zu Theil werden, der sich selbst seine Geschäfte recht angelegen seyn läßt.

Seele und Leib, Kopf und Hände müssen immer nur mit den vorhabenden Geschäften erfüllt seyn. Der anbrechende Tag muß den jungen Anfänger bey seinen Geschäften finden — und nur die Nacht ihn davon trennen. Er muß, so viel als es nur in seinen Kräften steht, alles selbst ansehen — durchgehen — in Ordnung halten; kurz, in seiner Handlung arbeiten. Nicht allein nur deshalb, um durch diese immerwährende Thätigkeit einen Bedienten zu ersparen, was freilich für die ersten Jahre doch immer einen bemerkungswerthen Unterschied ausmacht — sondern noch mehr, um seine eigenen Kräfte zu üben — seine gesammelten Kenntnisse anzuwenden, und durch seine beständige Gegenwart dem Publico einen öffentlichen Beweis seines Fleißes, und seiner Freude an den Geschäften der Handlung zu erkennen zu geben.

Erfordern es seine Geschäfte aber doch, mit Bedienten zu arbeiten; so ist er diesen das beste Beispiel, — treibt sie selbst zu redlicher Erfül-

lung ihrer Pflichten weit mehr an, und verhindert sogar oft Faulheit und Untreue.

Es ist natürlich, daß er allen Ueberfluß an so kostspieliger Bedienung meidet — lieber sich selbst mehr anstrengt — seine Gattin und Hausgenossen dazu auffordert — damit der ohnedies immer große Aufwand nicht ganz unnöthiger Weise vergrößert werde.

Wie handeln nun aber diejenigen, und ihre Zahl ist nicht gering, die da wähnen schon alles gethan zu haben, wenn sie nur ihre werthen Namen zur Handlung hergeben — und Waaren herbeizuschaffen; die da glauben nichts thun zu dürfen, als nur zu befehlen; — zur Ausrichtung dieser Befehle eine Menge Diener hersetzen; die dann oft für Langerweile und Muthwillen nicht wissen, was sie treiben sollen?

Es ist zum Erstaunen, wie so ganz ohne allen Sinn und Kopf, manche junge Anfänger in den Tag hinein handeln, gleich, als wenn sie nur deshalb ein Etablissement gegründet hätten, um in den Schuldthurm zu kommen.

Da hat der Eine ganz unrichtige Begriffe von dem Worte Her! Er denkt sich darunter einen von allen Fesseln befreiten Menschen, der

schon mehr als zu viel thut, wenn er des Morgens Befehle ertheilt, dann einige Stunden ankommende Briefe liest, und weggehende unterschreibt, Gelder einnimmt, und nun das Ganze Gott und seinen Dienern überläßt. Zu seinem Schaden wird aber vergessen, daß er es selbst seyn muß, der das Ganze in Ordnung erhalten, und eben als Herr, unter allen Thätigen der Thätigste seyn muß.

Nun giebt es wieder Viele, die allein um deswillen viele Bedienten halten — weil jene alte und berühmte Handlung auch viele Gehülfen nöthig hat.

Es ist wahr, jenes Haus könnte vielleicht gar noch einige Leute mehr brauchen, als es hat; allein — es fehlt doch noch immer an arbeitenden Händen, denn der Arbeit ist zu viel!

Aber hat denn nun, selbst der reichste junge Anfänger, schon so viele Arbeiten, als jenes alte und berühmte Haus; zu was dienen, zu was helfen sie ihm? zu nichts, als zur leeren Schau — daß Einer sich, wenn es ja etwas zu arbeiten giebt, sich auf den Andern verläßt, und am Ende doch nichts regelmäßig und ordentlich ausgerichtet wird.

Würde man nicht mit allem Rechte den Bauer, welcher nur wenige Morgen Landes zu besorgen hat, und solche recht gut allein, oder wenigstens mit einem Knechte gut besorgen kann; — wenn dieser 4 oder 6 Knechte allein darum halten wollte, weil jener reiche Pachter, der mehrere hundert Morgen zu bestellen hat, so viele Gehülfen braucht? — würde man diesen nicht einen Thoren, oder höchst leichtsinnigen Menschen nennen müssen und dürfen? Hierüber wird denn nun ganz sicher nur eine Stimme seyn.

Handeln denn nun nicht viele junge Anfänger eben so? und was sagt man da?

Der Vernünftige bedauert den Menschen, der so seicht denken, und auf so etwas, auf eine solche Scheingröße sein Glück bauen will. Der ältere rechtliche Kaufmann zuckt mitleidig die Achseln — hütet sich aber aus sehr wahren Gründen für alle nähere Handelsverbindungen mit so einem Unsinnigen und nur der Einfältige und Dumme gafft und staunt. Aber auch dieses Wundern währt nur eine kurze Zeit; denn ehe man es sich versieht, ist der schön geputzte Herr und

seine lustigen Diener — nicht mehr; und ihre Stätte kennet man nicht.

12) Ist einem jungen Anfänger Thätigkeit und rastlose Aufsicht in seiner Handlung nutzbar, und hat große Verheißungen; so ist Höflichkeit, Freundlichkeit gegen Hohe und Niedere, Reiche und Arme, es nicht weniger, und hat die schönsten Folgen.

Diese Tugenden übt ohnehin der gut erzogene Mann in jedem Stande gewiß immer, und giebt eben dadurch einen Beweis seiner bessern Erziehung.

So ist es also auch der gebildete Kaufmann in seinem Comptoir und Laden ganz vorzüglich gegen seine Abkäufer. Kommen Menschen zu ihm in Geld- und Geschäftssachen aller Art, so bewillkommt er sie nicht mit einem so widerlichklingenden: „was wollen oder bringen Sie — was hat der Herr ꝛc.," sondern er empfängt Jeden mit einem höflichen Gruß; bezeugt so den Vornehmern seine Ergebenheit, und den Geringern seine Freundlichkeit; — läßt sich geduldig vortragen, was die Kommenden wollen, bringen. wünschen oder suchen; und antwortet ihnen mit einer Heiterkeit, die Allen wohlgefällt. Kann

er die Wünsche der Wollenden nicht erfüllen, so entschuldigt er sich mit freundlichen Worten; oder kann er es nur nicht auf der Stelle, so entfährt seinem Munde nicht ein mürrisches: „jetzo hab' ich keine Zeit dazu," sondern er sagt kürzlich einige Gründe, und auf diese folgt die höfliche Bitte: „wiederzukommen."

Sind aber die Wollenden oder Suchenden vollends Abkäufer, dann eilt er mit einer freundlichen Thätigkeit, die dem Kaufmanne besonders so wohl ansteht, seine Abnehmer zu befriedigen, und niemand über die Gebühr aufzuhalten. Dabey macht er nicht den Stolzen oder Befehlenden, sondern giebt entweder gleich selbst, was die Leute verlangen, oder sucht wenigstens durch ein vernünftiges Gespräch den Holenden die kleine Zeit zu kürzen, welche sie warten müssen.

Vorzüglich werden immer in Städten gern Dienstboten in die Läden, besonders in Specerey-Läden gesendet. Auch gegen diese ist er freundlich. Sind sie ihm unbekannt, so hat er natürliche Veranlassung, mit ihnen sich zu unterhalten; denn er darf nur fragen, bey wem sie dienen? wo sie her sind? Sind es Bekannte, so giebt die Erkundigung nach dem Befinden der

Herrschaft — ein kleiner Spas, und so etwas immer Stoff, den Holenden unvermerkt zu ein paar Worten zu bringen.

Treten Landleute — die freilich oft nach sehr närrischen Dingen fragen — in den Laden, so begegnet er auch diesen freundlich, fragt sie aus, berichtiget ihre Begriffe von diesem und jenem, und behandelt diese Leute überhaupt so, daß sie gern wiederkommen.

Er selbst erlaubt sich nicht jene unanständigen Späße und Näckereien, wodurch so mancher ehrliche Landmann aus einem Laden getrieben wird. Er duldet es aber auch durchaus von seinen Angehörigen, besonders von muthwilligen Dienern und Lehrburschen nicht; sondern läßt sie gleich Städtebewohnern die nehmlichen Preiße genießen — ohne ihre Unkunde darin zu seinem Vortheil zu nützen; kurz, er beträgt sich gegen sie so, daß sie gern wiederkommen.

Diese Freund- und Höflichkeit ist nichts als Schuldigkeit. So wie aber jede Erfüllung unserer Pflichten uns wenigstens mit gutem Bewußtseyn lohnet, so schafft es hier auch noch den Vortheil, daß Fremde und Einheimische, Junge

und Alte, Befehlende und Dienende, gern und oft dem Laden zueilen, wo man sie so gut und liebreich behandelt.

Doch, ein junger Anfänger muß nicht nur gegen fremde Personen freund- und höflich, sondern er muß es auch besonders gegen seine Diener seyn. Vor kurzem war er ja auch noch, was diese jetzo sind. Ja! es tritt oft der Fall ein, daß diese Bedienten weit mehr Kenntniße und Erfahrung haben, als ein solcher junger Mensch, der sich erst etabliret hat.

So etwas darf ein braver junger Anfänger nie vergessen; nein! er begegnet allen seinen Dienern liebreich — sucht sich ihre Liebe zu erwerben — fragt sie öfters um dieses oder jenes; — oder sind sie weit älter als er — denn es giebt gewisse Buchhalter, die bey diesem Geschäfte grau geworden sind — so befolgt er ihre wohlmeinenden Erinnerungen, hört auf ihre Einwendungen, und geht mehr als vertrauter Freund, als wie Gebieter mit ihnen um.

Auch dafür empfängt er Lohn. Denn was zu thun ist, wird gern und willig gethan; jeder sieht auf des guten Herrn Vortheil — und wo von ihrem Herrn nur immer die Rede

seyn mag, tragen sie treulich das ihrige zur Vermehrung seines guten Rufes bey.

Beschäftigen wir uns aber auch auf etliche Minuten damit, was ein junger Anfänger, in Hinsicht auf die eben empfohlene Höf- und Freundlichkeit, fliehen und meiden muß.

Er muß vor allen Dingen jenen anmaaßenden Stolz — jene ans Grobe gränzende Brutalität ganz von sich entfernen. Nichts ist in allen Ständen lächerlicher und verachtungswürdiger, als Stolz und Hochmuth; gewiß am allerlächerlichsten und thörigsten aber bey und von einem jungen Anfänger.

Ein Mensch, der eigentlich erst eine etwas bedeutende Rolle zu spielen beginnt — der ohne Beihülfe Anderer, selbst wenn er Millionair ist, als Kaufmann nicht existiren kann, — oder der oft von dem wenigen Verdienst, so er an seinen Waaren hat, sich und die Seinen nähren muß, wollte stolz und hochmüthig seyn? Welcher Unsinn!

Und vollends Brutalität, wie höchst unschicklich und nachtheilig ist sie nicht für den jungen Anfänger? Ist sie schon unerlaubt, und ist es schon unangenehm, wenn ältere Kaufleute, und

besonders reiche, alles so kurz und abschneidend abfertigen, so haben jene doch die wiederetwas gutmachende Entschuldigung der überhäuften Geschäfte vor sich. Aber, wenn nun gar der Anfänger, der oft stundenlang auf einen Abnehmer ängstlich lauschet, sobald nun auf einmal 3 oder 4 zusammentreffen, die alle um schnelle Abfertigung bitten, gleich brutal antwortet: „wer nicht warten will, der mag hinlaufen“ u. dergl., so kann es selbst der Billigdenkendste nicht entschuldigen. Und was ist schuld daran, wenn er ganze Stunden unbeschäftigt da steht? — Nichts als seine unbesonnene Brutalität.

So sehr man auch Höflichkeit und Freundlichkeit empfehlen muß, so darf sie doch gegen Höhere nie in sclavische Kriecherey — und gegen Niedere nie in zu große Vertraulichkeit ausarten.

Der brave Kaufmann giebt gern jedem Ehre — dem Ehre gebührt; und vergißt auch hier nicht, daß wir in einem Zeitalter leben, wo alles wenigstens eine Stufe höher stehen will, als es in der That steht. Es ist also nicht Kriecherey, sondern gehört zur Handlungspolitik, wenn er ein liebes

Bürgermädchen zu der so oft zweideutigen Mademoiselle umstempelt; denn das niedliche Geschöpf würde aus wahrer oder falscher Schaam, bey dem ehrenvollen Namen Jungfer erröthen. Wenn er aber beym Besuch jedes für 6 Pf. Tabak kaufenden Fähndrichs mit ganz unterthänig — und Freiherrlichen Gnaden um sich wirft, den Gerichtsdiener gleich den Gerichtsräthen behandelt — dann handelt er so, wie er nicht handeln sollte, und beschimpft Anderer und seine eigne Würde.

Lebt man aber hingegen mit Niedern in zu großer Vertraulichkeit, so fehlt man eben so sehr. Und leider! wird bey jenen oft gesündigt, so sündiget man hier noch weit mehr. Da halten es mancher Kaufmann und seine Gattin, nicht unter ihrer Würde, die engsten Vertrauten von klatschhaften Mägden und Dienern zu seyn. In ihren Laden ist der Ort, wo über mancher guten Herrschaft die liebloseſten Urtheile gefällt werden — wo die häußlichen Vorfallenheiten ganz anders, als sie waren und sind, erzählet und mit Unwahrheiten reichlich verbrämet ausgebreitet werden. Hier werden neue Miethen geschlossen, und oft mancher sonst gute Dienstbote verführt.

Räumt sich nun so etwas mit dem Character eines ehrliebenden und rechtschaffenen Kaufmanns? Gewiß eben so wenig, als es jeder andere brave Hausvater dulden wird, wenn bey ihm, wie man zu sagen pflegt: ehrlichen Menschen Ehre und Reputation abgeschnitten werden soll.

Dann giebt es wieder Manche, welche den holenden Diestboten Präsente geben, wenn sie bey ihnen, und sonst nirgends die Bedürfnisse ihrer Herrschaft holen.

Auch dies kann man nicht loben — und ist eben so, als wenn manche Gastwirthe den Postillons Trinkgelder und freie Zehrung zusichern, wenn sie ihnen die Reisenden zuführen. Beide thun es auf Unkosten eines Dritten, und so etwas kann und darf nicht gefunden werden.

Ueberhaupt alles, was einen Dienstboten von seiner Pflicht entfernt, muß jeder gute Mensch vermeiden, da in unsern Tagen der willigen und guten Diener ohnedies immer wenigere werden.

13) Der brave junge Anfänger äußert und hegt nie Neid gegen seine Mitgenossen, besonders gegen die, welche mit vielem Glücke arbeiten; und ist dabey gegen alle seine Collegen, wo er es nur kann, dienstfertig.

Neid gegen seine Mitmenschen ist ohnehin eine Pflanze, welche nur auf dem elendesten Boden keimt und wächst; — also muß jeder ehr- und tugendsame Mann sie auszurotten streben. Im Gegentheil nützt er das blühende Glück Anderer zu seinem eignen.

Er denkt öfters bey sich ängstlich über die Ursachen nach, warum diesem und jenem Menschen alles so gut gelingt? warum sein Absatz sich nie vermindert, sondern fast täglich zunimmt? warum Alle, selbst bey höhern Preißen, dennoch so gern in diesem Laden kaufen? warum er, der vielleicht erst 10 Jahre handelte, doch so viel verdient, daß er diesen Garten oder jenes Haus sich zu eigen machen konnte? u. dergl. Und findet er beym unpartheiischen Nachdenken, daß das gute Gelingen allein eine Folge durchdachter und genau überlegter Handlungen, der zunehmende Absatz eine natürliche Folge seiner stets guten Waaren ist — den Zulauf die höfliche und gute Bedienung verursacht — und dieser Garten oder jenes Haus darum gekauft werden konnte, weil man gut wirthschaften lernte; so ist ihm das Glück seines Mitbruders der beste Sporn, auf

eben so erlaubten Wegen zu wandeln, um eben so glücklich zu werden.

Und überlegt er vollends, daß jene auch einmal das waren, was er jetzo ist — Anfänger, daß sie mit eben den, und vielleicht mehr Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, als er — dann flieht gewiß selbst der leiseste Gedanke an Scheelsucht; — er freut sich vielmehr ihres Gelingens, da es ihm selbst bey erfüllten Pflichten und Fleiße eine reizende und zu guten Thaten belebende Aussicht auf die kommenden Tage gewährt.

Trift es sich, daß manchmal Waaren verlangt werden, welche er nicht führet, so empfiehlt er selbst diesen oder jenen seiner Collegen, welcher damit handelt, sagt den Unkundigern Namen und Straße — und sind es bedeutendere Geschäfte, so sendet er einen von seinen Angehörigen mit, und läßt den Kundmann seinen Mitgenossen selbst zuführen.

So etwas macht beliebt und erregt Gegenaufmerksamkeit, die gar oft das Band einer nutzbaren Freundschaft wird.

Wieder treten gar oft Fälle ein, da selbst dem größten Handlungshause — eben weil oft zu viele Waaren verlangt werden, einige Artikel

fehlen. Jene hören, daß dieser oder jener junge Anfänger grade von dem, was ihnen mangelt, einigen Vorrath habe, schicken hin und lassen nachfragen. Kann man nun mit dem Fehlenden helfen, so thut man es mit Vergnügen, und läßt sich von dieser Aushülfe den neidischen Gedanken: „du förderst damit den Verdienst eines andern," nicht abhalten. Wer gern Andern hilft, dem wird gewiß auch wieder gern geholfen! —

Doch, indem ich eine Aushülfe empfehle, muß ich dem jungen Anfänger noch etwas sehr nothwendiges und nützliches ins Ohr sagen. Sehr oft wird diese und jene Waare verlangt, und man hat derselben selbst genug auf dem Lager. Es ist aber die Wahrscheinlichkeit da, die mehr an Gewisheit gränzt, daß diese Artikel im Preiße höher gehen. Da sucht nun mancher speculative große Kaufmann die Unkunde des jungen Anfängers zu nutzen, leert die Lager desselben — und oft, daß dieser nach einigen Wochen weit theurer einkaufen muß, als er verkauft hat. Sage man etwa nicht: ja! so etwas ist ja nicht christlich. — Ich muß sonst darauf antworten: ist es auch nicht Befehl der Religion, so ist es doch Wille des Eigennützes. Ist es auch nicht

christlich, so ist es doch — kaufmännisch. Also, besonders ehe man zu starke Parthien um auszuhelfen hingiebt, erst vorgesehen — und nachgedacht, wie oder warum? Wie siehts am kaufmännischen Himmel aus u. dergl.?

Ist es aber vollends etwa nur gar eine augenblickliche oder kurze Aushülfe zum Wiedergeben, — z. B. jener kann erst des Abends oder des andern Tages zum Auspacken kommen, und bedarf es doch jetzo — dann giebt gewiß jeder gute Mensch gern, damit man ihm auch einst gern wieder gebe! —

Wie sehr verbittern sich nun aber im Gegentheil jene Neidischen die Tage ihres Lebens, welche schon scheel sehen, wenn nur jemand in einen andern Laden eintritt, und die nach nichts geringerm denken und streben, als alles allein an sich zu ziehen. — Thörigtes — sündliches und vergebliches Streben!

Zur Schande der Menschheit muß man es bekennen, es giebt noch Menschen, wo sich der Neid mit der ungezähmtesten Lästersucht verbindet — die alle Waaren, außer den ihrigen, zu nichts herabwürdigen, und unverschämt ge-

nug Sachen tadeln, welche noch sie niemals sahen oder kennen.

Es giebt solche Niedrigdenkende, die selbst die lange gelegensten, und dem Verderben nahen Waaren, lieber ganz verderben lassen, ehe sie einem ihrer Mitbrüder im Handel damit aushelfen.

Daß es wirklich noch so handelnde und denkende Menschen giebt; ach! man möchte gern daran zweifeln, wenn man nur zweifeln könnte! — Denn was lehren Einen einige aufmerksame Blicke in die Handlungswelt? — Nichts als Bestätigung der traurigen Wahrheit: daß dem Neide, so wie dem Geize, nichts zu heilig, nichts zu theuer ist, um seinen Zweck zu erreichen. Beide sind Laster — und entehren die Menschheit. Der bessere Mensch meidet sie, und flieht ihre schleichenden Pfade.

14) Muß nun ein junger Anfänger sich bey der Gründung seiner Handlung nach dem Maas seiner moralischen und physischen Kräfte strenge richten, wenn er auf gutes Gelingen und Fortkommen rechnen will? so muß er es noch weit mehr bey Einrichtung seines häußlichen- und Familien-Lebens.

Hier kommt es nicht auf die gefüllten Lager, auf die oft täuschende Geschäftsmenge, sondern ganz allein auf den, von allen Arbeiten rein herauskommenden Verdienst an.

Die erstern Jahre kann nun dieser nie so stark seyn, als ihn jene langgegründete und berühmte Handlung erndtet. Darauf muß man also beym Anfange hübsch denken.

Da nun überdies es fast immer der Fall ist, daß der eigne ganze Fond in der Handlung steckt — daß man also nur allein von dem abwerfenden Verdienste der Handlung leben muß, so bleibt dem vernünftigen Manne nichts weiter übrig, als allein auch nur darnach seine häusliche Einrichtung zu treffen: —

Aber wie groß ist das Heer menschlicher Bedürfnisse, besonders in unsern Zeiten und Tagen! —

Ich will hier nicht das erste nothwendige Ameublement eines jeden Anfängers mit in Anschlag bringen; denn diese Lücke füllt oft eine vernünftige Heirath gut aus. Rechnet man aber nur die so viel betragenden Ausgaben auf Haus- und Ladenmiethe, die nothwendigen Lebensmittel, die gehörigen Kleidungsstücke,

das unentbehrliche Holz, Abgaben an die Obrigkeit, Lohn für Bediente und Mägde, und noch so viele andre nothwendige Nebenausgaben, so sammelt sich eine Summe, deren Herbeischaffung manchem ehrlichen Hausvater viele Sorgen macht. Und doch gehört dieses alles zu den ganz unentbehrlichen Bedürfnissen eines Lebens, das auf keine andre Art und Weise gefristet werden kann. Hier ist noch kein Wort gedacht, noch kein Kreuzer gerechnet, von dem, was erst Mode und Luxus für reichliche Opfer heischen. Wenn man aber vollends diesen beiden so mächtigen Götzen auch mit opfern will, z. B. Equipage halten, — jeder Mode streng folgen — nur immer in den allerneuesten Costüm gekleidet gehen will — kein Schauspiel, Concert und Fest versäumen, und auch am Spieltische keinen genügsamen Zuschauer abgeben will, dann steigt die Summe zu einer Höhe, die freilich dem stillern, friedlichen und arbeitsamern Handwerker unglaublich vorkommt; denn erfordert doch hier nur ein Jahr, was für ihn und die Seinen aufs ganze Leben mehr als genug wäre. Ich wiederhole es nochmals: es häuft sich eine Summe, wofür dem redlichen Manne schwindelt, und die fast

jene so große und alte Handlung nicht abwirft. Eine Wahrheit, die keiner läugnen kann, daß die immerwährenden, und man kann es gewiß behaupten, die tausenderley Bedürf- und Erfordernisse einer Haushalung, worinn Luxus und Mode den Vorsitz führen — kennet, und nun nachrechnen will?

Ein rechtschaffener junger Anfänger thut dieses; er rechnet, er denkt nach — und richtet sich nun nach dieser Rechnung, oder richtiger, nach seiner rein übrigbleibenden Ausbeute ein! —

Er behilft sich vorerst mit wenig Stuben — speist gesunde einfache Hausmannskost — kleidet sich zwar reinlich, aber nie kostbar, und meidet alles, was den Aufwand vergrößert. Sein Vergnügen ist — seine Handlung — und seine Festtage die, wo er einen günstigen Fortgang derselben bemerkt. Oder er sucht in freien Stunden die wenig kostenden Freuden eines nützlichen Umgangs mit gebildeten Menschen — das Lesen eines guten Buches — und ist er gar verheirathet, glücklich verheirathet, so findet er in der Liebe seines Weibes volle Entschädigung für die ihm so nützliche Entsagung der geräusch-

vollen und Zeit und Geld kostenden Ergötzlichkeiten des großen Haufens.

So schränkt er sich die ersten Jahre weislich ein, so viel er immer, ohne unschicklich zu handeln, thun kann; bis ihm seine eigne Erfahrung sagt: ob er so viel verdiene, als er brauchte — oder weniger brauche, als er verdiene.

Macht er die letztere angenehme Entdeckung, so freut er sich zwar über den erwünschten Fortgang seiner Geschäfte; aber es treibt ihn keineswegs an, seinen glücklichen Mittelweg sogleich zu verlassen — und nun auch alles mitzumachen, was eine so eigensinnige Göttin, als die Mode, ihren Jüngern befiehlt. Nein! er arbeitet nun noch emsiger, und auch mit erhöhtem Vergnügen fort, je mehr er sich von dem guten Erfolge seiner Bemühungen überzeugte; — erlaubt sich zwar mit den Seinen nach und nach mehrere Bequemlichkeiten und Genuß reiner Freuden; vergißt aber nie, daß Tage kommen können, die uns nicht gefallen, und Jahre kommen müssen, wo die rege Thätigkeit und Kraft der Jugend nicht mehr seyn wird. Legt lieber jetzo aufs kommende Alter etwas hin, als es gleich leicht-

sinnig alles durchzujagen, oder geht, wie man zu sagen pflegt, jetzo zu Fuß, um einst mit Ehren fahren zu können. Und wohl dem, wohl alle denen, die sich so einrichten, einschränken, handeln und denken! —

Diese weise Einschränkung und Mäßigung wird aber leider! immer seltner. Grade jetzo, wo man es so äußerst nothwendig brauchte und thun sollte, seltner!

Oft findet man nicht die leiseste Spur jener lobenswerthen Häuslichkeit — dem nöthigen Nachrechnen und Nachdenken. Herr und Frau wetteifern gleichsam in der Tollheit, wer den mehresten Aufwand machen kann, ohne nur einmal sich stillschweigend zu fragen: „kann es auch so bestehen?“ — oder: „was wird am Ende daraus?“

Glaube niemand, daß ich übertreibe, oder dieses vielleicht in einer hypochondrischen Stunde, entfernt von alle dem herrlichen Leben glücklicher Großstädter niederschreibe. Ich wollte mich gern der Uebertreibung zeihen, und freudig widerlegen lassen, wenn man es nur thun könnte. Aber ich sah und hörte selbst, sah und kenne das Treiben und Wesen der Großstädter, und das oft so

kindische Nachäffen der Kleinstädter; — und kan also aus Erfahrung reden und schreiben.

Wahrlich! wenn man nun so sieht, was man alles bedarf, so staunt man schon, daß reiche Leute einen solchen Aufwand bestreiten können, und schließt darauf auf die Größe seines Vermögens.

Nun sieht man aber auch junge Anfänger die nehmliche Straße wandern, wie jene — ja auf derselben um vieles breiter machen — und auf was für Größe kann man da schließen? Er hat wenig — Sie hat nichts — also auf weiter nichts, als die Größe ihres Leichtsinnes — Unwissenheit und Tollheit.

Jener alte reiche Banquier kauft sich ein zu seinen großen Geschäften besser eingerichtetes und gelegenes Haus, und läßt es nun als schon reich gewesener, und noch reicher gewordener Mann, mit Geschmack und Pracht meubliren; und siehe da! jener junge Mensch, der noch nicht einmal mit Gewisheit weiß, womit er handeln will; also, als eigner Herr noch kein Mittagsessen verdienet hat, kauft ein noch größeres, und läßt es noch prächtiger einrichten.

Jener große Weinhändler, der nach Hunderttausenden zählt — kauft sich zu seiner Erholung, oder vielleicht um der Gesundheit einer geliebten Gattin, und guter Kinder willen — einen geräumigen Garten, und der junge Herr, der kaum als eigner Herr den ersten Frachtbrief geschrieben, eilt was er kann, um einen noch schönern zu bekommen, der Jenem zu theuer war.

Jener große und vermögende Fabricant kauft sich zu besserer Betreibung seiner Fabrike, oder gar um einer neuen großen Speculation willen, ein nah gelegenes Landguth; — und wer's nachthut, ist ein junger Herr, der seit ¾ Jahren einen Detail-Handel treibt.

Jener reiche Kaufmannssohn — der wieder die einzige Erbtochter eines großen reichen Fabricanten heirathete, hält sich eine geschmackvolle Equipage; — und der Anfänger, der aus brünstiger Liebe zu einem schönen Nähtermädchen, die Dienste verlies, und sein eignes Geschäfte mit fremdem Gelde anfieng — muß nun auch gleich Kutsche und Pferde haben.

Jener berühmte Specereyhändler — oder jener Tuchfabricant, welcher Hunderte von Menschen täglich zu ernähren hat, miethet für sich

und seine zahlreiche Familie eine halbe Loge im Schauspielhause — und der ganz neugebackene Kaufmann, der kaum für seine eignen zwey Hände genug Arbeit hat, miethet eine ganze!

Nimmt man nun noch dazu, was man dazu nehmen muß, den übrigen großen Aufwand an Bedürfnissen der Mode; — einer den kostbaren Häusern angemessener Tafel — das zur großen Tafel wieder nur schickliche kostbare Service — die Frequenz aller und jeder Gesellschaften, und Besuchung aller Sehenswürdigkeiten von sehenswerthen Panorama von London und Berlin, bis zu jenen Klumpen aus Wachs geknetet, die Menschen vorstellen sollen; — ferner die eigenen Gastereien, die vermehrte Anzahl von Domestiquen, und nun kommen Summen heraus, die nicht dem Verdienste, sondern dem Betrage des ganzen Waarenlagers gleich kommen.

So ist es in großen — und nicht viel besser in kleinen Städten. Fallen gleich da manche Dinge, die nur großen Orten eigen sind, weg; so treten andere eben auch schädliche und nachtheilige an deren Stelle. Der bringt seiner Gattin, da gerade eine gute Messe war, 12 Ellen des neumodischen englischen Calico zu

einem Kleide mit; — und nun muß die Frau eines Andern eben ein solches, aber auch noch ein Moußelinenes dazu haben, und so weiter ꝛc. Doch, worzu nützt es auch, die zahllosen Thorheiten der Kleinstädter zu zeichnen? —

Doch, wenn nur Einer an solchen Dingen sein eignes Geld verwendete; so möchte er es immerhin thun; aber wenn von andern Menschen Geld zu dem nahen Etablissement geborgt, und dann auf eine solche leichtsinnige Art verwendet wird, dann ist es doch mehr als Thorheit, es ist Bosheit und Sünde.

Wie ist es dann möglich, daß solche junge Anfänger bestehen, vielweniger sich einen günstigen Ruf erwerben, von Schulden befreien, mit eignem Verdienste ihre Handlungen erweitern, und so sich durch Fleiß, Thätigkeit und Ordnung empor schwingen können? — Es müssen ja die höchst elenden und traurigen Folgen daraus entstehen, die man leider! so oft beobachtet; nehmlich nur eine kurze Zeit — und der eigne Fond ist liederlich verthan; das Geld anderer Menschen mit so sträflichem Leichtsinne verschwendet; der Fall erfolgt — und da, wo die ungezügelte Freude zu laut, die gebietende

Mode zu mächtig herrschte — wohnen jetzo selbst verschuldeter Kummer; mit Gewalt herbeygeführte Sorge, und verdiente Vorwürfe des eignen Gewissens und unglücklich gemachter Menschen.

Schon mehr als einmal habe ich von solchen jungen Verschwendern sagen hören: „ach! er war gar nicht so sehr auf Pracht und Wohlleben bedacht, als er unverheirathet war; — aber sie ruhte und rastete nicht eher, bis er das große Haus kaufte — jenen Garten miethete, die Pferde anschaffte ꝛc.;“ kurz, daß er so viel Lärm machte.

Wahr ist's, daß gar viele unsrer jungen Frauenzimmer nach den ersten Regeln viel erlernen, nur nicht — wirthschaften oder Häuslichkeit.

Wahr ist's wieder, daß größtentheils der zu weit getriebene Luxus eines Hauses fast immer von der Seite des Weibes herkommt; — und am allerwahresten, daß grade die Mädchen, die wenig oder gar nichts haben, wenn sie nun befehlende Weiber sind, am heftigsten darnach streben, und darauf dringen, eine große und glänzende Rolle zu spielen.

Die Schuld des Mannes kann dieses wohl in etwas mindern, aber nie kann man ihn ganz davon freisprechen. Er ist Herr der Handlung — und muß es wissen, was er verdient; — er kann es wissen, daß wo mehr aufgeht, als einkommt, es kein gutes Ende nehmen kann; — er weiß es, daß zu viele Zerstreuung in der großen Welt, dem rechtlichen Kaufmanne in seiner Thätigkeit und Ordnungsliebe nachtheilig ist.

Immer trägt er also die mehreste Schuld, und dann ist es auch nur zu wahr, daß unsere jungen Herren, indem sie um diese oder jene Schöne herumflattern, von dem Beginn und Treiben einer Handlung goldne Berge versprechen, und dann, wenn der erste Taumel vorüber ist, sich schämen, der nunmehrigen Frau die reine Wahrheit zu gestehen. Er fürchtet sich zu reden, und die junge Dame hat vor lauter Zerstreuung keine Zeit zum fragen; und so taumelt man fort, bis zu dem Rande, wo keine Rede nichts mehr hilft, und keine Frage Rettung verschafft.

So strafbar also auch immer eine Frau ist, welche an nichts als Genuß und der Gegenwart, aber an keine Zukunft denkt; so ist der Mann

doch doppelt strafbar, welcher erst als Liebhaber so sehr übertreibt, und als Mann der Frau nicht offenherzig entdeckt, was sie doch am Ende, und dann leider! viel zu spät erfahren muß.

Tausende sind schon durch ein solches unbesonnenes Leben unglücklich geworden, und haben so manche andre unschuldige Personen mit sich ins Elend gezogen. Hier wandelt ein tiefgebeugter Mann, und verwünscht mit fürchterlichen Wünschen seine Leichtgläubigkeit, mit der er dem jungen Verschwender sein sauer verdientes und erspartes Habe hingab. Dort liegt eine um das Ihrige gebrachte Witwe schon seit Monden auf dem Siegbette; um sie jammern unerzogene und hungrige Kinder. Sie blickt ihre armen vaterlosen Waisen an; und was entschlüpft dem halbgeöffneten Munde? der fürchterliche Fluch über jene Leichtsinnigen, die aus Uebermuth und Tollheit das wenige Geld dieser Unmündigen vielleicht auf eine Karte setzten — und verspielten.

Ach! wie vieles Unglück stiftet doch dieser ungezähmte — und — fast sollte man's nicht glauben, aber es ist bey Gott wahr — dieser ungestrafte Leichtsinn! Es ist traurig, sehr

traurig — und so lange unsere Obrigkeiten auf die endlich erfolgen müssende Banquerote solcher thörigter Menschen keine härtere exemplarische Strafen legen, und diese auch wirklich ausüben; — oder noch anders, so lange unsre Obrigkeit durch weise Gesetze, aufmerksames Forschen, und recht ernstliches Dareinsehen solchen Verschwendungen vorbeugen; so lange ist noch keine Besserung zu erwarten.

Man giebt sich alle Mühe, herumziehende Bettler zu vertreiben, oder sie als arbeitende Glieder der menschlichen Gesellschaft wieder zu geben; — man erklärt liederliche Handwerker, um wenigstens noch etwas ihren Kindern zu retten, in öffentlichen Blättern für Verschwender, und warnt das Publikum. Gewiß von noch größerem Nutzen würde und müßte es seyn, wenn auch bey Kaufleuten, besonders bey jungen Anfängern, wo man beinahe mit positiver Gewisheit weiß, daß sie liederlich und ungerecht anderer ehrlicher Menschen Güte mißbrauchen, und wovon man gar oft bey vertrauten Zusammenkünften laut spricht — solche öffentliche Warnungen gegeben würden. Hundert guten Menschen würden die Augen geöffnet, und vielleicht

selbst jene Thoren von ihrem Unsinne geheilt und gerettet.

Eine gute Obrigkeit kann vieles thun — und es ist nicht allein ihre Pflicht, geschehenes Böses zu bestrafen, — es ist noch heiligere Pflicht, so viel als Menschen-Kräfte und Vorsicht es erlauben, zu verhindern, daß das Böse nicht geschehen kann.

15) Betrachten wir nun noch, wie sich der edle junge Mann als Gatte, Vater, Freund und Bürger beträgt; ahmen den schönen Beispiele nach — und fliehen hingegen die Bahn jener, welche zum Verderben wandeln.

Wohl nichts in der Welt hat von jeher auf den günstigen oder unglücklichen Erfolg einer Unternehmung einen bedeutenden Einfluß gehabt — als die Wahl einer Gattin. Niemand, der die Wichtigkeit einer eheligen Verbindung kennt, wird dieses abzuläugnen vermögen. Und ist er irgendwo groß, der Einfluß, so ist er es gewiß bey einem jungen werdenden Kaufmanne. Fest davon überzeugt, werde ich diesem Gegenstande noch einige besondere Capitel widmen. Doch muß ich, um dieses Capitel nicht un-

vollständig zu lassen, noch ehe ich ihn bey seiner Wahl beobachte, hier schon als Gatte betrachten.

Hat er es nicht schon als Werbender gethan, so thut er es doch ganz gewiß als Besitzender, und macht die junge Frau mit dem Innern seiner Handlung völlig bekannt; zeigt ihr den Werth einer gut eingerichteten Handlung — verschweigt ihr kein Gutes und kein Uebel davon; und erregt so bey ihr die Lust, wenigstens so lange als keine süßere Mutter-Beschäftigungen sie binden, Antheil an den Geschäften des Handlungslebens zu nehmen.

Dieses Kennenlernen der Handlung guter, wirthschaftlicher Weiber hat außerordentlichen Nutzen. Sie bekommen dadurch einmal einen richtigen Begriff von den mühsamen Geschäften ihrer Männer, und lernen sie bey fleißiger Abwartung ihres Berufes noch mehr lieben und schätzen.

Sie können manche Arbeiten selbst übernehmen, und dadurch viel erleichtern und ersparen. Sie sehen und überzeugen sich selbst von dem guten oder schlechten Absatz; von größerm oder ge-

ringerm Verdienst, und können darnach ihre Haushaltung hübsch einrichten.

Trift den Geliebten Krankheit, so sind sie doch im Stande, das Nöthigste zu besorgen; und ruft vielleicht ein früher Tod den jungen Gatten von diesem Wirkungskreise; so kann die Hinterlassene doch dann weit eher die Handlung unter Mithülfe eines Bedienten fortführen, bis sie entweder ein neues Bündniß schließet, oder die Kinder so weit gekommen sind, die Stelle ihres frühverstorbenen Vaters auszufüllen.

Man zweifele nicht an der Fähigkeit des weiblichen Geschlechts, denn man würde sonst eine große Ungerechtigkeit begehen. Ich selbst kenne mehrere Weiber, die nicht nur die Feder so gut, wie ihr Mann, ja noch weit besser zu führen wissen; — die alle und jede Preiße der Waaren richtig im Kopfe haben, während der Mann und Diener öfters darüber nachsuchen muß. Und wer, der nur ein wenig die lieben Weiber kennt, mag zweifeln an ihren vorzüglichen Fähigkeiten zum Handeln, Anpreisen, und zur Unterhaltung der Kaufenden?

So kenne ich Weiber, die nach dem erfolgten Ableben des Mannes mit einer solchen Ord-

nung und Pünktlichkeit die Handlung fortführen, daß sie solche nicht nur im vorigen Stande erhielten, sondern sogar erweiterten.

Was ich nun erfuhr und erlebte, werden viele Tausende erfahren und erlebt haben, und mit mir von dem unläugbaren Nutzen überzeugt seyn, den es bringt, wenn Männer ihre Weiber die Handlung kennen, lieben und führen lernen.

Erlauben aber die höhern Mutterpflichten, oder andere oft eintretende Umstände es der jungen Gattin nicht, so thätigen Antheil an dem Handel selbst zu nehmen; so bleibt es desto unerläßlichere Pflicht des Mannes, in den traulichen Stunden des Abends, dem liebenden Weibchen das Gelingen oder Mislingen seiner Arbeiten treulich mitzutheilen.

So wenig ich es billigen kann, wenn ein Kaufmann schlechterdings auch nicht das geringste Geschäfte ohne Vorwissen und Einwilligung seiner Gattin abzuschließen wagt; so wenig ist es nützlich, wenn der Mann Alles für sich allein wagt, thut und unternimmt, ohne der treuen Gefährtin seines Lebens auch nur etwas davon mitzutheilen. Nein, Mittheilung soll, sie muß seyn.

Welche süße und frohe Empfindungen muß aber nicht die Herzen sich wirklich liebender Eheleute durchströmen, wenn nun der fleißige Mann die gegründete Nachricht von einem gesegneten Erfolge seiner vielen Arbeiten in dem Schooße der treuen Gattin niederlegt? Schon durch ihren gegenseitigen Besitz glücklich, fühlen sie dieses Glück doppelt — denn auch die Aussicht auf die kommende Zeit ist ja so heiter.

Trift ihn aber auch ein Mißgeschick, so kommt er auch, und schüttet seinen Kummer vor der treusten Freundin aus. Nicht nur, daß diese Mittheilung sein gepreßtes Herz sehr erleichtert — nicht nur, daß eine sorgfältige Hausfrau bey solchen Umständen sonst manche doch geschehene Ausgabe unterläßt; sondern der weibliche Scharfblick entdeckt oft da noch, wo Männermuth und Witz nichts mehr wußte, einen Ausweg, der, wo nicht den Schaden ganz verhütet und ersetzt, doch weniger empfindlich und schädlich macht.

Besonders unternimmt ein junger Anfänger keine ins Große gehende Speculation ohne Vor- und Mitwissen seiner Gattin. Entweder sie hat selbst Einsicht und Verstand genug, dies Unter

nehmen zu billigen, oder davor zu warnen; — oder theilt ihre Sorgen ihren Eltern mit, die dann, geleitet von mehrerer Kenntniß und Erfahrung, zu- oder abrathen.

So wurde Mancher von einem ihm höchst nachtheiligen Schritte zurückgehalten, oder gar erst auf die richtige Straße geleitet; oder ist auch von allem keines der Fall, so ist das schon oft genug, wenn nur die Frau darum weiß.

Doch, es würde und müßte bald das einförmigste und traurigste Leben, besonders unter jungen Eheleuten, werden, wenn sie in den Stunden der Erholung von nichts als Handlung schwatzen, und daran allein denken wollten. Bald würde zum Ekel werden, was Freude geben soll. — Nein! der junge Mann genieße mit seiner jungen Frau alle erlaubte Freuden des Lebens, alle jene vielfältigen Vergnügungen, die sich dem Gebildeten darbieten. Aber beide genießen sie so, daß die Reue nicht nachfolgt, — so daß sie nicht mehr kosten, als ihr jetziger Verdienst ihnen darauf zu verwenden erlaubt, und endlich, daß der Genuß wirkliche Erholung für Geist und Körper wird. Und diesen unschuldigen Genuß erhöhen sie sich durch gegenseitige

Theilnahmen; er ist glücklich, wenn das geliebte Weib froh ist; sie ist vergnügt, wenn der geliebte arbeitsame Mann den Becher der Freude mit Mäßigkeit leeret.

Bey einem solchen Leben verschwinden die Stunden wie Minuten — Jahre wie Tage, bis blühende Kinder ihnen den Genuß noch reinerer und glücklicher Freuden gewähren.

So sollten alle junge Anfänger mit ihren Gattinnen leben, und sicher, es würde weit besser um unsre jungen Anfänger stehen — man würde mehr glückliche Ehen, mehr vergnügte Schwiegereltern zählen.

Aber freilich, wenn der junge Mann alles nach seinem eignen Kopfe thut; — wenn er sich mit seiner Gattin von nichts als Mode, Luxus und Genuß des Lebens unterhält; — wenn das Weib an nichts Freude äußert, als am Wohlleben und rauschenden Vergnügungen; — nur dann dem Herrn Gemahl anlächelt, wenn er ihr einen neuen Schmuck, oder ein neues Bedürfniß der Mode überreicht; wenn sie alle Geschäfte der Handlung, als vor ihr nicht gehörig, flieht; dann ist es schon sehr schlimm.

Wenn aber vollends der Mann in den Abendstunden, statt in die Arme seines Weibes, in die Arme zügelloser Weiber und Mädchen eilt, und den unseligen Genuß wollüstiger Minuten mit dem Verdienste ganzer Monate erkauft; — die junge Frau, begleitet von jenen gefährlichen Müssiggängern, überall, nur da nicht, wo der Mann gegenwärtig zu finden ist; — wenn keines nun seinen Pflichten treu, dem Andern einen Vorwurf, oder eine Vorstellung zu machen sich getraut, also jedes ungehindert seine bösen Wege geht; — wenn Ehegatten einander nur selten, und nie ohne Gewissensbisse und niedrige Empfindungen sehen; — wenn die Frau in einem Abend mehr verschmaußt, als der Mann in einer Woche verdient, und der Mann auf eine einzige Karte mehr setzt, als die Frau in einem Viertel-jahre erspart; — dann darf man über eine solche Wirthschaft ein sechsfaches Wehe ausrufen, und man thut noch zu wenig. Doch, ich mag nicht weiter Scenen schildern, die man, betrübt genug, so oft im Leben erblickt.

Wir kehren uns wieder zu guten Menschen. Wird nun vollends ein edler junger Mann erst Vater, Vater eines oder mehrerer Kinder! so fesselt ihn

dies nicht noch enger an das Weib seiner Liebe, sondern auch in Hinsicht als Kaufmann, hat für ihn nun alles ein verdoppeltes Intresse.

Nun sind ihm erst alle seine Pflichten recht heilig — nun verdoppelt er seinen Fleiß — nun scheuet er keine Mühe, keine Arbeit, seine Handlung in den möglichsten Flor zu bringen. Denn was er verdient, ist jetzt nicht sein allein, sondern auch seinen Kindern.

Noch mehr als vorher, sucht er alles zu Rathe zu halten, um so geliebten Wesen die bestmöglichste Erziehung zu geben; ja! er denkt schon ihrer kommenden Tage und Bedürfnisse, und arbeitet emsig für sie auf die Zeiten hin, wo auch sie irgend ein Geschäfte des Lebens beginnen werden.

Selbst den Genuß unschuldiger Freuden sucht er nun noch weniger außerhalb; — er lebt jetzt jede freie Stunde seiner Gattin und seinen Kindern. Ihm ist der Anblick der blühenden Mutter mit dem lächelnden Säuglinge mehr, als die kostbarste Gemäldesammlung; die ersten Schritte seines Kindes mehr, als der glänzendste Ball, oder die buntschäckigste Redoute; und

das erste Lallen des süßen Vater-Namens hebt ihn höher, als das herrlichste Concert.

So sollten nun freilich alle junge Väter denken und handeln. Aber wie viele thun es? Wie manchem Manne ist seine jugendliche Gattin nun grade weniger werth, da das erste Wochenbette ihre sonstige Blüthe auf einige Wochen verdunkelt — und eilt, um anderwärts zu suchen, und nach seinem elenden Ausdrucke, sich schadlos zu halten. Das Geschrey der Kleinen ist ihm erwünschter Vorwand, das Haus zu verlassen, und sich anderwärts Vergnügen zu machen. Das Daseyn der holden Geschöpfe ist ihm nicht Ermunterung seiner Geschäfte mit verdoppeltem Fleiße zu warten; sondern sie sind in seinen verderbten Augen unangenehme Ketten, die ihn gewaltsam an seinen Arbeitstisch fesseln. Und so glaubt er schon alles gethan, und seine schwere Pflichten erfüllt zu haben, wenn er eine Kindermagd besoldet, welche die Bürde der Gattin abnimmt, die oft, von gleichen Gesinnungen wie der Mann belebt, die Stunden zählet, wo sie wieder ihre lockern Gesellschaften besuchen kann. Arme Eltern! — Arme Kinder! —

Der junge Anfänger, so guter Gatte und Vater ist, ist aber gewiß auch ein guter folgsamer Bürger und Unterthan. Er unterwirft sich ohne Widerspenstigkeit den Befehlen, den oft freilich seltsamen Ge- und Verboten seiner Obrigkeit, ehrt ihre Einrichtungen, zahlt gewissenhaft seine Abgaben, die er einmal geben muß, und erwirbt sich dagegen ein ungezweifeltes Recht auf Duldung, Hülfe und Schutz derselben.

Da giebt es denn aber nun, besonders unter den jungen Herren, Mehrere, die da heilig glauben, den besten Grund zu ihrem einstigen Flor gelegt zu haben, wenn es ihnen gelingt, die Obrigkeit zu hintergehen, und Waaren heimlich einzuführen, die entweder ganz verboten sind, oder worauf doch sonst eine schwere Abgabe ruht.

Nun ist es zwar unläugbar wahr, daß manche Ge- und Verbote vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft schwer zu vertheidigen sind, und gar oft den Handel hemmen, statt ihm empor zu helfen; — sind oft mehr Gebote des Eigennutzes, als fürs allgemeine Wohl, und die Abgaben sind zu stark. Allein mehrentheils kennt der An-

siedelnde schon jene Befehle, und diese Abgaben. Glaubt er nicht sein Fortkommen dabey zu finden, so zwingt ihn niemand da zu verweilen. Bleibt er aber dann doch; — kommt den Befehlenden es zu, ihre Befehle zu verantworten — und dem Bürger bleibt nichts übrig, als — gehorchen! —

Mit falschen Angaben bey Zöllen und Accisen die Obrigkeit zu hintergehen, ist und bleibt sträflich, und selbst wenn sie unentdeckt bleiben, nie Handlung eines wahrheitliebenden Kaufmanns. Wird sie aber entdeckt, wie es gar oft der Fall ist, so folgt die empfindlichste Strafe, die zehnmal mehr beträgt, als der geschwänzte Gewinn, und die, wo nicht allemal mit Verlust der Ehre, doch dem des uneingeschränkten Zutrauens von Seiten der Obrigkeit verknüpft ist.

Von solchen Handlungen einer schnöden Gewinnsucht entfernt sich ein ehrliebender junger Mann — gönnt andern Niedrigdenkenden diesen Profit, und denkt jenes Befehls: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," und traut auf seine sich mühsam erworbenen Kenntnisse, rechtschaffene Denkart, und die Vorsehung.

So dächt' ich nun so ziemlich alles das gesagt zu haben, was ein junger Anfänger thun, und was er meiden muß, wenn er lange leben und gute Tage sehen will. Sollte ich doch noch etwas vergessen haben, so tröstet mich das Bewußtseyn, daß derjenige, so diesen hier gegebenen Regeln wirklich nachlebt, dann gewiß auch allem andern Guten folgt, und immer geschickt die Straße meidet, die nicht nur die unrichtige heißt, sondern es auch wirklich ist.

Widmen wir noch einige Seiten den Lohn des guten rechtschaffenen — und den des leichtsinnigen, ohne alle Sorge und Nachdenken dahin lebenden jungen Mannes. Beider Bild stehe gegen einander, damit die Leser die Schönheit des Erstern, und die Häßlichkeit des Letztern ohne Schleyer erblicken; jenen nachahmen, und diesen fliehen lernen.

Der rechtschaffene und Ordnung liebende Mann genießt schon durch den schönsten Lohn, daß er seine

Wer aber keine Pflichten kennt, oder wenigstens keine kennen lernen will, der kann auch keine ausüben.

Pflichten erfüllt. Erfüllung von dem, was man thun sollte, gewährt immer das süßeste Bewußtseyn.

Der thätige junge Mann empfindet bey jedem glücklichen Fortschritte seines Handels die hohe Wollust, Schöpfer seines Verdienstes, seines Emporkommens zu seyn. Und trift auch ihn ein Ungemach, muß auch er einen Sturm auf dem oft ungestümen Handelsmeere erdulden; so gewährt ihm der beruhigende Gedanke: „nichts durch Lässigkeit oder Leichtsinn dazu beigetragen, oder gar herbeygeführt zu haben," den allerkräftigsten

Und so wie die Erfüllung jenem lohnt, so bleibt diesem die Nichterfüllung marternder Vorwurf.

Dieser scheuet jede Untersuchung von dem eigentlichen Zustande seines Handels; denn ein einziger ernster Blick auf sein Leben sagt ihm schon mehr, als er wissen mag. Und brechen endlich die selbst herbeygeleiteten Stürme in voller Heftigkeit aus, dann tröstet ihn kein stärkender Gedanke des Nichtverdienstes; — er steht nicht, wie ein Fels in Ungewittern, sondern schwankend, wie ein Rohr, betäubt und elend da. Und die Aussicht in die kommenden

Trost. So wie sein immerwährender Fleiß und seine rastlose Thätigkeit ihm bald einen Ausweg zeigt, das Verlohrne wieder zu ersetzen.

Kommt irgend ein Fall vor, wo der brave, redliche, wortliebende und haltende junge Mann einer plötzlichen Unterstützung bedarf, so hilft mit aller Bereitwilligkeit Jeder, der es nur kann; Jeder, der Rechtschaffenheit und Fleiß in seinem Berufe zu schätzen weiß. Er hilft gern, denn er ist der besten Anwendung seiner Aushülfe versichert; weiß es, daß er einem Würdigen und Dankbaren hilft.

Zeit ist trübe und dunkel.

Der großthuende und leichtsinnige Verschwender hingegen mag auch noch so nöthig, und selbst einmal zu etwas Gutem einer schnellen Hülfe bedürfen, so ist doch niemand da, der sie ihm reicht. Seine Glaubens- und Lebensgenossen kennen ihn nicht; und der gut und ehrlichdenkende hütet sich wohl, sein durch Mühe und Schweiß errungenes Geld dem so leichtsinnigen Spieler und Verschwender hinzugeben.

Den artigen, höflichen bescheidenen jungen Mann ehrt Jedermann. Alte Männer loben seine Bescheidenheit, und stellen ihn mit Recht ihren Kindern zum Muster der Nachahmung auf; — Die Männer von seinem Alter suchen und werben um seine Freundschaft; — Weiber und Mädchen edler Art gönnen ihm ihr schätzbares Wohlwollen; — Bürger und Landmann loben seine beständige Höflich- und Freundlichkeit. Jede gute Obrigkeit freut sich eines solchen Bürgers, und hilft, schätzt und ehrt ihn, wo sie es kann.

Den stolzen, von sich und seinem bischen Wissen aufgeblasenen Thoren, bewundert höchstens der Einfältige. Männer von Kenntnissen und Erfahrung bemitleiden ihn, und warnen die Ihrigen vor dergleichen Thorheiten. Gebildete Weiber und Mädchen fliehen seinen Umgang, denn er kennt und liebt ja nichts, als sich selbst; und Bürger und Bauern scheuen ihn, denn er ist ja grob.

Die vortheilhaftesten Zeugnisse seiner Brav- heit geben ihm auch den günstigsten Ruf im Aus- lande, und vermehren so, bald seinen Credit, bald seinen Absatz.

Der würdige, der tu- gendhafte junge Mann kann sich endlich des Segens, und des Bei- falls des Allmächtig- und Allwissenden getrö- sten, ohne welchen alle unsere Bemühungen vergebens sind.

Dieser Allwissende kennt sein redliches Herz, sein eifriges Be- streben, seinen rastlosen

Keine günstigen Zeug- nisse kann man ihm er- theilen, so wenig als eine gute Obrigkeit ihn auszeichnen wird. Da- durch schwindet sein Credit — sein Absatz vermindert sich; denn sein stolzes hochmüthi- ges Betragen ver- scheucht und schreckt seine Abnehmer.

Aber von dem, der auf der Bahn des La- sters wandelt, kann man nicht sagen; „ein Blick gen Himmel trö- stet ihn.“

Zwar kennt der All- wissende auch seine ver- kehrten und leichtsinni- gen Wege und Tha-

Fleiß für sich und die ihm theuern Seinigen sein Brod zu verdienen, der Menschheit als ein würdiges Glied zu nützen, sich selbst und Andern nützlich zu machen; so krönt er diese Bemühungen mit seinem reichsten Segen. Er steigt von Stufe zu Stufe empor, und von ihm ertönt in Wahrheit der Ruf: „was er machet, das geräth wohl.“

ten; — aber, eben weil er sie kennt, eben, weil er zum Voraus es weiß, daß jeder glückliche Erfolg in seinem Handel ihn noch tiefer zur Sünde hinziehet; so enzieht er sein Gedeihen, läßt ihn immer tiefer sinken — ganz elend werden, damit er noch zum Einsehen seiner Verkehrtheit komme, und wenigstens seine Seele rette.

Es ist allen jungen Anfängern nun gesagt, was gut ist. Kein Wort mehr darüber, und der Zuruf eines ehrwürdigen Lehrers der Vorzeit schließt dies wichtige Capitel:

„So ihr nun solches wisset, selig seyd ihr, wenn ihr es auch thut.“

Eilftes Capitel.

Wie bereitet sich ein edler Jüngling zum einstigen geschickten Fabricanten vor?

Es kann Keiner in seinen Jugendjahren mit positiver Gewisheit sagen: „ich werde Fabricant“ — sondern dieses bewirkt allein gründliche und ausserordentliche Kenntnisse in dieser und jener Sache — Gelegenheit — Zufall — Zeit — und besonders Glück! Eine Wahrheit, die jede entstehende Fabrik deutlich und wahr lehret.

Zum einstigen so nützlich und wohlthätigen Fabrikgeschäften bereitet sich nicht nur allein jeder brave Kaufmannsdiener überhaupt vor, da Handlung und Fabrik Geschwisterkinder sind, und beide von einander nie getrennt werden können; sondern jeder werdende Kaufmann thut es auch besonders, welcher die Stunden seiner Freiheit so nützt, wie er sie nützen sollte; das heißt: wenn er jede sich ihm darbietende Gelegenheit nützt, blühende Fabriken aller Art zu besuchen; — da nicht den leichtsinnigen, sondern den aufmerksamen Beobachter macht; fragt,

so viel es nur immer die Schicklichkeit erlaubt, auf Maschinen und sonstige Fabrikgebräuche; ja auf die ganz eignen Fabriksbenennungen Acht hat. Ferner, wenn er die Werkstätten des mechanischen Künstlers, der Chemie, der Bau- und Zeichenkunde fleißig heimsucht, und überhaupt sich mit allen nützlichen, und fürs gemeine Leben brauchbaren Dingen, wo auch nicht vertraut, doch wenigstens bekannt machet.

Handlungskenntniß ist zwar auch jedem Fabrikanten eine ganz unentbehrliche Sache, und alle merkantilische Grundsätze und Wissenschaften dürfen ihm durchaus nicht fremd seyn. Allein, er bedarf auch neben diesen gar viele technologische — physicalische — mechanische und chemische Kenntnisse. Eine Wahrheit, die weiter keines Beweises bedarf.

Ferner arbeiten alle junge Leute, sie mögen studieren, oder sich einer freien Kunst widmen, so wie alle Handwerksgesellen, auf dem einstigen Fabrikanten hin, wenn sie alle ihre Kräfte anwenden, sich in ihrem Wissen, Künsten und Gewerben aufs möglichste zu vervollkommnen; wenn sie nicht blos lernen, um zu lernen, sondern im eigentlichen Verstande des vielsagenden Wortes

studieren; — und besonders, wenn sie auf ihren Reisen und Wanderungen Augen und Ohren zu allen Zeiten, und besonders in berühmten Fabrikstädten und Orten, nur dazu gebrauchen, wozu ein guter Gott sie ihnen gab.

Einen Lehrling, nach dem eigentlichen Wortbegriff, nimmt kein Fabrikherr an; und so muß es gewiß weit schwerer seyn, sich gründliche Fabrikkenntnisse zu erwerben, als es ist, sich in kaufmännischen Kenntnissen zu orientiren.

Da aber doch fast immer die Materialien, welche in denen Fabriken verarbeitet werden, wenigstens doch die allgemeinen auch allgemein bekannt sind, (denn daß der Seidenfabrikant Seide — der Tuchfabrikant Wolle — der Leinenfabrikant Flachs und Garn bedarf, wer wird dieses nicht wissen?) so bleibt es der einzige und beste Rath für alle junge Leute, wenn sie sich mit alle dem bekannt zu machen suchen, was nur immer zum allgemeinen Bedürfnissen der Menschheit gerechnet werden kann. Oder kurz zusammengefaßt:

„Jeder lerne so viel er kann, und glaube nie schon genug gelernt zu haben, wenn er nur allein die oft mechanischen Vor-

theile seines bestimmten Gewerbes kennet. Er nütze dankbar jede Gelegenheit, welche ihm vorkommt, wo er etwas sehen, lernen und beobachten kann. Es lebe jeder dabey als vernünftiger Mensch, und suche sich durch Rechtschaffenheit und Tugend den Weg zu seinem einstigen Glück zu bahnen."

So bereiten sich junge Leute aus allen Ständen am allerbesten zum Etablissement eigner Fabriken vor.

Nur zu bedauern ist es, daß, besonders die fähigsten und geschicktesten jungen Leute, die, was man in dem weitesten Umfange Genie heißen kann, wirklich sind; gerade oft die Leichtsinnigsten, und man kann es ohne zu übertreiben sagen, die Liederlichsten sind.

Die Ursachen, warum sie es sind, liegen nicht weit entfernt. Weil ihnen einmal alles Lernen, vermöge ihrer geistigen und körperlichen Fähigkeiten, außerordentlich leicht wird. Sie begreifen in Tagen, wozu Andre ganze Monate brauchen, und fassen in Stunden, wozu weniger Fähige Wochen bedürfen.

Diese Leichtigkeit, ein wahres und seltnes Geschenk der Vorsehung, nützen sie nicht

wie sie es doch thun sollten, haben dadurch zu viele müssige Stunden, und man weiß es ja aus so vielen traurigen Erfahrungen: „Müssiggang ist aller Laster Anfang.“

Dann verlassen sich solche Genies nur zu sehr auch darauf, daß, wenn sie die eintretende Noth zur Arbeit zwingt, sie bald so viel verdienen, als sie zu ihrer Existenz brauchen. Denn gewöhnlich sind solche Menschen auch keine Verehrer der Mode, und Liebhaber der Eleganz. Sie können also mit wenigern auskommen, oder eigentlich mehr als Andere aufs unordentliche Leben verwenden.

Daß nun aber ein solches Leben keine passende und würdige Vorbereitung zum eignen Fabrikanten ist, kann und wird jeder schon für sich einsehen können. Und doch wären grade sie es, die einer Fabrike mit dem größten Nutzen vorstehen, und sie zu einem hohen Grad von Vollkommenheit bringen könnten. Sie kommen auch wohl am Ende in eine Fabrike, aber nicht als Herr, sondern um, oft für den kärglichsten Lohn, einem reichen Dummkopf noch mehr Geld verdienen zu helfen.

Nun sehen sie es freilich ein, daß sie jetzo, statt Gehorchender, Befehlender und Anstellender in einer Fabrike seyn könnten; wenn sie nur die ihnen so ausserordentlich gegebenen Talente besser und zweckdienlicher benutzet und angewendet hätten. Aber leider! kommt dieses Einsehen nur erst dann, wenn Zeit und Gelegenheit muthwillig versäumt und ungenützt vorüber gegangen sind. Der ganze Nutzen, den sie nun stiften können, ist der, daß sie andern jungen so fähigen Genies zum Spiegel dienen, worinn sie alle die Fehler sehen können, die sie vermeiden müssen.

Doch, es ist selten der Fall, daß junge Leute zu ihrem ersten Etablissement die Anlage von dieser oder jener Fabrike wählen.

Fabriken sind meistens das Eigenthum reich gewordener Kaufleute, oder durch Fleiß, Geschicklichkeit und Glück empor gehobener Handwerker; also von Männern, in Ansehung des Verstandes und der Jahre.

Wie diese sich nun zum Etablissement einer Fabrik vorbereiten sollen und müssen, liegt schon deutlich in den beigefügten Worten, reich, fleissig, geschickt.

Geld ist nun einmal in dieser Welt der Hebel, welcher die schwersten Steine des Anstoßes aus dem Wege räumt, und selbst das Unmögliche möglich zu machen scheint. Es ist auch das erste uud nothwendigste Bedürfniß bey Anlegung einer Fabrike. Denn durch dasselbe wird der Unternehmer allein im Stand gesetzt, alles dazu Nöthige herbeyzuschaffen, zu unterhalten und zu wagen; — ja! es schafft selbst dem Einfältigen nnd weniger Gebildeten aufgeklärte und gebildete Menschen, welche die ganze Anlage und Direction einer Fabrike über sich nehmen.

In unsern Tagen und Zeiten ist aber reiches Erben etwas seltnes. Es kann nur der Ordnung Liebende, der Sparsame sich so bedeutende Summen verdienen, als zur Betreibung einer Fabrike nothwendig erforderlich sind. Also bereitet sich derjenige nur würdiglich vor, der nicht gleich Vielen, in den Tag hineinlebt, sondern ohne zu geizen sammlet, was er sammeln kann.

Zu diesem Sammeln gehört auch Fleiß. Der Kauf- und Handwerksmann, beide müssen fleißig seyn, weil ohne anhaltenden Fleiß kein Verdienst möglich ist. Wer also recht emsig in

den Geschäften seines Berufes lebet und webet, der bereitet sich mittel- und unmittelbar zum Besitz einer Fabrike vor.

Jede Fabrike erfordert aber auch ihre Meister im wirklichen Sinne des Wortes. Nicht genug, daß Geld da ist; nicht genug, daß man fleissig war; nein, es gehören zu dem glücklichen Betrieb jeder Fabrike wahre Geschicklichkeiten und Kenntnisse. Natürlich sind diese so mannichfaltig, als die Fabriken es selbst sind. Der Eine braucht chemische, wieder ein Anderer mineralogische, noch ein Anderer technologische; — der braucht Farben- und Zeichenkunde, jener Weber, dieser Dreher; — kurz, fast Jeder was Anderes. Aber die nöthige Kenntniß muß da seyn, wenn eine Fabrike nicht blos angelegt, sondern gedeihen und erhalten werden soll.

Diesem nach wird nun Jeder, der Sinn und Lust zu Fabrikwesen hat, sich mit alle dem, was zu dieser oder jener Fabrike gehört, ganz vertraut und bekannt zu machen suchen; und sich so zu orientiren, so darüber nachzudenken, daß er nicht nur befehlen kann, so soll es gemacht werden, sondern im Stande ist, die Ursa-

chen anzugeben, warum es so gemacht werden soll; — daß er auf zweckmässige Verbesserung und Vervollkommnung der Fabrikate denkt, wodurch erst eine Fabrike recht blühend und berühmt wird.

So kann z. B. der fleissig und sparsam gewesene Gerber es nur immerhin wagen, eine Lederfabrik (die freilich weiter nichts, als eine ins Große gehende Gerberey ist) anzulegen. Schon die genauen und allgemeinen Kenntnisse der Zubereitung ꝛc., die er sich selbst erworben hat, lassen das Beste hoffen. Aber wenn nun dieser Mann, nicht damit zufrieden, nach dem alten Schlendrian sein Leder zu bereiten, darauf dachte, demselben durch verbesserte Lohe oder Beize einen vorzüglichen Grad von Vollkommenheit oder Dauer, Farbe oder Glanz zu geben; — wenn er darauf studierte, und es ihm nach manchem vergeblichen Versuche endlich gelang, ausländische Lederſorten, die man mit schweren Kosten von dem fernsten Auslande bezog, selbst zu fertigen, und eben so gut mit weit weniger Kosten zu liefern; — kurz, wenn er sich ausgebreitete Geschicklichkeit in seinem Fache erwarb, so wird gewiß der Ruf seiner nun angelegten Fa-

brike der günstigste, sein Absatz der stärkste, und selbst sein Verdienst um Vieles vergrößert werden.

Und so geht es mit allen Arten von Fabriken, sie arbeiten in Wolle oder Seide, in Holz oder Stahl, in Gold oder Silber; gute Waare wird immer gesucht. Aber vorzügliche Waaren haben den entschiedenen Vortheil, daß davon immer viel zu wenig verfertiget wird.

Schon aus dem Wenigen, was ich hier sagte, kann nun jeder, der es nur immer will, deutlich wahrnehmen, daß es jedem Menschen, er sey auch wer er sey, Gelehrter oder Laie, immer zu seinem eignen Besten dient, wenn er in dem Erwerb seiner Kenntnisse nie stille steht; denn Stillestand ist, wie überall, Rückstand.

Die mögliche Vollkommenheit in seinem Wissen zu erreichen, bleibt ihm heilige Pflicht. Er ist daher aufmerksam beym Hören; scharf beobachtend beym Sehen; nachdenkend beym Lesen; und forschend und prüfend beym Selbstversuch. Denn legen auch nicht Alle immer Fabriken an, so sind sie doch im Stande, haben sich so gut

vorbereitet, daß sie welche anlegen können, sobald Zeit und Umstände es ihnen gebieten.

Zwölftes Capitel.

Wenn soll, kann und darf man eine neue Fabrike anlegen?

Gehört schon zu dem Etablissement eines Kaufmanns viele Vorsicht und Klugheit, — bedarf es der ernstlichsten Ueberlegung; so muß bey Anlegung einer Fabrike noch weit mehr gedacht, geprüft, überlegt und besonnen werden.

Warum? — von Hundert nur einige wenige Ursachen.

Ein Kaufmann handelt mit mehrern Artikeln, geht nun auch der Eine nicht, so geht doch der Andre. Ein Fabrikant aber fertigt gewöhnlich nur einerley Waaren, wenn gleich unter mancherley Benennungen.

Ein Kaufmann kann als Anfänger gar oft ganz allein, oder wenigstens nur mit der Hülfe

eines Dieners sein Geschäfte beginnen; da im Gegentheil der Fabrikant, selbst beym schwächsten Versuche schon ein halbes Hundert Hände nöthig hat.

Der Kaufmann kann am Ende in jeder Stadt und Gasse sein Gewerbe treiben; aber wie sorgfältig muß hierauf bey Anlage einer neuen Fabrike gesehen werden? Kurz, der Kaufmann bedarf viel; aber wahrlich! der Fabrikant noch weit mehr! —

Doppelt wichtig wird nun die Frage, mit deren Beantwortung wir uns jetzo beschäftigen wollen.

A) Nur derjenige sollte eigentlich ein Fabrikant werden, der alle dazu nöthigen Kenntnisse in dem hohen Grade besitzt, daß er versichert seyn kann, bey richtiger Anwendung derselben, besonders gute Arbeiten und Waaren liefern zu können.

Es ist doch gewiß nicht genug, zu wissen, daß man zu einer Taffentfabrike Seide und Seidenweber nöthig habe, jene kommen läßt, und diese anstellt. Nein, will einer eine Taffentfabrike errichten, so muß er den so verschiedenen Werth und die Güte der Seide kennen; muß wissen woher? und auf welchen Wegen man solche am vortheil-

haftesten beziehet; — man muß das Spinnen und Weben selbst verstehen, um gute und schlechte Waaren unterscheiden zu können — muß Kenntnisse in der Färberey, in der oft so geheimnisvollen Appretur, ja! sogar der jedesmaligen Moden besitzen — und dann einen sichern Weg zum Absatz wissen, wenn er eine Fabrike anlegen will. Denn nur erst dann kann er sich Spinner, Weber, Färber, Appreteurs mit Vortheil halten, wenn er alle mit Selbstkenntniß tadeln oder loben, gut oder besser machen lernen kann.

So ist's hier — so sollte es bey Allen seyn. Aber leider! wird hier so oft aus Leichtsinn und Dummheit gefehlt, und eben dadurch unser Fabrikwesen sehr verdorben.

So denkt Mancher: „ich habe Geld, kann so und so viele Tausende anwenden," — und legt rasch genug eine Fabrike an; er, der von Fabrikhandel und Wesen auch gar keine andre Kenntniß hat, als daß der ohnedieß reiche Kaufmann Reinthal durch seine große Tuchfabrike noch weit reicher geworden ist. Ein solcher muß nun Anlagen, Arbeit und Fortgang allein fremden Menschen überlassen, und darf sich noch

dreifach glücklich preisen, wenn er unter solche Hände fällt, welche die ihm mangelnden Kenntnisse wirklich besitzen; aber dafür auch die größere Hälfte des Verdienstes sich zueignen. Am Ende kann denn doch ein solcher, wenn er nur etwas aufmerksam ist, noch so viel von dem Gange des Fabrikwesens begreifen, und etwa doch so weit kommen, daß er sich nicht alles gefallen lassen muß.

Aber Viele werden aus Dummheit und Leichtgläubigkeit das Opfer vielversprechender Projectanten, oder elender nichtswürdiger Betrüger. Man weiß ja aus vielen Erfahrungen, wie süß und leicht jene verführerischen Projectanten ihre Projecte vorzuspiegeln pflegen. Der Verdienst ungeheuer, der Absatz übergroß, der Aufwand so wenig, die Ausführung so leicht. Sie bringen Proben, Attestate, Rechnungen, welche alle falsch sind, mit einer unglaublichen Dreistigkeit zum Vorschein.

Die Vorschläge sind auch wirklich gut, und ausführbar für den Mann von Kenntnissen: auch der angegebene Verdienst würde erfolgen, wenn nur jemand da wäre, der die Sache anordnen und fortführen könnte.

Schon sehr Viele sind durch ihre Leichtgläubigkeit um ihr Geld gekommen; aber gewiß war die größte Menge Angeführter stets — einfältige Reiche, die von nichts eine gründliche Kenntniß haben; und doch wegen ihres Reichthums ein Privilegium zu haben glauben, sich in alles mischen zu dürfen.

Würde also nur derjenige eine Fabrike anlegen, der von allen dazu Gehörigen genaue und richtige Kenntnisse besäße; dann würde es auch bald besser um Fabriken und ihre Unternehmer stehen.

B) Müßte es von entschiedenen Vortheilen seyn, wenn, wie bey Kaufleuten, jeder Anfänger glaubhaft beweisen müßte, daß er schon mehrere Fabriken besucht und kennen gelernt habe.

Freilich ist es nicht immer möglich, Fabriken ungehindert besuchen zu dürfen, eben so wenig, als in einer berühmten Fabrik als Arbeiter angestellt zu werden. Und erhält man letztere auch, so muß man sich gewöhnlicherweise nur mit einem Theile des Ganzen beschäftigen. So kann, um bey diesem Gleichniß stehen zu bleiben, ein Weber mehrere Jahre in einer Seidenfabrik gearbeitet

haben. Er war auch dort sehr fleissig, und bildete sich zu einem wirklich vorzüglich geschickten Weber. Allein, er war nichts als Weber, lernte nur einen Theil des Ganzen kennen. Fremd ist er in der Färberey, unwissend in der Appretur; er kennt weder Ein- noch Verkauf, weiß nicht woher oder wohin? Aber selbst dieses einseitige Kennenlernen sichert doch für etwas.

Wer aber nie eine Fabrike gesehen, sondern das wichtige Unternehmen vielleicht blos nach Beschreibungen davon unternimmt, der wagt, was ein Feldherr wagen würde, der auf fremden Terrain eine Schlacht liefern wollte, da er doch nur die Gegend aus Charten kennt. Selbstkenntniß ist das Beste, das Vornehmste beym Anfang einer Fabrike.

Hat also ein junger Mann Gelegenheit gehabt, mehrere Fabrikstädte zu besuchen, und dort mehr als das Wahrzeichen und ein Wirthshaus gesehen, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß er seine Unternehmung mit mehr Geschicklichkeit, Ordnung und Richtigkeit beginnen werde, als der, so sich erst durch Anlage einer eignen Fabrike mit den Vor- und Nachtheilen bekannt machen will.

Es versteht sich von selbst, daß ich hier nur vom Besuche solcher Fabriken rede, die allgemein sind, und den Besuch und das genaue Einsehen von solchen verlangen kann, die erst ein thätiger, geschickter und selbstdenkender Mann nach Jahrelanger und mühevoller Arbeit unternommen hat. Er ist allein Herr seiner Erfind- und Verbesserungen, und hat recht sehr darauf zu sehen, daß Andere nicht mit leichterm Sehen und Merken das absehen und merken, was ihm Geld, Zeit und Ruhe kostete, und wovon er erst jetzo den Lohn erndten will.

Forderte ich

C) von einem Kaufmanne, daß er sich nur erst dann etabliren sollte, wenn er 25 Jahre als Weltbürger existirt habe, so muß ich es hier noch mehr zur Bedingniß machen.

Alle die bereits dort angegebenen Gründe gelten auch hier; ja, erhalten hier ein doppeltes Gewicht, da das Geschäft eines Fabrikanten immer seine sonderbaren Eigenheiten hat, und einen weit größern Ernst erfordert, als der eines Kaufmanns seyn muß. Denke man hier immer an das Sprichwort: „Jugend hat nicht immer Tugend.“

D) Drang ich oben im 8ten Capitel immer darauf, daß ein Kaufmann wenigstens die Hälfte seiner Handlung mit eignem Gelde führe, so muß ich auch hier darauf dringen.

Ein Fabrikant muß so viel als möglich ungebunden seyn. Er muß Versuche wagen können, ohne darüber so sehr in Angst und Sorge zu leben.

Ein Kaufmann kann immer eher mit credidirten Waaren handeln, aber nicht so der Fabrikant; dieser muß im Gegentheil noch dazu credidiren.

Hier tritt nun aber der Fall ein, daß gar oft Obrigkeiten aus Landes- oder Städtecassen Fabriken anlegen lassen, und dazu nur eines geschickten Directors bedürfen.

Hier ist also Fond an Geld — es fehlt nur der Fond an Kenntnissen.

Immer giebt es der geschickten, treuen und rechtschaffenen Menschen noch viele, die vom Glück ganz stiefmütterlich behandelt werden, aus eignen Kräften nichts, aber dann auch alles vermögen, wenn Gelder da sind. Da sind nun diese an rechter Stelle. Doch davon, und was ich überhaupt vom Anlegen großer Fabriken

durch Obrigkeiten halte, und als Kaufmann halten muß, werde ich in einem der letzten Capitel dieses Buches besonders sagen.

E) Befördert ein günstiger Ruf das Etablissement eines Kaufmanns ungemein, so thut er es nicht weniger beym neuen Fabrikanten.

Steht der junge Mann in dem Rufe eines fleißigen, ordentlichen und geschickten Mannes, so hat er schon unendlich viel gewonnen.

Ihm, den man von allen Seiten als gut und brauchbar kennt, traut man es zu, daß er sicher nichts unternehmen wird, was er nicht auszuführen im Stande ist, oder wozu es ihm an Fähigkeiten und Kräften fehlt. Man unterstützt ihn von allen Seiten; Obrigkeiten geben die nöthige Erlaubniß, versprechen die benöthigten Freiheiten ꝛc. Er braucht Arbeiter, und jeder, den er darum anredet, läßt sich dazu willig finden. Er hat Waaren fertig — und alles kauft ihm gern ab; denn Jeder weiß ja, der Mann ist kein loser Betrüger. Kurz, ein guter Ruf ist auch hier Goldes werth.

F) Ich stehe nun an der Hauptfrage dieses Capitels: **wenn soll man eigentlich eine Fabrike anlegen?**

Beym Kaufmanne sagte ich:

„Jeder soll seine eigne Handlung nur alsdann „anfangen, wenn er mit aller jener Wahr„scheinlichkeit, die nahe an Gewißheit gränzt, „voraus sehen kann, daß er damit sein Brod „wirklich verdienen, und sein anderweitiges „Fortkommen werde gründen können.“

Alles dasjenige, was ich dort sagte, muß ich hier wiederholen.

Ehe aber ein Fabrikant erst nur mit einiger Wahrscheinlichkeit wissen kann, ob er etwas verdienen werde, muß er erst die sorgsamste und genaueste Untersuchung über folgende wichtige Punkte anstellen.

Ob das Land oder der Ort, wo er eine Fabrike anlegen will, ihm auch die dazu nöthigen Materialien selbst liefern kann? Hierauf kommt erstaunlich viel an, wie schon der Einfältigste selbst einsehen kann. Denn kann das Land oder die Gegend, der Ort, z. B. die benöthigte Wolle, den Flachs, die Garne, den Eisenstein ꝛc. selbst liefern, so muß dieses erstaunliche Vortheile gewähren, und weit nützlicher seyn, als wenn man solche erst aus weiter Ferne beziehen muß.

Man darf aber auch durchaus nicht vergessen, sehr genau darnach zu forschen, ob diese Landeserzeugnisse auch die nöthige Güte haben, denn sonst kann die größte Nähe nichts helfen.

Eine Fabrike braucht vieles Wasser — die andre vieles Holz; — die eine macht ein immerwährendes Geräusch, und sprühet Feuerfunken, indeß der stärkste Betrieb einer vierten still und fast unmerkbar ist. Wer Lust hat eine Fabrike anzulegen, muß darauf Rücksicht nehmen. Oder würde man den nicht für einen Thoren der ersten Größe halten, wenn einer eine Bleiweißfabrike da anlegen wollte, wo Wasser mangelt; — einen Eisenhammer, wo Holz und Kohlen fehlen? ꝛc.

Bedarf einer nothwendig Materialien aus fremden Ländern, so muß er vor allen Dingen darauf sehen, ob er auch solche mit Vortheil herbeyzuschaffen im Stande ist. Land- und Wasserfrachten, zu weite Entfernung, schiffbare Wasser und gut angelegte Chausseen, machen hierbey einen erstaunlichen Unterschied, und geben der neuem Fabrike einen beträchlichen Vorzug, oder werden ein großes Hinderniß des Absatzes.

Ein Fabrikant braucht oft sehr viele Menschen. Ihm kann und darf es also nicht gleichgültig seyn, ob die Stadt, der Ort, das Land, wo er sich ansiedeln will, auch der arbeitsamen Hände genug besitze, welche ihm z. B. spinnen, weben ꝛc. können, so viel er dessen gebraucht. Angelegentlich muß er sich darum bekümmern, ob andere Gewerke, die er zur Existenz seiner Fabrike nöthig hat; z. B. geschickte Färber, Tischler, Schlosser ꝛc. an dem Orte seines Etablissements, oder doch wenigstens in der Nähe zu finden sind. Ferner muß er, der in- und außer dem Hause des Beistandes so vieler Menschen bedarf, ganz besonders darauf Rücksicht nehmen, ob die gemeinen Bedürfnisse des Lebens in billigen Preisen zu haben sind. Denn es ist natürlich, wo alles theuer ist, kann der Arbeiter nicht wohlfeil seyn. So ist dann auch der Werth der Häuser oder Hausmiethe ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Denn gar oft ist der Fall, daß eine Fabrik zum rechten Betrieb mehrere Häuser, oder doch wenigstens viele große freie Plätze nöthig hat. Er muß ferner forschen: ob auch keine Ein- oder Ausfuhrverbote der Landesobrigkeit, oder der angränzenden Nachbarn,

seiner anzulegenden Fabrike nachtheilig und hinderlich sind. Ob nicht schwere Accise auf den nothwendig habenden, vom Lande kommenden Waaren liege, und deshalb ihn hindere, mit den Fabriken anderer Orte gleichen Preiß zu halten. Er muß darauf achten, ob große und andre Städte, besonders Meßorte, ihm den Debüt seiner Fabrikate durch ihre Nähe erleichtern, oder durch die zu weite Entfernung erschweren, oder ob er etwa gar schon in seinem Wohnorte Absatz seiner verfertigten Waaren zu hoffen habe. Und wenn er sich dann nach allen diesen genau erkundiget hat, so muß er, dieses ist Hauptsache, sich sehr genau nach den anderweitigen Fabrik- und Meßpreißen erkundigen, wie jetzo Materialien eingekauft, und die Fabrikate verkauft werden.

In unsern Tagen machen vorzüglich die Engländer durch ihre übermässige Einfuhre, und fast unglaubliche Wohlfeilheit, die dennoch immer mit Güte der Waaren verknüpft ist, das Fortblühen vieler unsrer deutschen Fabriken, besonders derer, die sich mit Baumwollenwaaren beschäftigen, sehr schwer, und das Aufkommen neuer fast unmöglich. Lebt nun ein junger

Mann in solchen Ländern, wo man das Einbringen englischer Waaren begünstiget, und will man vielleicht gar in diesen Artikeln eine neue Fabrike anlegen; so rathe ich jedem, so lieb ihm sein gutes Fortkommen ist, den Gedanken daran ganz aufzugeben, oder wenigstens so lange damit zu warten, bis sich Zeit und Umstände geändert haben.

Kennt und weiß nun ein junger oder alt-werdender Fabrikant alles, was er nothwendig wissen muß, und zwar weiß er es etwa nicht blos oberflächlich, nicht nach dem Zeugnisse einiger alten Weiber, sondern aus den glaubwürdigsten Quellen, dann muß er sich aus Rechnen machen. Vom Hauptfond, der zur Fabrik bestimmt wird, an, bis zu den Interessen, welche man vielleicht zahlen muß, bis zu den allerkleinsten Ausgaben des Haus- und Fabrikwesens; ja, alle Bedürfnisse der Mode — ausserordentliche Ausgaben, und immer eine Summe für eintretenden Verlust; — alles muß in Anschlag gebracht werden; und nur dann ist er im Stande, mit einiger Zuverlässigkeit zu wissen: ob ihm das Anlegen einer Fabrik einen grossen Verdienst gewähre oder nicht.

Es versteht sich von selbst, daß der Rechenmeister hier die schon gewöhnlichen Verkaufspreiße, nicht als seine Fabrikpreiße annehmen, und zur Norm setzen darf. Im Gegentheil muß er immer noch 6, 8, auch 10 pr. Ct. weniger rechnen. Denn gute und schöne Waaren, und wohlfeil, das macht Absatz.

Findet dann nun ein junger Anfänger bey dieser ernsten Nachrechnung, (die durchaus nicht das Werk einiger Stunden seyn muß) daß ihm, bey Fleiß und Ordnung, auch ein hinlänglicher Lohn für seine Thätig- und Pünktlichkeit übrig bleibe, dann eile er mit Freuden an sein Werk.

G) Soll ein Kaufmann sich nur dann etabliren, wenn die Zeiten günstig sind, so muß es noch weit mehr derjenige thun, so eine Fabrike anlegen will.

Friede im Inn- und Auslande behauptet nicht nur hier seinen wohlthätigen Einfluß, sondern er muß auch besonders auf die Zeiten überhaupt Rücksicht nehmen. Wenn ein Mißwachs in Flachs oder Getraide war, und Einer will doch durchaus eine Leinwand- oder Stärkfabrike anlegen, so hat er doch wahrlich mit weit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen, er kann die

billigen Preiße (ein Haupterforderniß einer neuen Fabrike) nicht geben, die er in solchen Jahren hätte geben können, wo Flachs uud Garn überflüssig waren, oder wo nicht ganze Schaaren Krieger das Getraide verzehren und vertheuern. Und so ist es durchgehends. Es erfordern solche Zeiten nicht nur weit stärkere Capitalia, sondern so etwas kann man wahrlich ohne Brille sehen, der Verdienst muß darunter leiden, er muß verringert werden. Wie so ganz nöthig bleibt also jedem Neuanfangenden ein ernster Blick auf Zeit und Umstände.

H) Es giebt allerdings im Leben der Menschen gewisse Zeitpunkte, von denen man zu sagen pflegt: „es zeigt sich sein Glücks- oder Unglücksstern.“ Wir wollen hier nicht erst weitläuftig untersuchen, woher dieses kommt; genug, es ist so, wie Geschichte und eigne Erfahrungen uns nur zu deutlich lehren. Und wohl allen denen Menschen, die auf diese Zeiten merken, achten und darnach handeln. So giebt es nun ganz unläugbar gewisse Zeitpunkte, wo sich den Liebhabern des Fabrikwesens die erwünschtesten Gelegenheiten darbieten, eine Fabrike erst ganz

neu zu gründen, oder zu verbessern und fortzuführen.

Alle jene lächelnden Sonnenblicke des Glücks, welche sich, nach dem schon angeführten 8ten Capitel, einem achtsamen Kaufmanne darbieten, und wovon ich dort weitläufiger gehandelt habe; als Verkauf einer schon in Ruhm stehenden Fabrike; — Heirath mit einer Witwe oder Tochter eines Fabrikbesitzers u. s. w. Alle diese sind allerdings auch auf den Fabrikanten anwendbar; ja, es kommen noch gar verschiedene neue hinzu.

So sucht z. B. ein reicher Kaufmann, welcher ohnehin schon überflüssig mit seinen übrigen Handlungsgeschäften zu thun hat, einen geschickten Mann zur Direction einer Fabrik. Es wünschen gute um das Wohl ihrer Lande besorgte Obrigkeiten, eben einen solchen thätigen, in dem Fabrikfache ganz bewanderten Mann. Hier darf Keiner die irrige Meinung hegen, daß er nun für Andre seine erworbenen Kenntnisse anwende. Denn nicht nur, daß er für seine Bemühungen doch immer, wo auch nicht einen guten, doch verhältnißmäßigen Lohn erhält; so trift es sich auch nur gar zu oft, daß man für

niemand anders, als für sich selbst arbeitet. Ist es nicht oft der Fall, daß der reiche Kaufmann stirbt, und die Erben das Unternehmen nicht fortsetzen wollen oder können? Oder eine Obrigkeit findet eben deswegen, weil sie eine bedeutende Summe nur für die bloße Direction bezahlen muß, sich in ihren Erwartungen getäuscht, und mag die Fabrike nicht fortsetzen. O! auf solche Art ist mancher ehemalige Fabriksdirector der alleinige Besitzer davon geworden. — Oder hier lebt ein alter sehr geschickter Fabrikant kinderlos, und will doch, aus Liebe zur Menschheit, sich einen eben so geschickten Nachfolger bilden. Er sucht lange umher, und vergebens. Endlich findet er den, so er sucht. Gewiß ein ganz besonderer Glücksumstand für den Gefundenen. Denn nicht nur, daß er von dem braven Alten in alle und jede Geheimnisse der Fabrikatur ganz eingeweihet wird, so führt ihn, früher oder später, vermehrtes Alter, damit verbundene Kraftlosigkeit, oder endlich der Tod zum Besitz eines Eigenthums, was er ausserdem wohl sobald nie, oder vielleicht gar nicht erhalten haben würde.

Wenn nun solche und andre besonders günstige Gelegenheiten sich ereignen, dann ist der ächte, der wahre Ruf an den Menschen ergangen, sein Glück zu versuchen; dann soll er etwas anfangen; ja, dann ist es ihm doppelte Pflicht, alle seine erworbenen Kenntnisse in rechte Thätigkeit zu setzen, das dargebotene Glück recht dankbar zu benutzen.

Sagte ich

I) von dem jungen Anfänger einer Handlung: daß er sich nur da etabliren sollte, wo von seiner Art Handlung nicht schon zu viele da wären, und eine Handlung errichten sollte, die dem Orte seines künftigen Aufenthalts angemessen wäre; — so muß sich ein Fabrikant in diesen Fällen noch weit mehr und besser vorsehen, ehe er den gewiß wichtigen Entschluß fasset, da oder dort eine Fabrike anzulegen; so muß er sich nicht nur sorgfältig nach allem dem erkundigen, was ich in diesem Capitel unter Sign. F. bereits gesagt habe, sondern er muß nun auch ganz vorzüglich darauf Rücksicht nehmen:

„ob von denen Fabriken, wovon er eine anzulegen gedenkt, nicht schon zu viele oder zu

wenige, oder auch wohl noch gar keine vorhanden sey?“

Und doch muß man hier wieder sorgfältig unterscheiden. So kann z. B. in einer nicht unbedeutenden Landstadt dieses und jenes Fürstenthums keine einzige Wollenzeugfabrike seyn; aber die Hauptstadt des Landes, die zu nahe gelegene Meßstadt zählt deren zu viele. Das ohnedies Ueberflüssige noch zu vermehren, ist nur die Handlung eines Thoren. Doch tritt auch hier noch ein Fall ein, der Beherzigung verdient. Es können mehrere Fabriken an einem Orte über Mangel an Absatz klagen, und dieses ist doch eine leere ganz falsche Klage. Hier fehlt es an einer guten Einrichtung, und es kann kein Verdienst statt finden. Dort mangelt es an richtiger Sachkenntniß, und bey allem angewendeten Gelde kann die Fabrike nicht blühend werden. Kennt und merkt nun ein junger Entrepreneur solche Fehler; fühlt er sich gewachsen, sie entweder ganz zu vermeiden, oder doch zu verbessern, und also, vermöge seiner richtigen Einsichten, seiner größern Kenntnisse, seine Anlage zu einem weit höhern Grad von Vollkommenheit zu bringen, ganz vorzügliche Waaren zu liefern, dann

darf er immer in Gottes Namen sein Heil versuchen, auch wenn man über übersetzte Fabriken laut schreiet.

Oft tritt auch wieder der Fall ein, daß ein Land ganz vorzügliche Producte, z. B. Flachs, Wolle, Wachs u dergl liefert, und dessen ohnerachtet nur wenige Fabriken da sind, welche diese Landeserzeugnisse verarbeiten, und die also roh ins Ausland geführt werden. Gewöhnlich hört man da die Entschuldigung: daß hier herum kein lebhafter Handel sey, es an Absatz und Auswegen mangle. Stößt ein Mann von reellen Kenntnissen auf so einen Platz, dann wünsche er sich Glück, und säume nicht, sich gerade einen solchen Platz zu wählen. Denn wo nur Materialien und Menschen zu guter Arbeit sind, da findet der nachdenkende und speculirende Kaufmann gewiß auch Auswege, die Fabrikate abzusetzen. So ist, um nur einige Beweise zu geben, in dem Churfächsischen Erzgebürge keine einzige große Handelsstadt, und die Erzeugnisse jener Gegenden werden doch in die entferntesten Länder versendet. In dem ganzen Sachsen-Coburg und Meiningischen Ländern, wird das ganze Jahr hindurch kaum für 500 Fl. von

denen daselbst verfertigt werdenden Kinderspiel-
waaren verbraucht; aber thätige Kaufleute ver-
senden sie in unglaublicher Menge ins fernste
Ausland. Das ist eben der Segen der Hand-
lung für ein Land, daß durch sie die entfernte-
sten Völker an einander gebunden werden. Und
wohl wahr ists:

„Vom fernen Ost, vom fernen Nord
strömt ihres Segens Quelle fort
zum Westen und zum Süden.

Aber eben darum soll und muß jeder Fabri-
kant auch Handlungsverständiger seyn. Es ist
durchaus nicht genug, daß durch seinen Trieb
eine Menge Waaren verfertiget werden, er muß
auch streben, sie schnell zu verbreiten.

Manchmal tritt aber auch der Fall ein, daß
in einem Lande nur wenige, oder gar keine
Fabriken zu finden sind, und doch liefert eben
dieses Land sehr schätzbare vorzügliche Producte.
Hieran ist nun schlechterdings nicht Mangel an
Absatz, sondern blos Mangel an Industrie
schuld. So giebt es z. B. Orte, wo die schön-
ste gemeine Landwolle in beträchtlichen Quanti-
täten erzeugt wird, wo sie auch aufgekauft, aber
leider! roh ins Ausland zu ganzen Fudern ver-

kauft wird. Im Lande ist keine so nützliche Wollenfabrik, aber die wollenen Kleidungen sind den zahlreichen Bewohnern doch nöthiges Bedürfniß. Aufmerksame und fleißige Nachbarn kaufen in großen Parthien die nicht geachtete Wolle, verarbeiten sie mit rastloser Thätigkeit zu Zeugen, Strümpfen, Kappen ꝛc., und man kauft die aus der eignem Wolle verfertigten Zeuge, Strümpfe und Kappen ohne Be, oder Nachdenken dem speculativern und thätigern Nachbar mit einem Profit ab, den man doch so leicht selbst verdienen könnte.

Findet ein junger thätiger Mann, der Sinn und Kenntniß von dieser Art Fabriken hat, eine solche verwahrlosete Gegend, dann eile er, schlage dort seine Stätte auf; und er kann nicht nur für sich eine reichliche Erndte halten, sondern wird sogar Wohlthäter des Landes.

Es giebt wieder Gegenden, wo an gewissen Fabriken Ueberfluß ist, und hingegen andre sehr nothwendige gänzlich mangeln. So sind z. B. in hiesigen Gegenden eine ganze Menge Eisenhämmer, Porcellain- und Glasfabriken, die vielen hundert Menschen Unterhalt gewähren. Aber diese und noch so viele andre arbeitende

Menschen mit nehmlichen Landeserzeugnissen auch zu kleiden, sucht man vergebens eine so wohlthätige Fabrike. Zu weit von meinem Plane würde es mich abführen, wenn ich mich hier auf das vielwissende Warum? einlassen wollte. Vielleicht geschieht es nächstens an einem schicklichern Orte. Hier wären fleißige, thätige junge Männer, mit Kenntnissen und Geld an ihrem rechten Platz. Hier könnte und müßte leicht Einer sein Glück gründen können, und doch dabey sich auch die Bürgerkrone verdienen müssen.

Endlich muß

K) ein angehender Fabrikant, und der besonders, so entweder eine ganz neue, oder dem Auslande nur sonst eigne Erfindung, selbst fabrikmäßig betreiben will, sich doch nur ganz vorzüglich nur an solchen Orten zu etabliren suchen, wo man den Werth und die Güte seiner Arbeiten zu schätzen und zu beurtheilen weiß, und dann, wo er Gelegenheit findet, sich selbst und seine Fabrikate zu vervollkommnen, und etwa gar nach den Launen und Bedürfnissen der alles gebietenden Mode zu richten. Dies paßt auch auf andere z. B. Modearbeiten. So würde nun freilich auf einem freundlichen Dorfe, oder

in einer kleinen Landstadt jene geschickte Putzmacherin mit ihren niedlichen Gehülfinnen weit ruhiger und ungestörter ihre artigen Arbeiten fertigen können, wenigstens würde mancher störende Besuch jener flatternder Müssiggänger, die ein paar feurige Augen, einen schlanken Wuchs, ein blühendes Gesicht überall aufsuchen, es sitze nun die Besitzerin an einer geschmackvollen Toilette, oder am Nähtische, oder kehre die Stube einer mürrischen Gebieterin, wegfallen. Sie und ihre Mädchen würden hier weit wohlfeiler leben und wohnen können. Aber wie äusserst nachtheilich für die Neuheit ihrer Arbeiten würde die Entlegenheit von einer großen Stadt, wo jeder Tag fast eine andre Mode, sey es auch oft durch Zufall, zur Welt bringt, seyn. Wie verringert müste und würde dadurch nicht ihr Absatz werden, und selbst wie viele Mädchen würden sich weigern, mit ihr im Schatten grüner Bäume zu arbeiten, wo es zwar der Schönheiten und Mannichfaltigkeiten in der Natur so viele, aber doch keine jungen Kriegshelden, keine flüchtigen Diener des Merkurs u. dergl. giebt! Nein! es ist immer besser, und besonders jedem jungen Anfänger in solchen städtischen Fa-

brikaturen auch anzurathen, daß er sich an solchen Orten niederlasse, wo man seine Waaren sucht, und er selbst noch täglich lernen kann.

Fabriken anzulegen, oder doch alles fabrikmäßig zu treiben ist, in dem letztern Decenium des vorigen Jahrhunderts, ohnerachtet des ewig merkwürdigen Revolutionskrieges, zu einer wahren Sucht geworden; und das nicht allein unter Kaufleuten, sondern mehr noch unter Handwerkern. Die Sattler großer und kleiner Orte haben alle Arten von Gala- Reise- und Postwagen bis zum leichten einspännigen Capriolet, in ungeheuern Remisen, geschickte Tischler, ihre prachtvollen Meubels-Magazine, und Schuhmacher beziehen mit starken Waarenlagern die Messen großer Handelsstädte. Man sucht alles auf, um sich und seine Waaren geltend zu machen. Hier soll die höchste Eleganz verbunden mit dem neuesten Geschmack die Käufer reizen, und dort werden schöne blühende Mädchen in niedlichen Trachten zu Verkäuferinnen hingestellt. *)

*) Fallen manchen meiner Leser, die in Frankfurth bekannt sind, hier nicht die schönen artigen Schustermädchen aus Erfurt bey? Friede sey mit ihrem Leben — oder ihrer Asche!! —

Und wirft man vollends einen Blick auf die große Anzahl von Fabriken, welche nur allein das, von dem würdigen Commissions-Rath Gädicke zu Weimar herausgegebenen Fabriken-Addreß-Lexicon (ein Buch, so keinem Kaufmanne und Fabrikanten fremd seyn sollte) aufgezeichnet stehen, so staunt man; und kann sich des Gedankens nicht entschlagen: es sind ihrer wohl zu viele.

Allein betrachtet man nun wieder auf der andern Seitee, die sich seit eben so wenig Jahren doch so sehr vermehrten Bedürfnisse im Leben der Menschen; Bedürfnisse, die aufgehört haben das Eigenthum der Großen und Reichen zu seyn, und nun allgemein sind; — betrachtet man die ausserordentlichen Summen, welche unser ohnedies nicht geldreiches deutsche Vaterland, für dergleichen Bedürfnisse dem Auslande so willig opfert; dann wird doch gewiß, beseelt vom wahren Patriotismus, ein Jeder herzlich wünschen müssen, daß unsre Landsleute darauf doch recht sehr hinarbeiten und hindenken möchten, ihre Fabrikate zu vervielfältigen, zu vervollkommnen, und dann in sehr billigen Preißen ihren Mitbewohnern zu liefern; damit wir doch endlich von

Deutschen erhalten, was wir als Deutsche wirklich brauchen, oder es uns doch zu brauchen einbilden!

Ich weiß wohl, und kenne sie schon zum Voraus, die Einwürfe, die man mir hier machen wird, daß z. B. die eingerissene Sucht, sich nur mit fremden Waaren zu schmücken — der thörigte Glaube, ausländische Producte erhöhten den Werth des Putzes oder der Meubels, so wie auch der: alles was über See komme, sey weit besser, geschmackvoller und dauerhafter ꝛc. — ich weiß, daß solche Reden nicht selten geführt werden, und jener Glaube noch mehr, als es gut, der herrschende ist, und daß dieses den erwünschten Fortgang deutscher Fabriken noch viel hindert und hindern muß. Allein, theils ist man doch — zur Ehre der Bessern unter uns sey es gesagt — von diesem Glauben ans Ausland schon sehr zurückgekehrt; theils aber auch müssen nun unsre sämmtlichen Fabrikanten recht thätig darauf hinarbeiten, auch rechte geschmackvolle und dauerhafte Waaren zu liefern: Dann sind sie gewiß sicher, den reichlichsten Absatz zu finden. Und für jene Thoren, die nun einmal doch durchaus nichts anders, als was da fremd ist,

für gut erkennen, kaufen und gebrauchen wollen, da sorgt der raffinirte Kaufmann. Er stempelt geschwind ein andres Paket aus der nehmlichen guten deutschen Fabrik, zur feinsten englichen Waare, fordert noch einmal so viel, verkauft es, streicht den doppelten Profit ein, und lacht der mit allem Rechte Angeführten.

Sage man etwa nicht, aber so etwas ist ja doch Betrug. Nein, es ist schlechterdings keiner; die Waaren sind eben so gut, ja öfters noch besser. Kein Käufer wird also angeführt, sondern man nimmt nur auf seine irrigen Vorurtheile Rücksicht. Und so etwas heißt nie Betrug, sondern es ist nur Nachkommen jenes Befehls: „schicket euch in die Zeit.“

Betrachtet man ferner das Entstehen mehrerer Fabriken als einen Beweis, daß unter uns der wohlthätige Geist der Industrie immer mehr der herrschende wird; — daß unsere jungen Leute eine weit bessere Erziehung und Ausbildung genießen; dann muß man sich über diese Zunahme freuen, und den Tadel oder Nachtheil vergessen, den es vielleicht von einer Seite verdient oder stiftet.

Sieht man endlich auf das unläugbar Wohlthätige vieler Fabriken für den Staat selbst, denkt daran, was durch sie für eine Menge Geld im Umlauf kommt, wie ansehnliche Summen allein dadurch in das Land gezogen werden, statt daß sie vorher für nehmliche Artikel ausser Land gegangen sind; erwägt, welch eine Menge von Menschen durch sie Brod und Unterhalt und volle Beschäftigung erhält; wie dadurch manche schlummernde Geistes- und Körperkraft geweckt worden; so muß und darf man gewiß jedem Staate Glück wünschen, der gut und wohleingerichtete Fabriken besitzt. Darum ist und war der Flor von Landesfabriken stets Gegenstand der vorzüglichsten Aufmerksamkeit guter Landesobrigkeiten, und man gab letztern alle die Unterstützung, widmete ihnen die Aufmerksamkeit, die sie verdienten. Sind und waren nicht von jeher die englischen und preußischen Fabriken von ihren Königen mit einer zärtlichen Sorgfalt verpflegt? Und was ist ihr Lohn? Blühender Handel, und allgemeiner Landeswohlstand. Doch über den Antheil, den gute Landesobrigkeiten an Handlung und Fabrikwesen nehmen

müssen und sollen, werde ich ein eignes Capitel schreiben, und damit dieses Werk beschließen.

So viel also auch immer schon Fabriken in der Welt sind, so werden ihrer doch nie zu viele entstehen, wenn sie mit Auswahl und Vorsicht angelegt werden. Freilich, wenn in einem kleinen Lande schon mehrere Porcellainfabriken vorhanden sind, und es entsteht dennoch immer eine nach der Andern, oder vielmehr eine aus der andern, dann kann es nicht anders kommen, der ehmalige Flor muß sinken, und Klagen über Mangel an Absatz müssen immer lauter werden. Wer ist nun aber daran Ursache? Gewiß niemand anders als die selbst, so wieder solche Fabriken anlegen, als man schon genug hat; und die Obrigkeiten, die diese offenbar schädliche Vermehrung dulden und billigen.

Männer, die Geld und Kenntnisse besitzen; oder die alles das wirklich leisten, was ich in diesem Capitel von ihnen zu ihrem und des allgemeinen Besten fordere, dürfen immer noch mehr Fabriken anlegen. Sie werden für sich Verdienst und Ehre; dem Lande oder Orte manches Gute, Schöne und Nützliche, und den ungetheilten Beifall aller guter Menschen erwerben.

Dreizehntes Capitel.

Was soll und muß jeder junge angehende Fabrikant thun, und was muß er meiden, um sein einstiges Fortkommen zu sichern, sich und seine Fabrike in einen guten Ruf zu setzen, ein nützlicher Bürger des Staates, und ein glücklicher Gatte und Vater zu werden?

Der Stand eines Kaufmanns und eines Fabrikanten ist zwar immer etwas unterschieden, aber die Pflichten sind einerley, sind es wenigstens größtentheils, und bedürfen nur hier und da eines Zusatzes, oder einer Abänderung.

Das ganze lange zehnte Capitel widmete ich den Pflichten angehender Kaufleute, dieses soll den angehenden Fabrikanten gewidmet seyn. Um aber eine und die nehmliche Sache nicht zu oft zu sagen, und alle unangenehme Weitläuftigkeit zu vermeiden, werde ich mich hier oft auf das 10te Capitel nur beziehen, und folge zuerst der dort beobachteten Ordnung.

Was ich dort dem jungen Anfänger

1) wegen der Bekanntmachung seiner eignen Geschäfte anrathen mußte, kann ich hier eben-

falls als gut anempfehlen. Diese Bekanntmachung ist um so nöthiger, da manche Fabrike nur in kleiner Herren Landen betrieben wird, und vermehrten Absatz in größern Ländern und Staaten suchen muß. Unter den zweckmäßigen Mitteln sich bekannt zu machen, gehören Avertissements in allgemein gelesenen und besonders der Handlung gewidmeten Blättern; ja, sie verdienen vor den Circularen gewöhnlicher Art den Vorzug. Circulare gelangen nur größtentheils in die Hände solcher Kauf- und anderer Leute, deren Existens man durch eigne Bekanntschaften, Empfehlungen, oder aus Addreß-Büchern und Meß-Schematas kennt. Bey allem guten Willen, sein Etablissement dem Andern ohne Unkosten bekannt zu machen, geht es bey unsern Posteinrichtungen durchaus nicht an, und so kommt es, daß der Empfänger, so einen Empfehlungsbrief mit 10 bis 12 Kr. Porto bezahlen muß. Unwillig über das oft ganz vergebliche Porto, schmeißt er den Brief in eine Ecke, und denkt nicht wieder daran. Oder der Postbote kommt und bringt mehrere Briefe. Es laufen große Commissionen ein,

und über deren verursachenden Freude vergißt man des auch angekommenen Circulars. Es kommen Briefe über ausgebrochene Bankerotte, über erlittenen Verlust, die augenblickliche Antworten und schleunige Anstalten nöthig machen, und ist es dann dem Angstvollen zu verdenken, wenn er rettet, was zu retten ist, und jenes Circular ungelesen hinwirft?

Aber öffentliche Blätter und Journale liest sowohl der gebildete Kaufmann, als der gebildete Fabrikherr, nur in den Stunden seiner Erholung, zu einer Zeit, wo er für alles empfänglicher ist. Er stößt jetzt auf das Avertissement, jene neu errichtete und sich bestens empfohlne Fabrike, und notirt sich beides zum einstigen Gebrauch, den er auch bald davon macht, sorgfältig auf.

Doch noch mehr! Solche allgelesene Blätter, wie der Reichsanzeiger, die Gothaische und Nürnbergische Handlungszeitung ꝛc., kommen auch in die Hände vieler Kauf- und Nichtkaufleute, wo nie ein Circular hingedrungen wäre.

Auf solche Weise kann nun jeder neue Fabrikant sich auch in das Gedächtniß der halben Welt, und noch dazu mit sehr unbedeutenden

Kosten, bringen; und es knüpfen sich dadurch manche sehr nützliche Bekanntschaften an.

Was ich nun aber

2) über die Anlage eines Landes dem jungen Handelsmanne empfehlen konnte, ist bey dem Fabrikanten gar nicht anwendbar. Im Gegentheil, da eine Fabrike fast immer viel Platz bedarf; da manche z B. ganz nahe an dem Wasser seyn muß, wieder eine andre durchaus beständige freie Luft ꝛc, erfordert, so ist ein entlegener großer Platz in der Stadt, oder auch in der Vorstadt, oder auch nur nahe bey der Stadt, zur Anlage einer Fabrike weit besser und bequemer, als ein großes viel Geld kostendes Haus in einer der frequentesten Straßen. Ueberhaupt alle Fabrikgeschäfte gehen da am besten von statten, wo das wenigste Geräusch, die wenigste Zerstreuung statt findet. Das ist eine allgemeine auf Erfahrung gegründete Regel. Bestimmte Vorschriften für den Ort, wo eine Fabrike angelegt werden muß, lassen sich schlechterdings nicht angeben; da man dabey theils auf die Beschaffenheit der Fabrike an und für sich selbst, theils aber auch auf das nöthige Locale im-

mer Rücksicht nehmen muß. Genug, der angehende Fabrikant handelt auch hier mit Klugheit und Achtsamkeit.

Für das

Ite empfahl ich Ordnung und Reinlichkeit, denn fehlen diese bey einer Fabrik, so wird auch sicher dem Ruin entgegengearbeitet. Ja, noch weit mehr als der Kaufmann, muß ein Fabrikenbesitzer auf Ordnung sehen. Gewöhnlich nehmen an dem Betriebe einer Fabrike immer, freilich bald eine größere, bald eine kleinere Anzahl von Menschen Antheil. Wenn nun unter und über sie nicht die strengste Ordnung herrschte; wenn alles über und unter einander arbeiten wollte, wer vermögte so ein Ganzes zu leiten, zu übersehen oder zu führen? Gewiß, niemand würde es zu vollführen im Stande seyn. Nein! ist Ordnung die Seele aller Geschäftigkeit, so ist es ganz vorzüglich in einer Fabrik. Wir wollen nur eine gemeine wollene Zeugfabrike annehmen. Es muß die Wolle eingekauft, dann ausgesucht, kartätschet und gesponnen werden. Mehrerley Sorten von Garnen wird geliefert, das auf genaues Sortiren wartet. Die grö-

Fere Hälfte davon geht in die Färberey, von welcher die mannichfaltigsten und abwechselnsten Farben kommen. Dann erst empfängt der Weber die bereiteten Garne, um die verschiedenartigsten Zeuge daraus zu fertigen. Von dem Stuhle hinweg erhält es erst die nöthige Appretur — und ist nun erst zum Verkauf brauch- und taugbar. Wenn nun aber die Wolle unter einander bliebe, keine Garne ausgesucht, sondern unter einander in die Färberey, und in die Hände des Webers gegeben würden: oder wenn Spinner, Kartätscher, Färber und Weber unter und durch einander arbeiten sollten; würde das Ganze nicht bald in einen völligen Wirrwarr sich verwandeln? Und gerade so ist es in und bey allen Fabriken. Alles erfordert hier die strengste Ordnung vom Einkauf bis zum Verkauf, von der ersten Fabrikmaschine, bis zu den Nägeln, womit die versendeten Collis verwahret werden.

Soll nach

4) ein junger Kaufmann keine andre als gute Waaren führen, so muß der Fabrikant, so lieb ihm der Flor seiner Fabrike ist, streng

darauf achten, daß er keine andern, als gute Waaren verfertigen lasse. Gute Waaren fordert der Kaufmann von dem Fabrikanten; so wie der Käufer von dem Kaufmanne. Irrt der Kaufmann, wenn er nach wohlfeiler Waare strebt, die Güte mag dann seyn, wie sie will; so irrt der Fabrikant doppelt, wenn er schlechte Waaren fertigen läßt, um recht wohlfeil geben zu können. Gute Waaren sind das festeste Band, womit man seine Abnehmer fesseln kann. Erst im abgewichenen Monat May machte ich eine Reise an den so merkwürdigen Rhein, wo ich auch das, durch seine großen Seiden- und Sammetbandfabriken so interessante Creefeld besuchte. Man muß selbst jene Gegend besuchen, um es zu glauben, welch eine große Menge neuer Sammetbandfabriken nur seit einigen Jahren dort entstanden sind. Wirklich groß ist ihre Anzahl, und doch haben sich jene so berühmten Fabriken, derer von der Leyen, eines Floh, Friedr. Heydweiller ꝛc. nicht nur in ihrer sonstigen Größe erhalten, sondern sogar noch mehr ausgebreitet. Und dies blos durch die feltne

Güte, und noch seltenern ächten Farben. Hätten diese so bedeutenden Herren auch, um nur recht wohlfeil geben zu können, gleich manchen Andern, sudeln lassen, sie würden gewiß die nicht seyn, die sie sind.

Ich gebe mit Vorbedacht den jungen Anfängern solche gefeierte Namen in der Handlungswelt zum Muster. Da haben sie ein Beispiel, dem sie nachfolgen können und müssen.

Recommandirt es nach

5) den neu etablirten Kaufmann gar sehr, wenn er richtiges Maas und Gewicht führt, so ist es der nehmliche Fall beym Fabrikanten. Zwar weiß ich es wohl, daß es oft ganz unmöglich für die Besitzer großer Fabriken ist, jedes Stück Band, Taffet oder Zeug selbst nachzumessen. Wer möchte z. B. obigen drey so großen Fabrikherren diese Zumuthung thun? Aber eben da sie so etwas nicht selbst thun können, so bleibt es doppelte Pflicht, dieses Geschäfte solchen Menschen anzuvertrauen, die es mit Ehrlichkeit und Accurateſſe besorgen. Es hat diese Richtigkeit auf den guten Ruf einer Fabrike den

grösten Einfluß, und die, so seit ihrer Existenz auf richtiges Maas scharf gesehen haben, werden so gut von allen Abnehmern vorgezogen, als jene, die gute Waaren liefern.

Billigkeit der Preiße ist dann ebenfalls auch eine der mächtigwirkendsten Empfehlungen für eine neue Fabrik.

Es versteht sich schon von selbst, daß der Kaufman, so Parthien mit einander kauft, sich eben deswegen an diese und jene Fabrike selbst wendet, um vortheilhafter zu kaufen. Wenn er also da nicht billiger, sondern eben so theuer, als auser der Fabrike, seine Bedürfnisse bezahlen soll, was hilft ihm dann sein Bezug aus erster Hand?

Unter diesen billigen verstehe ich aber durchaus nicht zu niedrige Preiße oder Pfuscherey; denn diese sind der offenbarste Ruin des Fabrikanten, Kauf- und jedes Handelsmannes. Wenn aber, besonders ein angehender Fabrikant, bey richtiger Calculation seines Aufwandes findet, daß er an den zeitherigen oder gewöhnlichen Preißen der Waaren, etwas herablassen kann, dann ist es gewiß sein grösster Nu-

ßen wenn er es thut. Denn er fördert dadurch den Absatz seiner Fabrikate ungemein, und gewinnt also dadurch doppelt wieder, was er scheinbar zu verlieren glaubt.

Alles was ich unter

6) dem werdenden Kaufmanne so herzlich empfohlen habe, nehmlich die strengste Ordnung in Ansehung seiner Lager, Bücher und Cassen; dieses paßt so genau auf den werdenden Fabriksherrn, daß ich kein Wort davon hinwegnehmen, und im Gegentheile recht dringend ermahnen muß: alles, was ich dort sagte, aus wahrer Ueberzeugung und eigner Erfahrung sagte, ja nicht blos zu lesen, sondern auch streng zu befolgen.

Ganz gilt das nehmliche von dem, was ich dort unter

7 und 8) sagte. Ich kann auch hier nichts abändern oder wegthun, sondern sollte beynahe noch mehr hinzusetzen. Denn, wenn man nur aufmerksam ist, so macht man die traurige Bemerkung, daß gemeiniglich der Anfang der Herren Fabrikanten noch weit glänzender ist, als der der Kaufleute. Warum? das zu beantworten, braucht man nicht viel

Kopfzerbrechens. Man steht ja fast allgemein in dem tollirrigen Wahne, daß schon das Wort Fabrike eine wahre Goldgrube, eine unerschöpfbare Quelle sey. Freilich ist's wahr, eine gut eingerichtete, und mit aller Sorgfalt und Thätigkeit betriebene Fabrike nährt nicht nur ihren Besitzer reichlich, sondern Tausende von Menschen mit ihm. Aber die jungen Herren vergessen nur zu sehr die gute zweckmäßige Einrichtung, die ordentliche und regelmäßige Betreibung, und wollen schon ernden, ehe sie noch gesäet haben. Aber die unglücklichen Folgen bleiben auch nicht lange aus. Kaum einige Jahre, und sie verlassen das so prachtvoll erbaute Fabrikhaus, die erst neu angelegten englischen Gärten, arm und blos; verkaufen den herrlichen Postzug, und schleichen demüthig zu Fuß einher, anstatt daß sie, wenn sie mit mehr Fleiße, Ordnung und Vernunft gehandelt und gearbeitet hätten, in diesem schönen Hause ihre Tage zubringen, im gesegneten Alter in einem bequemen Wagen hätten fahren, und in jenem schattigen und dunkeln Haine des englischen Gartens, ein stilles friedliches Grab hätten fin-

den können. Beherzige also doch ja jeder angehende Fabrikant, was doch allein nur zu seinem Frieden dient.

Was im zehnten Capitel unter

9) über die Erhaltung eines guten Rufes gesagt worden ist, paßt eben so gut auch hieher. Den auch der Fabrikant bedarf vieler Materialien des Auslandes, und hat es also mit Fuhr-, Schiff- und fremden Kaufleuten eben so gut zu thun, als der eigentliche Kaufmann. Auch er versendet Waaren ins Ausland, und muß also auch eben so exact in Erfüllung seiner Obliegenheiten seyn, als jener. Was der Kaufmann leisten soll, muß auch er leisten. Ja, er hat noch mehrere Pflichten zu erfüllen, wenn er sich einen guten Ruf erhalten will, woran ich ihn, nach meiner Pflicht, am Ende dieses Capitels noch besonders erinnern werde.

Muß und soll sich nach

10) der angehende Kaufmann nach seiner Decke strecken, so trift dieses eben so sehr den Fabrikanten. Und soll schon der Kaufmann erst einen Versuch wagen, und nicht gleich so sehr ins Große gehen, so ist das

Nehmliche dem jungen Fabrikanten anzuempfehlen. Der Kaufmann hat doch wenigstens immer einige Artikel, welche Abgang finden, der Fabrikant aber mehrentheils nur einerley. Und wenn er vollends mit fremden erborgten Geldern seine Fabrike treiben will, dann macht er erst kleine Versuche, überzeut durch Proben sich selbst, und seine Freunde von den dabey herauskommenden Vortheilen, und geht erst stufenweise in die Höhe. Aber gerade hier sündigen unsre jungen Leute am allermeisten und aufs unverantwortlichste. Ein eignes Buch könnte man über die so muthwilligen Uebertretungen schreiben. Ich kann hier weiter nichts thun, als bitten und warnen: Meidet und fliehet alle Scheingröße, denn ihr Ende ist — Schande!

Soll ferner nach

11) ein junger Kaufmann, so viel es immer möglich ist, das Meiste selbst besorgen; so muß es eben so gut der rechtschaffene Fabrikant thun, da hier besonders das Meiste auf ihn selbst, wenigstens ankommen sollte. Darum scheuet er auch keine Arbeit, läßt sich keine Mühe verdrießen, ist früh und spät thätig, sieht über-

all nach, und bezeigt den lebhaftesten Antheil an allen Vorfallenheiten und Arbeiten. Ihm gewährt dann diese rastlose Thätigkeit nicht nur Freude, sondern sie bringt ihm auch in aller Vernünftigen Augen Ehre, so wie sie ihm auch sehr nützbar wird. Sie schafft dann eben so fleißige Arbeiter, ermuntert Alle, alles so gut, als es nur immer möglich ist, zu machen — und dadurch erhalten nicht nur alle Fabrikate einen seltnen Grad von Vollkommenheit, sondern auch einen nützbaren Ruf.

Bedächten doch dieses alle die, so ganz sorglos den Betrieb ihrer Fabriken Andern überlassen, die da glauben, schon alles gethan zu haben, wenn sie die Woche einmal, mit der werthen Familie, die Fabrike besuchen, blos um einmal auf dem Lande zu speisen. O! daß ihr weise würdet! —

Die Tugenden der Freundlichkeit und Höflichkeit, welche ich nach

12) den neuen Kaufleuten so sehr angepriesen habe, darf ohne seinen empfindlichsten Schaden auch der Fabrikant nicht aus den Augen setzen. Denn hat er gleich nicht der Abnehmer so viele, als der Detailhändler, und sind

auch diese seine Abnehmer größtentheils Kaufleute, Krämer oder sonstige Handelsleute, denen er ohnehin, als guten Kunden, mit aller Höflichkeit zu begegnen schuldig ist; so hat der Fabrikant desto mehrere Arbeiter, wo so oft ein gutes freundliches Wort mehr nützt, als der finsterste Ernst, oder immerwährendes Tadeln und Zanken. Nirgends bestätiget sich die alte Wahrheit: „ein gutes Wort findet eine gute Statt;“ besser, als bey Fabrikanstalten. Liebreiche Begegnung gegen Alle, die zum Besten der Fabrike arbeiten, von dem Ersten bis zu dem Geringsten, das erweckt Zuneigung; diese verwandelt sich bald in wahre Liebe; und wen man einmal herzlich liebt, dem sucht man gewiß immer Freude zu machen, und dessen Nutzen sucht man gewiß so gut, als seinen eignen, zu befördern. Diese gewissen Wahrheiten scheinen viele unserer Fabrikbesitzer, besonders unsre Neulinge, ganz zu vergessen. Wie wäre es sonst möglich, daß sie ihren ersten und vorzüglichsten Arbeitern, ohne deren Hülfe sie sammt ihrer Fabrike bald in ein ewiges Nichts zurücksinken würden, mit einer Schnödigkeit

und Fühllosigkeit begegnen, die — um mich gelind auszudrücken — wenigstens viel Undankbarkeit verräth. — Möchten doch solche Herren den thörigten Glauben, als sey es schon gut genug, wenn man solche Leute gut bezahle, oder daß mit Geld alles auszurichten sey, fahren lassen. Gewiß, es würde für sie und ihre Fabriken weit besser seyn.

Was ich endlich unter

13, 14 und 15) jungen Anfängern sagen mußte, gilt für Menschen aller Stände, also auch gewiß für den Fabrikanten.

Der häßliche Neid wohnt nie in der Brust eines wirklich guten Menschen, so wie ihm wahre Dienstfertigkeit nicht fremde ist.

Hat ferner ein ordentliches, ganz nach Vermögen und Verdienst eingerichtetes Hauswesen, den besten und schönsten Einfluß auf den Handel, so hat es einen nicht weniger starken auf das Fabrikwesen. Und sonach hat ein Fabrikant ganz die nehmlichen Pflichten als Gatte, Vater und Bürger zu erfüllen, wie der Kaufmann. Eben darum brauch' ich nun auch das schon dort Gesagte hier nicht wörtlich zu wiederholen, sondern nur zu bitten, recht herzlich zu bitten:

in allen diesen interessanten und wichtigen Verhältnissen doch nur allein der Leitung der gesunden Vernunft und Moral die strengste Folge zu leisten.

Dem scharfen und richtigen Beobachter des menschlichen Thuns und Wesens dringt sich aber leider! die gewiß sehr traurige Bemerkung auf, daß gerade in Fabriken, wo alles doch nur eine große Familie ausmachen sollte, wo man wirklich mehr, als in irgend einem Stande, jene patriarchalische Einfachheit des Lebens und der Sitten einführen könnte; daß gerade da, aus falschem Ehrgeize und übertriebener Nachahmungssucht, Häuslichkeit, im vollen Verstande des Wortes genommen, sehr fremd ist, Familienglück selten, und Menschen- und Bürgerliebe wenig gefunden und ausgeübet werden. Man sollte denken, es müßte niemand glücklicher und froher leben können, als so ein rechtlicher Fabrikant. Und gewiß, er könnte es auch, könnte ein so heitres sorgenloses Leben in Wirklichkeit führen, als unsre Romanenfabrikanten nur immer — phantasieren. Was dort eine lebhafte Einbildungskraft machte, sollte man hier realisirt finden können. Aber

guter Gott! diese Werkstätten des Fleißes sind oft weiter nichts, als das buntschäckigste Theater von einigen Gastereien, verderblichen Spielen, und den niedrigsten Wollüsten; — und der wahre Mensch trauert, wo er sich freuen könnte. Und was führt auf solche ganz offenbare Irrwege? — Ganz verfehlte Erzieh- und Bildung; irrige Begriffe von Glanz und Größe, und eine blinde Nachahmungssucht. So fliehen die heiligen Freuden einer guten Ehe, einer schönen nnd so freudenreichen Häuslichkeit; Vater- und Mutterliebe ist erkünstelt, und so werden die Kinder verkünstelt, und da, wo es heißen könnte: „sie blühen wie ein Palmbaum,“ muß man fühlend ausrufen: „sie sind verdorret an den Wasserbächen! — O Zeiten! o Sitten!

Wenn junge Anfänger das bisher Gesagte wirklich befolgen, wenn sie sich die gegebenen Regeln zur Richtschnur fürs Leben, fürs Fabrik- und bürgerliche Leben machen; dann, ja nur dann — werden sie selbst glücklich seyn, und Viele andre glücklich machen.

Was soll und muß aber nun jeder Fabrikant, und besonders jeder Anfänger, unterlassen, fliehen und meiden, wenn er gute Tage sehen will?

Ich schreibe nicht blos, um zu schreiben, oder um nur viele Bogen zu füllen. Mein Zweck ist Belehr- und Warnung; mein Wunsch Nützlichkeit. Und eben darum zähle ich nicht alles Einzelne vor, was der wirkliche und angehende Fabrikant sorgfältig meiden soll; (denn hier darf ich mich nur auf das, was ich darüber bey angehenden Kaufleuten gefordert habe, beziehen) sondern ich rufe nur wohlmeinend Jedem zu:

fliehe sorgfältig alles das, was dem von mir mit Recht Geforderten, schon seiner Natur nach, schnurstracks zuwider läuft; — meide, was dich an der rechtlichen Erfüllung deiner großen und vielen Pflichten hindert; — welche dem aus, was deinen Verdienst schmälert, deine Bedürfnisse unnöthigerweise vermehrt, und dir natürlich der Sorgen und Unruhen nur mehrere machen muß; — kurz, handle stets nach den Vorschriften der Moral und Vernunft.

In diesen wenigen Worten hänget — um mich jenes bekanten Ausdrucks zu bedienen — das ganze Gesetz und die Propheten.

Glücklich' — sehr glücklich werden die seyn und leben, welche auf diese Mahnungen achten; und unglücklich, sehr unglücklich hingegen die, so keinen Zuruf hören mögen, und sich selbst, durch jene lebende Warnungstafeln auf dem Lebenswege, durch die abschreckenden Beyspiele der leider! so zahlreich herumwandernten Leichtsinnigen, Grosthuenden, Verschwender — die durch eigne Schuld nun im Elende wandern, — nicht abschrecken, und sich zum Nachdenken und einer bessern Ordnung bringen lassen.

Doch, wenn ich keine Lücke lassen, und ganz genau meine Pflichten erfüllen will, so muß ich alten und jungen Fabrikherrn noch einiges, für ihren Stand ganz eignes und beherzigungswerthes sagen.

Kein Zeitalter in der Menschheit ist so reich an Erfindungen für alle Stände, besonders für das Fabrikwesen, als das unsrige. Man werfe nur einige Blicke auf Buschens Almanache der Erfindungen ꝛc. — und man wird staunen, und fast an der Wahrheit jenes alten Ausspruches: „Noth ist die Mutter der Erfindungen ꝛc.“ glauben müssen.

Wahr ists nun freilich, Mancher giebt vor Neu aus, was man in den dagewesenen Jahrhunderten schon kannte; — Mancher verändert wenig, und prahlt mit einer wichtigen Entdekkung — viele schreien laut, wo sie ganz still schweigen sollten. Allein eben so wahr und ausgemacht richtig ist das, daß unter der großen Menge von Erfindungen manche sind, die unaussprechbaren Nutzen gewähren, dem menschlichen Verstande Ehre machen, und allgemeinen Gebrauch oder Nachahmung verdienen.

Gelangen nun solche Erfindungen zu unserer Kunde — hören wir von ihrer allgemeinen Nützlichkeit, von ihrer Dauer, Schönheit, und der Erleichterung, die sie vermöge ihres Mechanismus den Arbeitern verschaffen; — dann sind wir entweder zu schnell — oder zu ungläubig. Zwey Hauptfehler, die man, besonders uns Deutschen, zum Vorwürf machen muß.

Es giebt so Manche, die bey der allerersten Nachricht von einer Erfindung oder Veränderung schon keine Ruhe mehr haben, bis auch sie das Neuerfundene besitzen, die angepriesene Verbesserung gleich eingeführt haben. Man nimmt sich nicht einmal die Zeit, sachverständige

Männer um Rath zu fragen, man wartet kaum die ersten Proben von dem Erfundenen oder Veränderten ab; nein, man läßt sogleich gegen schweres Geld alles Neue kommen, und sollte es auch nur darum seyn, um alles Neue zu haben, oder mitzumachen. Man bedenkt und überlegt nicht, daß die kostbaren und wirklich nützlichen Maschinen bey uns gar nicht anwendbar sind, oder wenn sie es am Ende doch sind, weit mehr kosten, als sie nützen. So kommt es gar oft, daß bedeutende Summen Geldes unnütz angewendet werden, die man weit besser zu etwas Nützlicherm und Besserm anwenden könnte und sollte.

Doch noch mehr. Solche unüberlegte und rasche Handlungen schaden auch oft der besten, nützlichsten, und anwendbarsten Erfind- und Verbesserung. Es kann nicht anders kommen, da Manche so ohne alle Prüfung nur gleich verschreiben, und sich kommen lassen, was neu ist, so erhalten sie für ihr vieles Geld oft, wo auch nicht ganz Unbrauchbares, doch sehr viel, und meistentheils in ihrem Lande, in ihrer Gegend und Fabrike Unanwendbares. Geschieht dieses öfters, wie es bey ihrer Voreiligkeit geschehen

muß, so werden sie am Ende ganz verdrieslich, verlieren den Glauben an mögliche Erfind- und Verbesserungen; schreien laut über Prellerey; warnen nun für alles Neue, und verhindern so oft die nützlichste, die beste Vorbereitung von Dingen, die überall verbreitet, eingeführt und nachgeahmet werden sollten.

Eben so fehlen diejenigen, die in ihren Fabriken fast wöchentliche Veränderungen vornehmen, jedem projectirenden Windbeutel unbedingt Glauben beymessen, dadurch schweres Geld verschleudern, und am Ende so viel und immerwährend verändern, daß ihre ganze Fabrike ein völliges Chaos von Veränderungen wird, wodurch am Ende die Güte der Waaren leidet.

Dargegen giebt es wieder Viele, die jede neue Erfindung für Ueberfluß, jede noch so vortheilhafte Verbesserung für unnütz halten und erklären. Ihre, alle Vervollkommnung so sehr hindernde Glaubensnorm ist: „unsere Alten waren auch keine Narren, sie sind dabey reich geworden, wozu erst alle Umformung, oder Geld kostende Veränderungen?“ und so bewegt sie nichts, den gewohnten alten Schlendrian zu

verlassen. Solche Menschen vergessen aber, daß jene Zeiten, wo diese oder jene Fabriken errichtet wurden, ganz andere Zeiten, als die jetzigen waren. Es waren damals noch nicht so viele Fabriken, als es deren jetzt giebt, also brauchte man auch nicht so ängstlich aufs Wiederkommen der Abnehmer zu harren. Fast alle Bedürfnisse der nöthigen Materialien und zur Leibesnothdurft waren in niedrigen Preißen, der Arbeitslohn also auch geringer, und dennoch wurden die Fabrikate oft theurer verkauft, als sie jetzt verkauft werden, wo alles doppelt kostbar ist. Da konnte man freilich eher reich werden. Endlich vergessen solche Menschen nur zu sehr, daß wir Menschen nie auslernen, nie ohne unserm größten Nachtheil, denken und sagen dürfen: unsere Arbeiten sind vollkommen, sind keiner Verbesserung fähig.

Schaden sich nun schon jene, die alles Neue gleich mit- und nachmachen, und jene, die immer ändern; so schaden sich die doch noch weit mehr, die an keine Vervollkommnung der Möglichkeit glauben, schlechterdings alles Neue schon darum verwerfen, weil es neu ist, und die eine Sünde wider den heiligen Geist zu begehen glau-

ben, wenn sie auch nur etwas anders machten, als ihre resp. Väter und Urgrosväter.

Leicht- und Ungläubige fehlen also beide, fehlen zu ihrem Nachtheile.

Es ist gewiß ein dankenswerther Vorzug unserer Zeiten, und es ist eben so unläugbar, daß wir in gar vielen Wissenschaften weiter sind, als unsre guten Vorfahren. Wie so manche nützliche und schätzbare Entdeckung zählen wir nur in den letzten Jahrhunderten in der Chemie, Mechanik ꝛc? Und eben so unläugbar ist es, daß eben dadurch das Fabrikwesen überhaupt, und besonders in England, zu einem Grad von Vollkommenheit gestiegen ist, mit so vielen allgemein brauchbaren Erfindungen, Maschinen, Veredel- und Verbesserungen vermehrt wurde, daß, wäre es vergönnt, daß jemand von den Todten zu uns wiederkehren könnte, jene uns geradezu für Zauberer erklären würden. Wir sind weiter gekommen, dies ist wahr, und für diese Wahrheit reden unsere Fabrikate. Aber alle die mannichfaltigen und oft so viel kostenden neuerfundenen Maschinen gleich einzuführen, oder jene für große Werke nur passende Erfin-

dungen, auch in kleinen Fabriken blindlings nachzuahmen, ist eine eben so unverzeihliche Thorheit, als es lächerlicher Eigensinn und schädlicher Starrsinn ist, wenn man zu fest am Alten kleben bleibt.

So wahr es übrigens ist, daß wir in unsern Tagen reich und gesegnet an Verbesser- und Erfindungen sind, die uns selbst nach Jahrhunderten noch Ehre machen werden, so unläugbar ist es im Gegentheile auch, daß der liebe Egoismus die höchste Staffel erstiegen zu haben scheint. Man bläst bey den größten Kleinigkeiten die Lärmtrompete — benennt die kleinsten, oft so ganz entbehrlichen Umänderungen mit dem ehrenvollen Namen — Erfindung, und scheut sich auch nicht, längst dagewesene Dinge, welche der Strom der Zeit in eine unbesuchte Ecke hinführte, und die ein blinder Zufall finden läßt, doch für Resultate durchschwitzter Tage und durchwachter Nächte anzukündigen. Der Unfug wird — eben nicht zur Ehre unserer Polizeien, weit getrieben.

Bey dieser wahren Lage der Dinge möchte man nicht mit Vater Wielanden ausrufen: „Wahrheit und Irrthümer, wer weißt die Schei-

bung?“ Wie verhält sich nun aber bey diesen Guten und eingerissenen Uebel der junge anfangende Fabrikant?

Jeder, der eine neue Fabrike anlegen will, sollte, so wie der werdende Kaufmann, auch glaubwürdig beweisen können, daß er einige Zeit an solchen Orten gelebt habe, wo Fabriken dieser Art getrieben werden. Dann ist doch eher zu glauben, daß er nicht nur dasjenige kenne, was zur eigentlichen Anlage erfordert wird, sondern auch schon eher von den Fortschritten des Fabrikwesens unserer Tage unterrichtet sey, also auch wohl selbst manch gutes Neues gesehen habe. Ist dieses der Fall, dann bedarf man von ihm keiner Vorschriften; denn er hat Kenntnisse — hat Erfahrung. Liest aber, oder hört er, beym Beginnen seines eignen Etablissements, gerade von einer Neuerung, so liest und hört er aufmerksam, verwirft nicht, und ahmt nicht blindlings nach. Seine Pflicht ist, fleißiges Nachforschen, ob dem auch gerade so sey, ob die gepriesenen Vortheile daraus entspringen — und besonders ob man durch diese Einführung oder Nachahmung die Güte der Fabrikate verbessern, und dennoch die Produkte

noch wohlfeiler liefern könne. Reden für diese Vortheile allgemeinere Einführung — oder die Zeugnisse glaubwürdiger und sachverständiger Männer, dann ist es Pflicht, besondere Pflicht des jungen Anfängers, alles anzuwenden, um solcher Maschinen und jener Vortheile habhaft zu werden.

Gemeiniglich sind aber solche neuerfundene Maschinen sehr kostspielig — und nur Sache für ältere und reiche Fabriksherren. So gewähren die Maschinen z. B. in großen Fabriken den größten Nutzen, und fördern ungemein. Aber ihre Anschaffung ist auch kostbar, und erfordert ein eignes Capital.

Wenn also ein junger Mensch, welcher eine Fabrike anlegen will, und schon zur bloßen Anlage oft fremder Hülfe bedarf, folglich vieles Geld auf solche und ähnliche Maschinen wenden wollte, so würde er sich selbst schaden, kein Nutzen, sondern offenbarer Schade würde sein Theil seyn.

Die Hauptregel für den jungen Anfänger bleibt also die: sich ja nach seiner Decke auch hierin zu strecken. Die allgemeine Regel für alle, alte und neue Fabrikherren hingegen ist:

„Prüfet erst sorgfältig, und was Gut ist, das führet ein.“

Ferner muß ich, besonders junge Anfänger, für einen Fehler warnen, den sich manche alte Fabrikanten zu schulden kommen lassen. Schon die Bibel sagt: „ein Arbeiter ist seines Lohnes werth;“ aber leider! wird dieses in unsern Tagen nur zu oft vergessen. Kommt der arme fleissige Mann, und bringt die Werke seines sauren Schweißes, so giebt man ihm nicht, was ihm gebührt, sondern man zwackt ihm, unter mancherley nichtigen Vorwande, bald hier, bald dort etwas ab, und macht eben dadurch die besten Arbeiter muthlos, Man thut dieses nicht etwa aus Geiz, denn wie oft verspielt nicht mancher Fabrikherr in einem Abend mehr, als er in ganzen Monaten seinen Arbeitern abzieht? — nein, es geschieht nur zu oft aus Laune, und um dem Armen seine Abhängigkeit fühlen zu lassen. — Nein, will ein junger Anfänger gute und treue Arbeiter sich ziehen, dann gebe er ihnen immer, was ihnen gebührt, unterstütze und ermuntre sie, wo er es nur immer vermag.

Eben so sehe er darauf, daß die Diener diese Menschen nicht so ungerecht und schimpflich behandeln, sich jeden Spas mit ihnen erlauben, und sie so ganz vergebens necken und quälen.

Durch solche wiederholte Neckereien werden am Ende die Leute so schüchtern und verdrieslich gemacht, daß jeder Weg ihnen der willkommene ist, der sie nur von diesen und ähnlichen Menschen befreiet. Aus dieser erbärmlichen Ursache verlieren gar manche Fabriksherren die besten Arbeiter.

Junge Anfänger im Fabrikwesen müssen bey ihren Fabrikaten, besonders wenn sie für die elegante Welt arbeiten — immer auf was Neues und Geschmackvolles raffiniren. Bestehen gleich immer die Zeuge aus einerley Stoffe, so helfen hier schon andere Muster, andere gewählte Farben sehr viel. Was Neues fordert der Kaufmann und der Abkäufer. Es kann also beinahe einen jungen Fabrikanten nichts mehr empfehlen, und ihm einen günstigern Ruf verschaffen, als neue Muster und Zeuge.

Nun endlich noch ein Wort an alle Fabrikbesitzer.

Es ist Pflicht der Selbsterhaltung, sich und sein Unternehmen der handelnden Welt so bekannt, als möglich, zu machen. Wenn aber in unsern Tagen so viele Fabrikbesitzer ihre Diener gleichsam in alle Welt aussenden; wenn sie da, nicht nur allen und jeden Kaufleuten, sondern auch allen Krämern, Handelsjuden, Näherinnen ihre Fabrikate anbieten, und fast möchte man sagen, aufdringen, so ist dieses nicht nur äusserst unrecht, sondern auch höchst nachtheilig. Wende man hier nur nicht ein, daß sie dadurch ihren Absatz vermehrten, denn dieser vermehrte Absatz ist entweder nicht einmal wahr, oder nicht viel werth.

Noch vor 12 und 15 Jahren kauften unsere Putzmacherinnen, unsere Krämer ihre Bedürfnisse bey den Kaufleuten des Ortes, oder der nahen Stadt, und diese allein bezogen diese von den Fabriken. Und so gieng es auch den richtigen Weg. Der Fabrikant verfertiget, und der Kaufmann bezieht und verbreitet nun die Waaren. So machtens unsere Alten, und befanden sich wohl dabey, und auch der Krämer stand sich weit besser, als er sich jetzt steht.

Dieses überall Herumjagen hemmt den Absatz des rechtlichen Kaufmanns, und die erste natürliche Folge davon ist: er verkauft nicht mehr so viel, kann also auch nicht mehr so viel Waaren von der Fabrike verschreiben. Für den erritteten oder erfahrnen Absatz an Dorf- und Stadtkrämer, nimmt nun der Kaufmann weniger, was wird also die gepriesene Vermehrung des Absatzes groß ausmachen? —

Dann leidet auch wirklich mancher Krämer durch dieses Herumsenden. Hört man die bietenden Herren, dann soll und muß man glauben, durch ihre Waaren sey Geld in Menge zu verdienen. Sie locken mit verführerischer Stimme, und der ehrliche Mann, der gewohnt war, und darnach eingerichtet ist, seine paar Stücken Zeug von dem Kaufmanne zu beziehen, läßt sich überreden, und bestellt nun doppelt so viel. Nach der Gewohnheit dieser Menschen schickt man nun noch einmal so viel, als bestellt ist. Dadurch wird der arme Mann überladen, erhält, was er in 3 und mehrern Jahren nicht wieder abzusetzen vermag — und muß oder soll nun doch auf einmal bezahlen, woran er sonst vier und fünfmal nach seiner Bequemlichkeit bezahlen

konnte. Und das Resultat: — Verwünschungen über die Vielplauderer! —

Doch, möchten die reisenden Herren immer thun, was sie nicht lassen zu können scheinen: wenn sie nur darauf noch einige Rücksicht nähmen, dem Kaufmanne und Krämer nicht einerley Preiße zu geben. Aber um sich recht viele Kundschaft zu machen, giebt man den ½ Centner so billig, als man 10 und 12 Centner dem Kaufmanne giebt. Ja, es giebt sogar Manche, die gerade dem Kleinen, um ihn abtrünnig zu machen, Vortheile zugestehen, welche die Großen nicht genießen. Und so etwas ist dann höchst unbillig und nachtheilig; denn dadurch werden eben am allerersten die Preiße verdorben, dadurch wird der Pfuscherey der Weg recht geebnet, dadurch leidet der Kaufmann, und am Ende die Fabriken am allerstärksten.

Muß aber doch ja herumgeritten und gefahren werden, so besuche man doch nur auf seinen Reisen die wirklichen Kaufleute, und lasse die kleinen Stadt- und Dorfkrämer ruhig ihre Wege gehen. Denn gehts so fort, wie zeither, so werden bald unsere reisenden Kaufmannsherren und Diener auch die Amt-, Pfarr- und Jäger-

häuser heimsuchen, dort ihre Fabrikate anpreisen, manche locken; gewiß aber manche in Verlegenheit setzen. Und bedenkt, oder richtiger, berechnet man den durchs Reisen verschafften Gewinn, und die, besonders in unsern Tagen so beträchtlichen Reisekosten, so wird dem Richtigrechnenden wenig Plus übrig bleiben.

Man mißverstehe mich hier aber nicht, und mache mir etwa den Vorwurf, ich tadelte hier was allgemeines, und blos, um zu tadeln. Reisen, von Zeit zu Zeit ins Ausland angestellt, müssen dem rechtlichen Manne allerdings Nutzen gewähren. — Man lernt dadurch viele seiner Handelsfreunde persönlich kennen — man orientirt sich über den wirklichen Fabrik- oder Handlungszustand dieser und jener Gegenden, man befestiget alte, und erwirbt sich neue Bekanntschaften, und bereichert seine Menschen- und Länderkunde. — Für solche Reisen bin ich ganz, und ich selbst habe erst in diesem Jahre mit meiner Gattin eine ziemlich große Reise in die Gegenden des Mains, Rheins, der Wupper, Lahn u. s. w. gemacht, die mir eben so viel Nutzen als Vergnügen gewährte. Wollte ich aber alle Jahre, oder gar, wie Viele es

thun, zweimal des Jahres jene romantischen Gegenden besuchen, es würde mehr als Ueberfluß, würde belästigend für meine Freunde und für meine Casse seyn.

Glauben aber doch, besonders junge Anfänger, eine Reise machen zu müssen, um sich und ihre Fabrikgeschäfte recht angelegentlich zu empfehlen, so reisen sie immer, gehen hin in die weite Welt, und verkündigen ihre Existenz. Nur meiden sie die gefährlichen Klippen, an denen so viele scheiterten. Besonders hüten sie sich fürs Anerbieten zu niedriger Preiße, um sich nur Kundschaft zu erwerben; denn besonders ein junger Anfänger, muß darauf sehen, daß er etwas verdiene, weil immer Fälle eintreten, wo selbst der Vorsichtigste Verlust leidet.

Man übernehme und verspreche nicht mehr, als man zu halten im Stande ist. Denn wenn man zu viele Commissiones annimmt, kann man gleich beym erstenmale die gesetzte Zeit nicht einhalten, und erregt ein Mistrauen, das schwer auszurotten ist.

Endlich reise der junge Entrepreneur nicht mit zu großem Aufwande, vertändele nicht Geld und Zeit, um nur den Leuten Sand

in die Augen zu streuen. — Der bescheidene junge Mann, in reinlicher Kleidung, wird von Vernünftigen und Sachverständigen gewiß eben so gut, und noch besser aufgenommen, als jene Harlequine ohne Kragen, die in der allernärrischten Modetracht einherwandeln, ihr bischen eignen oder gar geborgten Schmuck, an den Fingern und in Taschen tragen; an Spieltischen hassardiren, an Toiletten scharmiren; kurz eher Verkündiger eines Modejournals, als einer Wollnen-Zeug-Band- oder Tabacksfabrike zu seyn scheinen! Wie manches könnte man darüber noch sagen, und sollte es eigentlich thun! —

Mich dünkt, ich hätte nun so ziemlich — wie es nehmlich die mir gesetzten Gränzen dieser Blätter erlauben — alles gesagt, was ein junger angehender Fabrikant thun, und was er im Gegentheile meiden muß, wenn sein Unternehmen gelingen, sich vergrößern, und in einen schönen Flor kommen sollte. Nur wäre noch übrig, auch des Lohns zu gedenken, welcher dem thätigen Ehr- und Ordnung liebenden Fabrikbesitzer zu Theil wird.

Sein Lohn ist ganz der nehmliche, wie der des braven Kaufmanns, und jedes guten Menschen, der seinen Beruf redlich und treu erfüllt, seine Kräfte geübt zu haben. Auch er empfindet die Wollust, Schöpfer seines eignen Glücks zu seyn, auch ihn wird jedermann gern unterstützen, rathen und helfen; auch ihn werden alle gute Menschen lieben und ehren, und Gott wird ihn segnen.

Doch wenn ein Fabrikeigenthümer alle seine Obliegenheiten erfüllt, dann wird er mehr, als irgend ein Anderer, — Wohlthäter der Menschheit. Er verschafft durch seine Thätigkeit tausend Händen guten Verdienst, die sich sonst kümmerlich nähren würden; manche Thränen vater- und mutterloser Waisen werden durch ihn getrocknet, denn die Armen finden ja in ihm einen sorgenden Vater, und manche bedürftige Witwe nennt ihn mit stammelnder Freude ihren Versorger. Durch ihn kommen schöne Summen Geld ins Land und im Umlauf; durch ihn werden manche Produkte des Vaterlandes besser genutzt oder veredelt. Er ist es, der das Glück der Seinen für lange Zeiten gründet.

Um das Leben eines solchen Mannes flehen Tausende, und ruft ihn endlich der Gebieter über Alles zur reichen Erndte seiner Saaten, dann weinen Viele an seinem Grabe, und rufen sich jammernd zu:

„ach! sie haben unsern Vater, unsern Freund, einen guten Mann begraben.“

Er ist nun zwar nicht mehr unter den Lebenden, aber seine Thaten, seine nützlichen Anstalten sind es, und wenn der Staub seiner irrdischen Hülle in Millionen Theilchen verstäubt und aufgelöst ist, segnen noch dankbare Nachkommen die Zeiten und Täge seines Lebens.

Vierzehntes Capitel.

Ist es zu billigen, oder gar zu empfehlen, daß ein junger Anfänger, er sey nun Kaufmann oder Fabrikant, sich sogleich verheirathe?

Wundre sich doch nur ja niemand, in einem Buche, welches sich ganz ausschließend mit dem Etablissement des Kaufmanns und Fabrikanten

beschäftiget, zwey Capitel, über Liebe und Heirath zu finden. Schon einigemal bereitete ich auf die Beantwortung dieser interessanten Frage vor, und ich muß darauf Rücksicht nehmen, sobald ich nur einigermaßen auf Vollständigkeit einigen Anspruch machen will „Liebe fühlen alle Wesen in dem Kreise der Natur;“ und eben so wahr ist es, was irgendwo unser Lafontaine sagt: „kein Herz, was auf dieser Erde zum Leben empor schlug, gieng ganz leer aus mit der Empfindung der Liebe.“ Doch wozu erst eine Einleitung, oder gar eine Apologie, daß auch ein Kaufmann lieben und heirathen darf? So etwas wird doch niemand bezweifeln. Wir beschäftigen uns vielmehr mit dem, was die Uebersicht dieses Capitels von uns fordert.

So wie eine eheliche Verbindung, nach vernünftigen Gründen geschlossen, für jeden braven Mann gewiß ein Schritt zur Vermehrung seines häußlichen und bürgerlichen Wohlstandes, ja gar oft die segensreichste Quelle von Glück und Freude wird und ist; so hat sie auch den wohlthätigsten Einfluß aufs Leben junger angehender Kaufleute. Und schon mancher junge Kaufmann und Fabrikant, welcher in seiner

Gattin eine theilnehmende wirthschaftliche Freundin fand, stimmt freudig in das allgemein bekannte Schillersche: „ehret die Frauen, sie flechten und weben ꝛc. mit ein.

Fragt man also: ist es gut, daß ein junger Anfänger sich sogleich verheirathe? — so muß man, wenige Fälle ausgenommen, mit Ja! antworten.

Für dieses schnelle Ja reden folgende Gründe.

A) Ein edles braves Weib wird und muß in der ökonomischen Einrichtung eines Hauses weit mehr Gutes stiften, als ein Mann, als selbst der Mann, welcher einen großen Theil seiner Zeit diesem Geschäfte opferte.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.“ Dies soll, nach Erzählung der ältesten Geschichtsschreiber, die Ursache von der Erschaffung des Weibes seyn, und die Erfahrung von Jahrtausenden hat es bestätiget. Ihre Bestimmung führt sie den weniger geräuschvollen Lebenspfad, und gewiß nur darum, um sie in Ausübung ihrer so wichtigen Pflichten nicht zu stören. Des Mannes ernstes Streben soll und muß seyn: zu verdienen, des guten Weibes heiligste Pflicht bleibt: den Verdienst weislich

anzuwenden, ihn zu erhalten. Beides mit einander zu verbinden, hält schwer, und der, so sich doch an dieses Geschäfte wagt, tritt oft einer von den beiden Pflichten zu nahe, und schadet dann gewöhnlich niemanden mehr, als sich selbst. Ein junger angehender Kaufmann und Fabrikant hat so schon seine reichliche Bürde von Pflichten gegen sich und gegen Andere; er muß an so manches denken, auf so vieles sinnen, auf so mannichfaltige Vorfälle im bürgerlichen und Handlungsleben achten; daß er mehr als Menschenkräfte besitzen müßte, um auch noch das Innere seiner Hausökonomie nur mit etwas Ordnung, vielweniger mit der Ordnung zu führen, die gerade jedem Anfänger so ungemein nützlich ist.

Wer arbeitet, mühevoll arbeitet, will essen, muß trinken, muß am Abend auf seinen Betten ruhen, wenn er nicht bald ein Opfer seines Fleißes werden will. Doch, dies ist noch das wenigste. Zur Existenz des Menschen überhaupt, und besonders zur Führung eines eignen Hauswesens, gehört noch viel, besonders in unsern Tagen gar viel. Soll nun ein junger Mann für alles selbst sorgen, so versäumt er dadurch

nur zu oft selbst Gelegenheiten und Stunden, die nie wiederkehren; und wollte man auch dieses nicht achten, und dagegen vielleicht tief in die Nacht hinein fortarbeiten, so wird doch gewiß ein solches Hauswesen oft mit einer völligen Unkunde, und noch öfterer mit einem so großen Aufwande von Geld besorgt, daß gerade eine gute wirthschaftliche Hausfrau damit eine ganze Woche gut auskommt, was ein in solchen Anschaffungen unkundiger junger Mann gar oft in einem Tage ausgiebt, ohne sich dabey nur recht satt zu essen.

Sage man hier etwa nicht: ja! da muß sich so ein Anfänger eine gute, treue und erfahrne Haushälterin annehmen, muß seine Anverwandten, seine Mutter, oder Schwestern zu sich nehmen, und diesen die Führung seiner Oeconomie übergeben. Der Rath ist nicht übel, er ist sogar gut! Allein, wo sind gleich geschwind gute treue Haushälterinnen zu finden? Ach! in unsern Tagen sind sie selten, sehr selten. — Und hat jeder Anfänger eine sorgende Mutter, oder liebende Schwestern noch am Leben? Sind sie nicht oft viele Meilen von ihm getrennt, oder wenn sie auch mit ihm an einem Orte woh-

nen; hat dann nicht die gute Mutter mit Führung ihres eignen Hauswesens schon zu viel zu thun, als daß sie auch dies mühevolle Geschäfte bey einem Sohne übernehmen könnte? — und die Schwestern? sind sie nicht vielleicht noch zu jung — und müssen sich daher erst unter der Leitung einer verständigen Mutter zur braven Hauswirthin bilden?

Doch gesetzt auch, es fände sich eine gute Haushälterin, die Mutter hätte Zeit, die Schwestern Alter und Geschicklichkeit, seinem Hauswesen vorzustehen; — kettet ein Wesen das Andre so fest, als eheliche treue Liebe? Wenn ein junger Anfänger mit ganzer Seele sich seinem ernsten Geschäfte widmen will, so vereinige er sich erst mit einem braven Weibe, überlasse dann der Guten die Ordnung seiner häußlichen Angelegenheiten, und arbeite in seinem Berufe als ehrlicher Mann, als liebender Gatte, als baldiger Vater.

Doch nicht genug, daß er nun weit ungestörter seiner Geschäfte warten kann, wird auch der Haushalt durch ein vernünftiges Weib besser, und dennoch weit sparsamer geführt. Man darf nur hier oder dort einige Blicke in die

sogenannten Junggesellen-Haushaltungen geworfen haben, um zu bemerken, wie buntschäckigt da alles durch einander getrieben wird. Man darf nur etwas genauer mit dem Innern desselben vertraut seyn, und man staunt über die Menge des Geldes, so da verbraucht wird. Doch da, wo ein liebes Weibchen wohnt, herrscht Ordnung und Freundlichkeit, gepaart mit Fülle und weiser Sparsamkeit, die ohnedies mehr in dem Charakter des weiblichen Geschlechtes, als in dem unsrigen zu liegen scheint.

B) Es ist ferner von einem gesunden jungen Manne nicht zu vermuthen, daß er, gerade in den Jahren seiner besten Kraft, der Liebezauber ganz entgehen sollte. Eher ist es zu glauben, daß er gerade jetzt, wo er ein neues Geschäfte zum Fortkommen im Leben beginnt, auch suchen werde, sich näher an irgend eine gefühlvolle Seele anzuschließen, um mit ihr Feuden und Leiden zu theilen. Kurz, ich wiederhole es hier nochmals, Liebe ist gar oft die Haupttriebfeder zum eignen Etablissement. Der wirklich Liebende ist nicht eher ruhig und glücklich, als bis er den Gegenstand seiner Zärtlichkeit ganz sein nennen kann. So lange er in Ungewisheit we-

gen Gegenliebe, wegen Einwilligung der Eltern u. s. w. leben muß, füllt gewiß sein ganzes Wesen eine quälende und marternde Unruhe, die nur der am richtigsten beurtheilen kann, der selbst einmal liebte. Fällt nun diese zärtliche Unruhe gerade in die Periode seines Etablissements, so ist es ganz natürlich, daß sie ihn an freudiger Uebung seiner Geschäfte hindert. Wenigstens muß er der Gegenliebe seines Mädchens versichert seyn, wenn er richtig thun will, was er doch als Anfänger thun muß.

C) Ist es zuverlässig wahr: „Gefühl für reine Liebe ist ein starker Schild gegen Verführung.“ Und wer ist dieser mehr ausgesetzt, als der rasche, kräftige, junge Mann, welcher allein in einem Hause lebt? Die Geschäfte des Tages sind vollendet, und er kehrt aus dem lebhaften Laden in das stille Zimmer. Eine gute Magd hat nun wohl das frugale Abendbrod bereitet; allein er muß nun seinen Hunger ohne die Würze einer guten Unterhaltung stillen. Er wird bald fertig, und nun gähnt ihn die fürchterlichste Langeweile auf allen Seiten an. Diesen Abend ist er gerade sehr ermüdet, und er verbannt die Lästige durch einen frühzeitigen

Schlaf. Aber ein andermal ist er es weniger, er ergreift nun Hut und Stock, flieht aus seiner Einöde in laute und fröhliche Gesellschaften. Sind diese gut und gewählt, dann können sie ihm freilich sehr nützlich werden; aber doch ist auch öfters die Frequenz solcher Gesellschaften mit einem nothwendigen Aufwande verknüpft, den sich längst angesessene wohlhabende Bürger sehr gern erlauben können, der aber den jungen Anfänger wohl oft in Verlegenheit setzt, und eben dadurch den reinen Genuß unschuldiger Freuden störet. Geräth er aber bey seinen nächtlichen Streifereien in schlechte Rotten, wie leicht ist da der junge feurige Mann ein Opfer der Verführung? Bewahrt ihn auch eine gute Erziehung für zu tiefen Fall, wird sie es auch immer für den augenblicklichen thun können? Und wenn auch dieses nicht ist, so erheischt sein jetziger Verdienst, der eigentlich uoch keiner ist, die größte Sparsamkeit. Innerhalb seiner vier Pfähle kann er sie nach ihrem ganzen Umfange ausüben. Dieses kann er aber durchaus nicht in öffentlichen Zirkeln, ohne sich lächerlich, und auf eine gewisse Weise verdächtig zu machen.

Wer hingegen ein holdes Weib errungen, braucht zu diesen Abendausflüchten weit weniger seine Zuflucht zu nehmen, besonders wenn unter beiden der schöne Ehevertrag abgeschlossen und gehalten wird: — „wir tragen gemeinschaftlich, wir leiden, wir herrschen, wir freuen uns gemeinschaftlich. Jetzt ist ihm jeder einbrechende Abend doppelt lieb. Nicht sowohl darum, weil die Feierstunde schlägt, sondern darum, weil sie ihn nun enger mit dem Weibe seines Herzens vereinigt. An ihrer Seite, in ihrer ihm so interessanten Gesellschaft, werden die glücklichsten Stunden und Abende durchlebt. Der Gedanke, den Abend auffer dem Hause zuzubringen, entsteht selten, denn er kann sich seiner innigsten, seiner besten Freundin mittheilen; regt sich aber ja einmal bey ihm die Sehnsucht nach dem Genuß jener, zwar erlaubten, doch aber immer Zeit und Geld kostenden Freuden, so ist die sanfte Bitte, ja oft nur ein Blick auf das liebe junge Weibchen, das ohnehin ihn bald noch süßere Freuden kennen lernen wird, mehr als genug ihn an seine Pflichten, besonders die der möglichsten Sparsamkeit, zu erinnern.

D) Ist es wieder nur zu wahr, daß ein junger Mann, der sich ganz allein angehört und selbst überlassen ist, aus Mangel an Kaltblüthigkeit, der Mittheilung und der reiflichsten Ueberlegung Schritte in seiner Handlung thut, die ihm nicht nur wenig und gar keinen Vortheil, sondern gerade das Gegentheil, sehr empfindlichen Schaden verursachen. Aber wem soll er sich auch unbedingt anvertrauen? Seinen Freunden? Handlung verträgt keine Freundschaft, welche in offene Vertraulichkeit übergeht, und dann fragt sichs: verstehen denn auch die Freunde, was zu seinem und seines Handels Besten dienet? So wende er sich an seine Eltern, wird man sagen, und das wäre wohl der beste Rath. Allein oft umschließt diese schon lange die Gruft, oder sie wohnen entfernt, oder der Vater ist ein würdiger Gelehrter, aber nichts weniger als guter Kaufmann.

So steht nun ein junger Anfänger öfters ganz allein ohne Rath und ohne Theilnahme. Wenn er aber eine edle Gattin besitzt, dann theilt er dieser jede Unternehmung, jedes Gelingen, jede Freude, aber auch jede Sorge offen mit, und empfängt entweder Billigung, oder

hört Einwürfe, die ihn zu noch mehrerer Ueberlegung auffordern; sie theilt mit ihm frohes Gelingen, und die Sorgen: wie wird es werden? Ueberdies ist es längstbestätigte Wahrheit: daß das Auge eines liebenden Weibes weit siehet, sobald es nur für den Geliebten in die Ferne blickt; ja es giebt Weiber, deren Scharfsinn jedem Manne Ehre macht, so wie ihnen der Ueberblick einer Sache gar oft leichter fällt, als uns.

Ein verheiratheter junger Anfänger kann durch seine gutdenkende Frau für manchen übereilten Schritt gewarnt, und davon zurückgehalten werden; durch die natürliche List der Weiber kann mancher Schade, wo nicht ganz abgewendet, doch weniger schädlich gemacht werden, kurz, ihr Rath, ihre Theilnahme kann unendlich viel Gutes stiften.

E) Kann ein fleißiges gutes Weib ihrem Manne nicht nur persönlich oft vieles nützen, sondern auch wohl öfters durch ihr eignes, ihm zugebrachtes Vermögen den Fond der Handlung vergrößern, und nun so den jungen Anfänger, auf eine sonst unmögliche Weise unterstützen.

Zwei Vortheile, die der Verständige gewiß nicht gering achtet.

Zudem ist es weder Sünde noch Schande, wenn die Gattin selbst des ältesten und angesehensten Kaufmannes an den Geschäften ihres Mannes einen lebhaften Antheil nimmt, und lieber in dem Laden als an der Toilette oder am Spieltische sitzt. Und wenn sie auch wirklich weiter nichts thun könnte, als etwa hier und da einen Artikel verkaufen, so kann sie doch sicher die Gelder einnehmen, verwahren, und auf alles das, was in dem Laden vorgehet, ein scharfes wachsames Auge haben. Und ist es nicht weit besser, eine Frau nimmt mit der so nöthigen Vorsicht die Gelder ein, als wenn es Bediente, Jungen und Markthelfer mit Flüchtigkeit thun? Ist es nicht weit besser, lieber einen Strumpf weniger zu stricken, und dafür ein stetes Augenmerk auf Ein- und Ausgehende zu haben?

Hat dieses Daseyn einer vernünftigen Frau für jeden Kaufmann einen ganz unläugbaren Nutzen, so hat er ganz gewiß einen doppelten für den jungen Anfänger. Und lehrt es nicht lange schon die Erfahrung, daß es Weiber giebt, die mit weit mehr Eifer und Akkuratesse

arbeiten, als viele Bediente? und die eben dadurch den Mann nicht nur aufs thätigste unterstützen, sondern ihm sogar die Kosten, einen Bedienten zu halten, ersparen.

Die vorzügliche Gabe der Unterhaltung und des bessern Aufmerkens auf Kleinigkeiten, die manchmal aufhören Kleinigkeiten zu seyn, will ich hier nicht wieder in Rechnung bringen, denn ich hatte schon oben Gelegenheit, der Rechte der Weiber in diesen Stücken zu gedenken.

Es ist aber auch weder Sünde noch Schande, wenn eine Frau durch ihr eignes Vermögen die Handlung ihres geliebten Mannes unterstützt, und durch ein Capital vergrößert, das keiner so leichten Aufkündigung unterworfen ist. Im Gegentheil bestätigen tausend Erfahrungen der ältern und neuern Zeit die Wahrheit, daß viele junge Anfänger fast allein nur durch das zugebrachte Vermögen ihrer Gattinnen erst das wurden, was sie jetzt sind.

Und welches gute Weib wird nicht viel lieber und eher ihrem guten, fleissigen, braven Manne ihr Vermögen zur Ausbreitung und Vergrößerung seines Handels anvertrauen, als

fremden Personen? Und wo kann es auch mehr Intressen tragen?

Daß viele unglückliche Weiber durch diese Hingabe um das Ihrige kamen, lehrt zwar auch die Erfahrung; allein sie benimmt der ersten Behauptung weder das Nützliche noch Wohlthätige. Zu jeder Unternehmung, ja selbst zur Liebe, gehört die Mäßigkeit, gehört Vorsicht, und es ist weise Einrichtung, daß niemand ungestraft davon kommt, der jene übergeht, und diese ausser Acht läßt.

Alles das sämmtliche Haabe und Gut einer Gattin sogleich, besonders in eine erst anzufangende Handlung zu stecken, wird man Niemanden anrathen, mit dem man's wirklich gut meint. Da aber dieses Hingeben oft, ja nur zu oft, in den süßen Flitterwochen der Ehe statt hat, wo alles Liebe athmet, so ist diese nöthige Vorsicht nicht von den jungen Weibern selbst zu fordern, sondern hier müssen Eltern und Vormünder ihre Pflichten erfüllen, vernünftig handeln, und nicht zu wenig, aber auch nie zu viel, dem jungen Anfänger anvertrauen. Darum mehr über diesen ernsten Gegenstand in dem Capitel, wo ich die Pflichten und Rechte

der Eltern und Vormünder genauer aus einander setzen werde.

Dem redlichen jungen Manne, welchen das Glück stiefmütterlich behandelte, ist es gewiß nie zu verargen, oder gar für Habsucht auszulegen, wenn er die Unterstützung, die er durch und von seiner Gattin erhalten kann, dankbar annimmt, ja, es ist ihm eben so wenig zu verdenken, wenn er, als guter Kaufmann, sogar auf diese Unterstützung rechnet, wie ich gleich in dem nächsten Capitel zeigen werde. Und eben darum hat das frühe, oder vielmehr das gleich Heirathen eines jungen Anfängers seinen erweislichen Nutzen.

Zu allen diesen schon angegebenen Vortheilen kommt

F) noch der hinzu: daß der Kreis seiner Bekannten durch eine vernünftige Heirath um vieles vermehrt wird.

Ein junger Anfänger bedarf nichts mehr, als einer ausgebreiteten Bekannt schaft, gültiger Empfehlung; diese kann er nun nirgends besser erlangen, als wenn er so glücklich ist, durch die süßesten Banden mit einer Familie verknüpft zu werden, die lange schon in dieser oder jener Stadt

wohnt, deren Zweige sehr ausgebreitet sind, und die von allen Bewohnern geliebt und geschätzt werden.

Es ist wirklich oft der Fall, daß sich junge Anfänger an Orten niederlassen, wo sie wenig gekannt sind. Hält es nun in unsern Tagen überhaupt schwer, allgemeines Vertrauen sich zu erwerben, (so wie es auch keine leichte Sache ist, dieses Zutrauen zu verdienen) so wird und muß es dem Fremdlinge doppelt schwer werden, sich die Bekanntschaft zu erwerben, die er wünscht und nöthig hat. Gelingt es ihm aber mit seiner neuen Handlung, auch Besitzer einer lieben Bürgerstochter zu werden, dann sorgt mit stets geschäftiger Zunge entweder die Frau Schwiegermutter, oder liebe alte Base, für die Ausbreitung des Ruhmes des neuen Herrn Sohnes oder Vetters, man empfiehlt ihn überall, wo man kann. Viele haben gegen die Familie Verbindlichkeit, oder suchen sonst etwas; kurz, es kaufen viele, die sonst sicher nicht gekauft hätten. Und was die Empfehlungen nicht bewirken können, das wirkt dann doch gewiß die Neugierde. Man will sehen, wie sich die gewesene Demoisell Hannchen, Jettchen, Dorchen, oder wie die

lieben Kinder alle heißen, nun als junge Frau in ihrem Laden ausnimmt, kommt und kauft. Beträgt sich nun der junge Anfänger so, wie ich es oben verlangte, vergißt auch das junge Weibchen nicht, daß Freund- und Höflichkeit zum ersten Erfordernissen des Kaufmannsstandes sind, so bedarf es nur des ersten Kommens, um dann für immer zu bleiben.

Ueberdies hat das Gleichheirathen für einen jungen Anfänger auch den bewährten Nutzen, daß er

G) in seinen neuen Verwandten doch nun auch Jemanden hat, der sich seiner, wenn ihm eine Noth aufstößt, mit Rath und Hülfe annimmt.

Zwar weiß ich wohl, daß edle unbekannte Menschenfreunde zur Zeit der Noth weit thätiger jemanden unterstützen, als die nächsten Blutsverwandten, und daß überhaupt unsere Zeiten und Sitten jenes schöne alte Festhalten in Familien nicht sehr begünstigen. Allein man würde zu weit gehen, wenn man sagen und behaupten wollte, aller Familien-Geist wäre von der Erde entflohen. Nein, es ist, zur Ehre der Menschheit muß man es sagen, die Noth oder Verle-

gen heit des braven Schwiegersohnes oft auch den braven Schwiegereltern Herzensangelegenheit, und manche gute Mutter durchwacht ganze Nächte, um ein Mittel zu finden, der leidenden Tochter zu helfen. Was Eltern nicht vermögen, leisten dann öfters gute Verwandte — Ja selbst fremde Mitbewohner des Orts, die der Klage des jungen Mannes, seiner Sorgen und blassen Wangen nicht achteten, werden durch die Thränen des bittenden jungen Weibchens gerührt, helfen und unterstützen.

Hier ist nicht allein von bloßer Geldunterstützung die Rede, sondern von einem oft mehr als Geldes werthen guten Rathe, von jenem moralischen Beistande, der, vorzüglich bey Anfängern, so viel Gutes stiften kann.

II) Endlich ist frühe Heirath gar oft ganz nothwendig, weil man ohne dieses in manchen Orten kein Bürgerrecht zu erlangen im Stande ist.

Solche Gesetze sind wohl gutgemeint, denn man pflegt vorauszusetzen, daß, wer sich mit einem Gliede des Staates verbindet, selbst nun enger an demselben gefesselt sey; — aber sie haben auch entschiedene Nachtheile, worunter der

Zwang, sich gerade eine Eingeborne zur Lebensgefährtin zu wählen, keiner der geringsten ist. Allein da doch solche Verordnungen einmal da sind, und man durchaus nicht von dem alten Herkommen abgeht, so muß derjenige, der sich in solchen Orten etabliren will, entweder das bindende Versprechen leisten: keine andre, als eine liebe Bürgerstochter zu heirathen, oder auf der Stelle beweisen, daß er den gesetzlichen Forderungen strenge nachlebt. In solchen Fällen wird also eine Heirath ein Muß!! —

Acht stattliche Gründe, warum ein junger Anfänger sehr wohl thut, wenn er sich gleich bey seinem Etablissement unter Hymens Zepter begiebt, habe ich nun angegeben, und ich könnte leicht noch einmal so viele dazusetzen, wenn meine Absicht wäre, blos viele Bogen zu füllen.

Dieses frühe Heirathen hat aber auch, wie jede Sache in der Welt, eine andre Seite, die wir auch betrachten müssen, wenn man uns nicht Partheilichkeit mit Grund Schuld geben soll. Allerdings lassen sich diesem frühe Heirathen einige nicht unwichtige Gründe entgegensetzen.

So ist es z. B. gewiß wahr, daß der junge Anfänger das und die ersten Jahre oft so wenig verdient, daß er schon sich selbst vieles versagen muß, um nur, ohne in zu tiefe Schulden zu gerathen, sich allein hinzubringen; vielweniger kann er mit einer Frau davon leben.

Wahr ist es, wer allein wohnt, und unbeweibt seine Tage dahin lebt, bedarf keiner so stattlichen Wohnung, keines so großen Ameublements, als wenn er eine Lebensgefährtin hat.

Wahr, leider nur zu wahr ist es, daß, besonders in unsern Tagen und Zeiten, so gar viele, und besonders junge Kaufmannsweiber, so sehr dem zeitigen Luxus und der Mode huldigen, daß für eine Woche mehr an die Putzmacherin gegeben wird, als der Mann in einem Monate verdient.

Wahr ist es, daß gar mancher junge Mann durch ein eitles Weib in den Strudel des Genusses von geldkostenden Dingen mit hingerissen wird, dem er allein sicher entgangen wäre. Denn wer wagt es, in diesen Fällen die Gewalt der Weiber zu läugnen?

Wahr ist es, daß, was gemeiniglich zu geschehen pflegt, kleine Sprößlinge erscheinen;

diese, da es noch die ersten Jahre sind, den Aufwand vermehren, und die Sorgen des Mannes mit den großen Sorgen des Vaters vermehren. Und so könnte ich eben so leicht acht, und noch mehrere: „wahr ist es," versetzen. Allein da ich oben schon zeigte, daß eine gute Frau selbst in der kleinsten Haushaltung gar Vieles erhält, worauf der Mann im Drange seiner Geschäfte nicht achtet; — daß sie alles so genau einrichtet, daß sehr gut nun zwey davon leben können, wovon der Eine sonst nur sehr sparsam lebte; — daß eine vernünftige Frau sich so gut, als der Mann, nach der Einnahme richten wird und muß, und sie gewiß manchen leisen Wunsch unterdrückt, damit der liebende Gatte zu keinem vergeblichen Aufwande verleitet werde; — da es eben so unläugbar ist, daß die süßen Vaterfreuden den rechtschaffenen Mann zu noch größerer Uebung seiner Kräfte auffordern; — so verdunkeln alle diese Einwürfe nicht das Gute, was eine frühe Heirath dem Anfänger in der Wirklichkeit gewähret.

In den mehresten Fällen, dabey bleibe ich, verdient der junge Mann, der sich nach einem braven Weibchen umsieht, von jedem Menschen-

freunde alle Ermunterung; — wandelt er die richtige Straße, alle Unterstützung — geht er aber auf schlüpfriger Bahn, alle Warnung. Denn sein Weg führt ihn zum schönsten Glück — kann ihn aber eben so gut zum lebenslänglichen Unglück führen. Kurz, auf der Wahl seiner Gattin beruht des jungen Kaufmanns und Fabrikantens, so wie jedes jungen Mannes, künftiges Wohl und Weh.

Diese Wahl ist denn aber nun so wichtig, daß ich derselben das ganze folgende Capitel widme, um so mehr widme und ausführlich darüber spreche, weil gerade in unsern Tagen so viele Ehen ohne Kopf — vom Herzen ist gar nicht die Rede — abgeschlossen werden, und eben dadurch das Elend im Hause und Handel so sehr, und fast möchte man sagen, mit Vorbedacht vergrößert wird.

Ich glaube hier um so mehr ein Recht zu haben, laut mitsprechen zu können, nicht nur weil ich selbst glücklich verheirathet bin, und den Segen einer wirthschaftlichen vernünftigen Gattin aus Erfahrung kenne; sondern auch deshalb, da mir meine vielfältigen Reisen und der Messenbesuch gar manchen Blick in das häuß-

liche Leben alter und junger Kaufleute verstattet haben, und ich da viele s sah und hörte, was Tausende von Menschen nie sehen und hören werden. Ich vernahm manche Klage des Mannes — manche des Weibes — manche der Eltern — manche der Diener — und manche des beobachtenden Menschenfreundes.

Dieses Voraus, damit es Keinem etwa einfalle, von meinem Schilderungen zu sagen: ich übertreibe!

Funfzehntes Capitel.

Worauf soll ein junger angehender Kaufmann bey seiner Heirath vorzüglich sehen? wie? und wen soll er wählen? —

Wahrlich, wer diese Fragen ganz ausführlich erörtern wollte, hätte Stoff zu mehrern Bänden. Hier also nur so viel davon, als nöthig ist.

Vor allen Dingen an alle junge heirathsfähige Männer die ernste Bitte: hütet Euch, so lieb Euch Euer kommendes Wohl ist, blindlings

der Leitung solcher Menschen zu folgen, die sich ein eignes Geschäfte daraus machen, junge Leute zusammen zu bringen, oder deutlicher, für die guten Ehen so nachtheiligen Kuppler und Kupplerinnen.

Zwar ist es wahr, eine so wichtige Sache bedarf der Ueberlegung; — man bedarf gar oft der Güte edler Menschen, um den Schatz zu finden, den man sucht.

Es ist wahr, es giebt liebe herrliche Mädchen, die einsam und stille ihre Tage verleben, und nicht so allgemein bekannt sind, als sie es zu seyn verdienen.

Wieder wahr, daß man, besonders in unsern Tagen, Manchen für wohlhabend hält, der Schulden auf Schulden häuft, und einen Andern für nichts achtet, der, ohnerachtet seines altmodischen Rockes, weit mehr Eigenthum besitzt, als jener, der in glänzender Equipage sein bischen Geld gar durchfährt.

Endlich wieder wahr, daß der fremde Mann mehr als der Einheimische, wo auch nicht einer Anweisung, doch eines geltenden Vorwortes bedarf.

Aber gerade diejenigen Menschen, welche so gern kuppeln, und dieses wichtige Geschäfte als Erwerbmittel treiben, kümmern sich um die folgende Zeit — den Hauptgegenstand bey jedem Bündnisse — wenig, oft gar nicht. Ihre Sache ist allein die Gegenwart und Genuß! Sie sind schon zufrieden, wenn durch sie ein neues Band geknüpft wurde, und sie von beiden Seiten, eine gewöhnliche Sitte solcher Creaturen, viel Geld ziehen konnten. Sie nehmen sich selten die Mühe, das Wahre von dem Falschen zu sichten, und wenn sie es auch könnten, so thun sie es nicht, denn ihr Gewerbe würde darunter leiden.

Jedes Städtchen, ja fast jedes Dorf, hat dergleichen Menschen in seiner Mitte; am zahlreichsten sind sie freilich in großen Städten, und in der Regel gewöhnlich mehr Weiber als Männer, worunter die Witwen und alten Jungfern — dem gewöhnlichen Titel nach — die Hauptrolle spielen.

Es ist zu bewundern, mit welcher Feinheit, oft aber auch mit wie vieler Dreistigkeit, solche ihr Werk beginnen. Sie wissen von allen Seiten so viel Schönes und Gutes, sind in Ver-

sprechungen so freigebig, und ein Lobe so unermüdet, daß schon mancher ehrliche und rechtliche Mann, schon manches sonst so edles und braves Mädchen, in ihrem Netze sich fangen mußte.

Wahr ist es, diese Art Menschen hat so ganz eigne Canäle, eine Sache einzuleiten und durchzusetzen, daß man darüber staunen muß; und eben so ausgemacht wahr ist es, daß durch sie manches glückliche Paar ein Paar wurde, welches ohne die Gelegenheitsmacherinnen einander wohl nie kennen gelernt hätte. Allein dieses sind Ausnahmen; seltne Ausnahmen darzu, und ohne diesen fleißigen Beförderern der Ehen zu viel zu thun, kann man sicher behaupten, daß Hunderte durch sie unglücklich werden, bis Einer glücklich wird. Und kann es wohl anders kommen? Ihr Hauptaugenmerk ist fast immer Geld. Von Güte des Herzens, gebildetem Verstand, guten Sitten, haben sie wenig Nutzen. Geld ist ihr Gott, und so glauben sie dem Jünglinge eine Stelle im Paradiese erplaudert zu haben, wenn sie ihm nur ein reiches Mädchen verschaffen, und so auch umgekehrt. Gold deckt bey ihnen jede Sünde, so daß sie oft kein Bedenken tragen, dieselbe ausschweifende Schöne, welche

unter ihrem Fittige ihre Ausschweifungen begieng, eine Stunde darauf einem jungen Manne, mit dem Lobe der Reinheit, der Stille, der Herzensgüte aufzuschwatzen suchen. Und wenn auch alles sonst nichts wäre, so pflegen solche Kupplerinnen sich dann in die Häuser der Gekuppelten einzuschleichen; — tragen dort fort, was sie erhaschen können, — zetteln Waschereien an — tragen auf beiden Achseln — und werden gar oft die Verführerin junger unerfahrner Seelen. O, wie manches Ehepaar lebte ruhiger und glücklicher, wenn es sich nicht dem Einflusse solcher Menschen überlassen hätte!

Ich wiederhole also warnend noch einmal: wem seine Ruhe, sein kommendes Glück lieb ist, der fliehe diese Leute, begebe sich nicht unter ihre Protection und suche durch ihre Vermittelung nicht sein Glück.

So wenig ich es aber anrathen kann, durch Einmischung solcher kuppelnden Personen sich in den Ehestand einzudrängen; so wenig kann ich es hingegen auch billigen, und noch weit weniger anempfehlen, wenn junge Menschen so ganz für sich allein einen Schritt thun, der in seinen Folgen so unbeschreiblich wichtig

ist. Wende man mir hier etwa nicht ein, ja, der Mann ist es doch, welcher mit seiner Frau leben muß. Dieses ist wohl wahr, aber eben so unläugbar ist es, daß vier Augen weiter sehen, als zwey. Und vorzüglich, da man nirgends vorsichtiger seyn muß, als gerade hier; ist es da nicht leicht möglich, daß der suchende junge Mann, eben weil er sucht, vielleicht ängstlich sucht, die nöthige Kaltblütigkeit zur ernsten Prüfung nicht hat, oder wenigstens nicht ausübt? Und weiß man es nicht, bezeugen es nicht tausend traurige Beispiele, daß junge Männer, geblendet von jener auffallenden Schönheit, jener erborgten Tugend, jenem falschen Schimmer von Wohlhabenheit, ganz den Trieben einer blinden Leidenschaft folgten, Niemanden um Rath fragten, ja selbst den Bitten, Mahnen und Drohen vorsichtiger Eltern und Freunde widerstrebten, und eilten, sich in den Besitz ihres eingebildeten Kleinods zu setzen, welches nun, bey näherer Beleuchtung, keinen andern Werth hat, als den eine heftige Leidenschaft ihm auf eine kurze Zeit borgte? Und vergißt man es, oder will man es vergessen, daß es leider nur zu viele Eltern und Vormünder giebt, die alles

anwenden, um ihren erst blühenden, oder gar verblühten Töchtern und Niecen nur einen Mann zu verschaffen, die so lange den Reichen, so oft den Großmüthigen, oft auch wieder den Stillen, den Eingezogenen spielen; je nachdem es ihre Lage heischt, bis der junge Mann für immer gefesselt ist?

Traut nun ein junger Anfänger besonders diesem Scheine, folgt er diesen Lokkungen, und hört er nicht erst die nicht immer falsche Stimme des Publikums, und die heimliche Rede guter Menschen, folgt nicht dem Rathe seiner guten Eltern, dann ist er verloren, durch seine eigne Schuld verloren.

Soll aber eine Ehe glücklich seyn, so müssen sich erst die jungen Leute gegenseitig genau kennen, achten und so auch lieben lernen. Also ist es im Gegentheile auch sehr gefehlt, und wieder gar nicht gut, wenn junge Männer und Mädchen blindlings der Stimme der Eltern gehorchen wollen, und alles zufrieden sind oder scheinen, was diese mit ihnen vornehmen. Es ist schon kein gutes Zeichen, wenn man das Wörtchen muß gebraucht; am allerwenigsten kann es bey einer so delikaten Sache, als die Ehe, von gu-

ten Folgen seyn. Auf diese Art werden leider! nur zu viele Ehen gestiftet; aber auch nur zu wahr ist es, daß solche Schlachtopfer meistens ein elendes Leben führen, und einander mit Vorwürfen martern und quälen.

Nein! weder blinder Leidenschaft, noch unbedingtem Rathe folgt der junge Mann, welcher heitre und glückliche Ehetage genießen will. Sein Herz muß ihn zu dem Mädchen seiner Liebe hinziehn, ihre Vorzüge ihn fesseln, seine Vernunft muß vor allen Richterstühlen seine Wahl rechtfertigen können, Eltern und Verwandte müssen den geschlossenen Bund froh segnen, dann, nur dann ist eine gute Ehe zu erwarten.

Aber was für Vorzüge muß besonders das Mädchen besitzen, welches sich ein junger Anfänger wählen soll, um glücklich zu wählen? — Schönheit? ja sie ist ein großes Geschenk der Gottheit, und der wärmsten Verehrung jedes gefühlvollen Wesens werth. Und wahr ist's, in dem ganzen, weitem Gebiete der Schöpfung kann es nichts prachtvolleres geben, als ein schönes blühendes Mädchen, als ein in der köstlichsten Blüthe stehendes junges Weib; Schönheit reißt zur

Bewunderung hin, und wirkt mit unendlicher Kraft. Kein Jüngling und Mann verdient daher einen Tadel, wenn er das Schöne lebhaft fühlt, und in den ersten Augenblicken selbst gegen das Gute etwas ungerecht handelt. So kann auch ein Kaufmann seinem Laden keine grössere Zierde geben, als durch ein schönes reizendes Weibchen. Alles dieses ist Wahrheit.

Aber lebt niemand davon, wenn er viel Güther hat, so kann man noch weniger von dem Besitz einer Schönheit sich nähren, und wenn sie unter allen Schönen die Schönste wäre. Schönheit — hier ist allein von jenem vortheilhaften Aeussern des Gesichts und des ganzen Körperbaues die Rede — vollendet erst dann ihren Sieg, oder sie verdient vielmehr erst dann ihren Namen, wenn sie mit jenen geistigen Vorzügen, Güte des Herzens, aufgeklärtem Verstande, Freundlichkeit und Bescheidenheit verknüpft ist. Fehlen diese nothwendigen Unterlagen einer wahren Schönheit, wehe dann dem jungen Manne, der sich, mit Knigge zu reden, von einem köstlich gearbeiteten Uhrkasten blenden läßt, die Uhr zu kaufen, denn er zieht sie nun auf, glaubt sie spiele ein gefälliges Liedchen

eines Reichards oder Mozards, und hört ein eintönigtes Gukuk, Gukuk!

Nimmt man vollends dazu, daß diese blendende Schönheit, gleich allen Andern, der schnellsten Vergänglichkeit unterworfen ist; daß es oft nur eines Wochenbettes bedarf, um nach kurzer Zeit nicht die leiseste Spur der Schönheit mehr zu finden, die einstens so vieles Aufsehen erregte; — wenn man bedenkt, daß selbst die bewundernswürdigste Statüe ihrem Besitzer, der sie täglich siehet, am Ende selbst alltäglich wird, so muß man jeden jungen Mann, der mit seiner Gattin weiter nichts als Schönheit erhält, statt beneiden, bemitleiden. Paaret sich aber Schönheit des Körpers mit Schönheit der Seele, dann, ja dann doppelt glücklich ist der Mann, welcher ein solches Kleinod sein nennen kann.

Doch lassen wir hier jeden nach seinem Geschmack wählen. Hat doch ohnedies fast jeder Mensch für Schönheit seinen eignen Maasstab. Nur die Warnung ist wahr und richtig: „Schönheit allein ist kein Guth, welches glücklich macht und machen kann.“

Geld? — ja ohne Geld läßt sich nun einmal in dieser Welt wenig ausrichten, und ohne dasselbe ist besonders jeder Kaufmann so viel als eine Null. Es ist daher auch keinem jungen Anfänger, besonders dem, der karg von Madam Fortuna ausgestattet wurde, zu verdenken, wenn er sich nach einem Mädchen oder Weibe umsieht, das ihm gütige Darleiherin ihres Vermögens wird; es ist keinem jungen Anfänger anzurathen, ein ganz armes Mädchen zu ehelichen, ehe er selbst so viel verdient, jenes gute Geschöpf mit ernähren zu können.

„Ein reiches Mädchen paßt am ersten und besten für einen Kaufmann.“ Dies ist allgemeiner Glaube, allgemeine Rede; und da, wie oben gesagt, ohne Geld niemand, am wenigsten aber der Kaufmann entriren kann, so ist es allerdings, besonders jedes jungen Anfängers heilige Pflicht, darauf aufzumerken, darauf hinzusehen, was ihm sein Geschäft erleichtern, erweitern, und ihm heitre Aussichten verschaffen kann. Allein auch hier muß ich bitten und warnen. Bitten, daß doch ja kein junger Mann das Vermögen seiner Frau als völliges Eigenthum betrachte, und damit schalte und wal-

te, wie es ihm nur immer beliebt. Leider! wird dagegen in unsern Zeiten zu viel gesündiget, und es entstehen daraus unzufriedene Ehen und marternde Vorwürfe, die das Leben verbittern. Es ist schon dankens- und annehmungswürdiger Vortheil, von einer Gattin Gelder zu erhalten, womit man sich helfen, ausbreiten, mehr unternehmen kann, und die noch dazu keiner launenhaften Aufkündigung, keinen so großen Subporto unterworfen sind. Jeder, dem seine Ehre und sein Glück lieb ist, muß also dasjenige, was seine Frau ihm zur Vermehrung seines Handels zubringt, immer als Darlehn betrachten, von dem er früher oder später strenge Rechenschaft zu geben schuldig ist. Ja, sein liebes Weib muß immer in seinen Gedanken und Handlungen sein erster Gläubiger seyn und bleiben. Handelt und denkt er so, dann thut er zwar nichts als seine Schuldigkeit, aber er sichert sich dabey ein eignes ruhiges Leben, und die Liebe seines Weibes, so wie er sich für viele Stürme der kommenden Tage schützt, die den treffen, der das Gegentheil sich zu schulden kommen läßt.

Ich muß aber auch jeden jungen Anfänger ernstlich bitten und mahnen, nie das ganze Vermögen seines Weibes in seine erst anzufangende oder erst angefangene Handlung zu stecken. Wende man mir hier nicht ein, dies wird ohnehin keine vernünftige Frau, kein sorgender Vater oder Vormund so leicht zugeben, denn ich antworte sogleich darauf: was thut nicht manches Weib in den ersten süßen Wochen? — sind Väter immer so sorgend, wie es seyn sollte? und wie mancher Vormund, dem der junge Mann keine zu strenge Rechnung abfordert, giebt nicht freudig alles her, um nur nicht lange zu rechnen? Also die Fälle sind möglich, und wie die Erfahrung lehret, schon oft da gewesen, und werden auch wieder kommen.

Jede Art der Handlung ist mit Wagschaft verknüpft, und das erste Beginnen derselben ist mit doppeltem Risico verbunden. Schlägt diese erste Speculation, es sey nun durch oder auch ohne eigne Schuld, fehl, so ist des Mannes und Weibes Hoffnung für immer vernichtet; man sitzt da von Allen verlassen, ohne hinreichende Mittel, etwas anderes anzufangen, um sich als ehrlicher Bürger durch die Welt zu bringen.

Und die endlichen Folgen? — Der Mann, gedrückt vom Bewußtseyn eigner Schuld oder einigefallener Unglücksfälle, gemartert von Vorwürfen oder vem stillen nagenden Schmerz seines Weibes, verläßt sie — und eine Gegend, wo für ihn nichts mehr zu thun und zu hoffen übrig ist, und eilt in ferne Gegenden, um dort das Glück zu suchen, welches ihn im Vaterlande floh — oder unbekannt dort ein Leben zu enden, das ihm nun zur Qual und Last ist. Und das junge verlassene Weib weint trostlos, drückt mit Jammer den lächelnden Säugling, als einziges Ueberbleibsel ihres einstigen Glücks, an die Brust, und ist unglücklich, weil sie leichtsinnig war

Nimmt aber ein Anfänger nur einen Theil von der Mitgabe oder der Haabe seines Weibes, so ist er nicht nur eher im Stande, beym Mißlingen seines Etablissements seine erste Gläubigerin zu decken, und kann nicht nur die Pflichten als Mann und Vater erfüllen, sondern er sichert sich auch dadurch einen Rückhalt für die Zukunft.

Nun muß ich aber auch jeden jungen Menschen ernstlich warnen, so lieb ihm ein ruhiges zufriedenes Leben, das höchste Gut der

Sterblichen, ist, besonders alle junge Handlungsbeflissene warnen: doch ja kein Mädchen oder Weib zu wählen, das weiter keinen andern Vorzug besitzt, als daß sie reich ist. Lasse sich um Gotteswillen! Niemand von einigen Tausenden blenden, und denke: mag sie übrigens seyn, wie sie will, hat sie doch Geld! Wer so denkt und darnach handelt, ist unglücklich, unglücklicher oft, als der Bettler am Wege. Ein Weib, das weiter nichts, als reich ist, kennt auch allerdings kein andres Gut, als Reichthum, und selbst ihre Gefühle für Liebe sind nichts als thierisches Bedürfniß. Sie wird also den armen oder mittelmäßig wohlhabenden Mann, dem sie ihre Hand reicht, bald verachten, denn er ist nicht so reich, wie sie!

Ein Weib, das nichts als reich ist, fröhnt auch dem niedrigsten Laster des Geizes. Selbst der fleißigste und thätigste Mann kann ihr nicht genug arbeiten, nie genug verdienen; selbst der nützlichste Bediente kostet ihr zu viel — sie schabt und scharrt alles zusammen, schränkt den Mann auf das allernothdürftigste ein, und der junge Kaufmann, Besitzer eines Weibes, die

nach vielen Tausenden zählt, darf und kann nicht einmal eine lohnende Speculation wagen, die ein Anderer, der ein Mädchen, so nur nach Hunderten zählte, zu seinem größten Vortheil unternehmen kann und darf.

Ein Weib, das weiter nichts als reich ist, ist auch stolz, stolz auf den Besitz eines Gutes, zu dessen Erwerb sie doch so wenig beigetragen hat, als ein armer Taglöhner zum Säculari-sationswesen unsers Vaterlandes. Sie ist stolz, und bläht sich mit ihrem vielen Gelde, und mit diesem Stolze behandelt sie nun Alle, die ihr nahe kommen, und nicht eben so reich sind, als sie. Was nützt nun aber dem angehenden Kaufmanne und Fabrikanten ein Weib, das kein anderes Gut als Gold kennt, kein anderes Verdienst schätzt, als Reichthum — das geizig und stolz ist? Ist dies eine Frau, die in einem Laden an rechter Stelle sitzt? — taugt so ein Weib für einen thätigen Fabrikanten, der mit und unter seinen Arbeitern leben muß? —

Endlich muß ich auch noch alle junge Anfänger warnen, wenn denn doch ja nach Vermögen geheirathet seyn muß, sich nicht so ängstlich nach baarem Geld umzuthun, als vielmehr

darum, daß ihre einstige Frau Besitzerin oder Erbin eines sonstigen ansehnlichen Vermögens sey.

Baares Geld ist angreifliche Waare, und eben deshalb weit leichter genommen und ausgegeben. Unter mancherley Vorwand kann ein Leichtsinniger dem jungen Weibchen ein tausend Thaler nach dem andern abschwatzen; oder auch, wenn ein junger Mann viel baares Geld hat oder weiß, so wagt er weit leichter und eher. Genug, man kann und wird mich verstehen, was ich hiermit sagen wollte, und es wird Keinen gereuen, welcher auf diese Weisung achtet.

Geld, ich muß es noch einmal sagen, ist freilich für den thätigen fleißigen Kaufmann und Fabrikanten ein sehr edles Gut, denn es hebt, trägt, unterstützt alle seine Unternehmungen. Es ist keinem jungen Manne zu verdenken, wenn er darauf hinsieht, und wie man zu sagen pflegt, ein Auge zudrückt, und die von Gestalt — häßliche Reiche — vor der schönen Armen liebzugewinnen. Aber nur nicht dabey vergessen, was ich oben sagte!

Gelingt es aber einem Jünglinge, ein Mädchen zu erhalten, das eben so reich an Vorzügen

des Geistes, als an Geld ist, dann darf er sich doppelt-glücklich preisen; und er wird es auch seyn, wenn er nun als vernünftiger Mann handelt und lebt.

Verstand? — ein heller gebildeter Verstand ist gewiß in jedes Vernünftigen Auge ein sehr schätzbares Geschenk, eine köstliche Gabe der segnenden Natur. Und dieser gebildete Geist ist nie liebenswürdiger, nie achtungswürdiger, als bey einem Weibe.

Ein Mädchen, das einen gebildeten Geist besitzt, ist nicht nur ein äusserst wünschenswerthes Gut für einen Mann, sondern sie wird auch, vermöge dieser Bildung, alle Pflichten eines Weibes und einer Mutter gern erfüllen. Heller Verstand — richtige Bildung — wessen Frau damit ausgestattet ist, kann sich selig, muß sich glücklich preisen. Besondes aber kann es der junge Kaufmann, der ein solches Kleinod erbeutet. Denn ich wüßte keinen Stand in der Welt, wo eine vernünftige Frau so starken und guten Einfluß, einen so ausgedehnten Wirkungskreis haben könnte, sollte und dürfte, als in dem eines Kaufmanns und Fabrikanten.

Ich sage: könnte! Denn welcher Stand und Beruf bietet mehr Gelegenheit dar, den ganzen Werth eines gebildeten Geistes zu fühlen, als eben dieser? Ist er es nicht, dessen Geschäfte sich vom Throne bis zur kleinsten Hütte eines armen Dörflers verbreiten? der bald mit den Ministern, bald mit Matrosen, mit Pfarrherrn und Holzspaltern zu schaffen hat? Alles allein zu übersehen, zu überdenken, ist oft dem geschicktesten thätigsten Manne unmöglich; hier kann nun die, die ihm am nächsten ist, das Weib seiner Liebe, ihre richtige Einsicht, ihren durchaus gebildeteten Verstand gewiß am besten anwenden und gebrauchen. Und sie soll es thun. Wenn die Frau eines Pfarres sich in seine Predigten mischen, ihm vorschreiben, corrigiren und regieren will, so thut sie etwas, was sie nicht thun sollte. Wenn aber eine vernünftige Frau, es sey nun in Gegenwart oder Abwesenheit ihres Mannes, entweder an den vorfallenden Geschäften Antheil nimmt, oder diese im letztern Falle ganz allein besorgt; — wenn sie auf alles Vorgehende achtsam ist, dann thut sie nicht nur, was sie thun kann, sondern was sie thun soll. Aber auch thun darf.

Wenn die Gattin dieser und jener Excellenz sich in die Landesregierung mischt, Dienste vergiebt, Urtheile spricht, so handelt sie unrecht, und darf es nicht thun. Wenn aber jene gebildete Kaufmannsfrau durch Artigkeit und Freundlichkeit Abkäufer zu gewinnen sucht, die Vortheile ihrer Preiße, die Güte ihrer Waaren anpreißt, und die schönsten Versprechungen giebt, so thut sie wohl, was der Mann thun muß und sollte, was sie aber eben so gut als jener, thun darf.

Es kann wirklich dem angehenden Kaufmanne nichts günstiger begegnen, als ein Mädchen zur Gattin zu erhalten, welches gebildeten Verstand besitzt.

So wünschenswürdig dem jungen angehenden Kaufmanne auch nun immer ein geliebtes Weib seyn muß, so sehr fliehe er alle Ueberbildete, alle sogenannte gelehrte Weiber und Mädchen; denn diese sind fast in jeder Haushaltung, der sie vorstehen sollen, an unrechter Stelle, ganz gewiß aber als Gattin eines angehenden Kaufmanns.

Nicht genug, daß sie alle Unternehmungen ihres Mannes durch ihre gelehrte Brille betrachten; nicht genug, daß sie alles anders und bes-

ser nach ihren gelehrten Formen behandelt haben wollen; würde sie auch jedes neuangekommenes Buch dem von Menschen gedrängtvollen Laden entreißen. Ein kritisirendes Blatt würde mehr Interesse für sie haben, als der größeste Absatz der Waaren, und ihre wirklich gelehrte, oder doch gelehrt seyn sollende Sprache, würde kein Abkäufer verstehen. Kurz sie würde mit allen ihrem Vielwissen des Mannes Plage und der Leute Schrecken seyn.

Doch so wenig dem Kaufmanne eine gelehrte Frau nützt, eben so wenig, ja noch weniger, kann er eine einfältige brauchen. Denn die erstere kann etwa doch durch überzeugende Gründe noch für etwas gewonnen werden, aber bey der Letztern haften nicht einmal diese; denn bey ihr ist, wie man zu sagen pflegt, Hopfen und Malz verlohren. Mag also ein Mädchen noch so schön seyn, mag sie auch Geld haben, und sie ist dumm und einfältig, so taugt sie für keinen Kaufmann. Jede Statüe in die Mitte eines Ladens gepflanzt, und wenn sie noch so trefflich gearbeitet und noch so köstlich ausgeschmückt ist, muß im Wege stehen und irren. Und was ist ein geistloses Weib mehr als Statüe?

Güte des Herzens — ziert jeden Lebenden, und macht ihn der Achtung aller Guten werth, besonders aber gefällt sie doppelt an jenen reizenden Geschöpfen, und erhöht ihre Reize bis zur Vollkommenheit.

Glücklich, dreifach glücklich ist daher der Mann, den ein Mädchen liebt, das ein gutes gefühlvolles Herz besitzt; und selig zu preisen ist besonders der Kaufmann, den sie zum Gefährten des Lebens wählt. Und ihr gutes treffliches Herz, wo hätte es auch einen größern Spielraum, als in dem thätigen Geschäftsleben eines Kaufmannes? Hier kann sie, hier wird sie in ihrer ganzen Größe glänzen. Gütig gegen alle Fremde, theilnehmend und wohlwollend gegen alle Freunde, liebreich gegen die Diener und Arbeiter, und liebevoll gegen den guten fleißigen Gatten, wird sie viel Herzen durch Güte gewinnen; man wird sie wieder ehren und lieben, und ihre Tage werden glücklich und froh dahinfließen.

Sey also eine noch so schön, noch so reich, noch so gelehrt, und habe kein gutes Herz, mag sie wählen wer da will, für den Kaufmann taugt sie nicht.

Verwechsele aber jeder Suchende und Liebende die wahre Güte des Herzens nicht mit jener, die allein eine Folge eines eingeschränkten Verstandes ist, oder deutlicher zu reden, halte er nicht dummgut für wahre Güte. Es giebt solche Menschen unter dem ganzen Troß mehrere, giebt ihrer besonders unter dem andern Geschlechte. Aber diese Art Gutheit verdient keine Achtung, und also auch nicht das Streben eines braven Mannes nach Besitz. Sie ist gemeiniglich die Folge einer verwahrlosten Erziehung oder einer Eingezogenheit, die eine völlige Unbekanntschaft mit dem Bösen und Guten unserer Tage zur Folge hat.

Muß sich nun gerade jeder Kaufmann in alles schicken können, und besonders zur rechten Zeit, zwar freigebig, zu einer andern Zeit aber genau und sparsam seyn, so kann leicht jeder abmessen, daß ein so unerfahrnes Mädchen, mit sammt ihrem guten Herzen, in einem Laden nicht nur Ueberfluß ist, sondern gewiß auch sehr leicht die Beute der Listigern werden wird.

Soll der Suchende auf Alter oder Jugend sehen? — Gewiß wird kein junger, ge-

sunder und fühlender Mann eine alte, beinahe schon abgelebte Person, ohne besondre Gründe, zur Lebensgefährtin sich ausersehen; also, wenn es einer dann doch thut, geschiehet es aus Gründen. Und wer darnach handelt und handeln muß, verdient keinen Tadel.

Es ist hier der Ort nicht, diese Gründe zu detailliren, gemeiniglich aber ist Geld die Ursache, warum man eine verwelkte der blühenden Blume vorzieht. Doch hierüber noch einige Worte da, wo von Witwen die Rede seyn wird.

Das Alter des Mädchens ist eben so wenig Bürge für ihren Verstand, für Kenntnisse und Ausübung ihrer Pflichten, als mehrere Jahre den gesetzten Mann und Jüngling bezeichnen. Also lassen sich hier keine, als allgemein geltende Regeln geben oder festsetzen. Aber vor etwas muß ich denn doch warnen.

Töchter reicher Eltern heirathen in unsern Tagen schon in denen Jahren, wo sie noch sonst, selbst in den letzten Jahrzehenden des vergangenen Jahrhunderts, noch nicht Assambleefähig waren. Ohnmöglich können solche Kinder dem jungen Manne das werden, das leisten, das nutzen, was eigentlich ein gutes gebildetes

Weib dem Manne werden, leisten und nutzen soll.

Ein zu junges Weib schickt sich besonders für keinen jungen Anfänger, dem sie theilnehmende Gehülfin in und bey seinen Geschäften werden soll. Denn selbst die beste Erziehung kann hier nicht Bürgschaft für die Gewährung der großen Pflichten eines Weibes leisten. Die Natur läßt sich durch die Kunst nie in ihrem gewohnten Gange stören, im Gegentheil rächt sie sich immer bey solchen Eingriffen; denn nur zu oft sind solche junge, kaum der Schule entlaufene Gattinnen schöne tändelnde Geschöpfe; aber eben ihrer zu großen Jugend wegen, tändeln und spielen sie um ewige Treue, Vermögen und Zufriedenheit. Und wenn auch dieses nicht ist, so fällt schon bey gar Vielen der nöthige Respect weg. Hausbediente und Fremde glauben ihren Befehlen keine Folge schuldig zu seyn, thun, was ihnen beliebt, und lächeln, wenn die funfzehn- oder sechszehnjährige Hausfrau die freundliche Stirne in finstre Falten zieht.

Eine recht zeitige gereifte Frucht schadet Keinem, es genieße sie, wer da will; aber eine

Halbzeitige gab schon Manchem den Rest fürs Leben! —

Eine besondre Nutzanwendung für den jungen freienden Mann kann ich mir nun wohl ersparen. In den angegebenen Gut und Richtgut liegen Fingerzeigen genug, für den Folg- und Aufmerksamen hinlänglich genug, für den Flattergeist und Leichtsinnigen schon zu viel.

Wir wenden uns jetzt lieber zu etwas anderm, und bleiben auf kurze Zeit bey der Frage stehen: aus welcher Classe von Ständen soll ein junger Mann die Gefährtin seines Lebens eigentlich wählen? Schnell genug wird man hierauf antworten: eine Kaufmannstochter muß sich am besten für einen Kaufmann eignen. Und da doch fast jedermann für den Stand seiner Geburt, wo nicht eine gewisse Vorliebe, doch immer eine gewisse Anhänglichkeit behält; — und so viele Hunderte von Mädchen sich glücklich preisen, wenn sie werden können, was ihre Mütter sind. Wenn man bedenkt, daß Kinder die Pflichten des Berufs ihrer Eltern am genauesten kennen und nachahmen sollten, so muß man freilich der gegebenen Antwort beipflichten.

Glaube man nicht, daß ich den tollen Gedanken hegen könnte, als gäbe es keine glücklichen und zufriedenen Ehen, wenn nicht der Pfarrer eines Predigers, der Amtmann eines Beamten, der Jäger eines Jägers, und also auch jeder Kaufmann eines Kaufmanns Tochter eheligte. So etwas würde wider die natürliche Freiheit des Menschen streiten, würde Vorurtheile begünstigen, der Vervollkommnung nachtheilig seyn, und eine gewisse Einseitigkeit bewirken, welche keine andre, als durchaus schädliche Folgen nach sich ziehen würde. Ja, es würden durch einen solchen natürlichen Zwang der unglücklichen Ehen noch weit mehrere werden, als deren schon sind. Ich nenne es unnatürlich: denn welchem aufmerksamen Beobachter wird es bey der Verschiedenheit der Temperamente und Geistesfähigkeiten entgehen, daß jenes stille sanfte Mädchen eines Kaufmanns ihr Glück weit eher in einer stillen Dorfpfarrey finden werde, als in dem geräuschvollen Leben eines Handelsmanns? und hingegen jene lebhafte muntre Amtmannstochter wie dazu geschaffen sey, in einem recht lebhaften Laden thätig zu wirken; und so in tausend Fällen.

Aber wahr ist es auch, daß jedes Mädchen, welches von der Mutter-Natur und ihren Eltern in der Erziehung nicht vernachlässiget worden, die Pflichten des Standes, worinnen sie gebohren ward, besser kennt, als irgend eine andre. Denn jeder Stand hat seine Eigenheiten, seine besondre Pflichten, ja, wenn man will, sein eignes Außere! — Sonach müßte man nun freilich jedem jungen Kaufmanne rathen, sich eine Tochter seines Collegen zu wählen. Allein da ich dieses ganze Buch nur darum schreibe, um jedem jungen Etablirten den rechten Weg zu weisen, so muß ich auch hier Jedem zurufen: „Prüfet erst sorgfältig, lernt Wahrheit vom Schein trennen.“

Ohngeachtet der Menge sehr guter Bücher, welche wir über Erziehung besitzen; ohngeachtet der Menge weiblicher Bildungsanstalten, die unsern Zeiten einen Vorzug vor den ältern zu geben scheinen, so wird diese noch ausserordentlich auf die mannichfaltigste Art vernachlässigt, und leider! daß ich es sagen muß, in keinem Stande mehr vernachlässiget, oder eigentlich nicht vernachlässiget, sondern verkehrter und zweckwidriger betrieben, als gerade unter Kaufleuten.

Man gehe in große und kleine Städte, in Residenzen und Marktflecken, und beobachte da, aber unpartheiisch, und man wird sich eines tiefen Seufzers nicht erwehren können.

Die allermehresten unserer großen Kaufleute — und fast, wie immer, kommt das Uebel von oben her — vertrauen die kleinen Mädchen sogenannten Gouvernantinnen, — oft einer Race, die alles kann, nur nicht sich selbst gouverniren. Der Unterricht, den man ihnen geben läßt, beschränkt sich fast immer auf Sprachen und bildende Künste. Man giebt sich Mühe, Kopf und Hände der lieben Töchterchen recht sehr anzufüllen, und gar nicht selten, daß die zehnjährige Kleine besser französisch, als ihre Muttersprache spricht — Papa und Mama nach englischer Mundart beglückwünscht — am Clavier mit vieler Fertigkeit eine Sonate spielt, und ein italiänisches Liedchen, das volle Zärtlichkeit der Liebe athmet, schon mit viel Gefühl singt — eine schöne Landschaft nicht ohne Glück nachcopirt — wenn es seyn muß, eine Parthie l'hombre oder Whist mitspielt — auch wohl gar recht artig stricken, sticken und tanzen kann. Willig zahlen die beschäftigten Väter die schwer-

sten Summen — sie sind und werden ja für ihre Kinder hingegeben.

Noch nicht volle 14 Jahre, und die jungen blühenden Mädchen kommen in die große Welt; also in eine neue Schule. Anfänglich erregt bey der jungem Dame alles Staunen, aber es giebt sich bald; und bey einem guten Genie und den täglichen Beispielen, sind oft wenig Monate nöthig, und Mamsell schreiben schon sehr artige Liebesbriefchen; — können mit geläufiger Zunge über andre Mädchen spötteln und kritisiren — lernen dem neugeschaffenen Herrn Fähndrich den Vorzug vor jenem artigen Kaufmannssohn und Diener geben — wandeln am liebsten mit Herren in Uniform auf Promenaden, (denn nennt nicht jedermann, und selbst der mahnende Jude, den lieben Mann gnädiger Herr?) — können mit eigener hoher Hand eine Blume stecken, oder gar eine Mode erfinden; merken daß Mama alt werden, und sehen um desto lieber in den Spiegel, der ihnen ihr schönes Aeußere wiedergiebt. Dabey sind sie recht gütigen Herzens; sie weinen bey jeder rührenden Scene im Schauspiele, — geben manchem Armen ein Sechskreuzerstück, — nennen ihr aufwartendes und sehr geplagtes

Mädchen bey jeder neuen Plage liebe Minna! und lassen sich erweichen, dem flehenden Liebhaber in einer stillen Sommernacht ein nächtliches Randezvous hinter dem Rücken der in diesem Stücke etwas strengen Mutter zu geben; nur damit der bittende junge Mensch nicht vor Schmerz vergehe.

Die lieben Kinder sind auch nie müßig, sondern immer beschäftiget. Schon um 9 — manchmal gar um 8 Uhr — verlassen sie, mit dem Gedanken an die mannichfaltigen Veränderungen des jungen Tages, die weichen Lager, und werfen sich in jenes niedliche und gefallende Negligee. Kaum aber haben die niedlichen Geschöpfe Zeit, eine Tasse Chocolade zu schlürfen, so erscheint schon ein gestreng bestellter ehrsamer Schneidermeister — Clavier- und Tanzmeister. Diese ernsten Beschäftigungen werden nicht selten durch jene immer müssig gehenden Menschen, die man mit Recht Stuzzer, aber mit Unrecht Pflastertreter nennt, (denn Körper und Geist ist hohl und leicht) unterbrochen, die doch fragen müssen: „wie man auf den gestrigen anstrengenden Ball geruht habe?“ — Oder es erscheint

eine Dienerin der Mode, welche die Neuigkeiten des Tages bringt. Ist es Wunder, daß die Mittagsstunden schon da sind, und man dem cher Papa, und der cara Mamma noch nicht einmal hat einen guten Morgen wünschen können? Die Stunde der Toilette ertönt — man eilt dahin, und erst die dampfenden Gerichte vereinigen die theuern Mitglieder der Familie. Selten daß man allein speißt; also ist so Unterhaltung genug da, und trift es sich denn doch, daß man einmal ohne Fremde speiset, so geben die vielfältigen Fragen und Gegenfragen nach dem gestrigen Befinden und den heutigen An- und Aussichten reichen Stoff zur Ausfüllung der zwey Stunden, die die werthe Familie an eine Tafel fesseln. Die Stühle werden gerückt — und nun fordern vielleicht die vorhabenden zu gebenden oder zu empfangenden Besuche eine neue Toilette. Endlich erscheinen die rechten Geschäftsstunden. Hier wartet eine Stadt-, dort eine Land, hier eine Klatsch-, dort eine Spielparthie. Da lockt das Theater, hier ein Concert, da eine trauliche Abendpromenade, auf der andern Seite ein splendider Ball. So schleichen unvermerkt selbst die ernsten Mitternachtsstunden vorüber, und

der anbrechende neue Tag mahnt erst zur Erholung von den gestrigen Strapatzen.

Ist es nun ein Wunder, wenn diese lieben Kinder mehr als andre Menschen, über die Flüchtigkeit der Zeit klagen? Ist es nun ein Wunder, wenn die lieblichen Geschöpfe nun 18 Jahre alt, und mit dem schmeichelnden Namen Braut begrüßt, noch keine Zeit gehabt haben, sich um die Einrichtung eines Hauswesens, um Kochkunst und andere wirthschaftliche Dinge zu bekümmern? Was thut es auch, wenn sie ein blühendes Kornfeld für einen wohlgerathenen Flachs ansehen; noch nicht wissen, wie Butter gemacht wird, wie man einen Fisch siedet, einen Braten bratet? Schuf doch zu allen diesen Dingen Gott auch Menschen! — Kann man es den artigen Mädchen wohl verargen, wenn sie von dem Gewerbe ihres thätigen Vaters nichts mehr wissen, als daß der Handel Geld eintragen muß, und der Laden, wo sie geputzt durchgehen müssen, gerade der Ort ist, wo man seine lange Schleppe am sorgfältigsten aufheben muß? —

Schüttle nur niemand den Kopf, oder züchtige mich gar einer Uebertreibung, wenn er diese

Skizze lieſt; denn der müßte wahrlich mit dem Treiben unſerer großen Kaufmannsfamilien wenig bekannt ſeyn, der dieſe Zeichnung nicht für getroffen erkennen wollte.

Doch jene Töchter großer Kaufleute haben doch bey aller verkehrten Bildung noch etwas für ſich; ſie ſind die Erbinnen dieſer reichen Väter, können vor ihr Geld Leute halten, welche für ſie einrichten, ſorgen und arbeiten. Aber wenn vollends die Töchter des kleinen Kaufmanns nach eben dieſem Maasſtabe erzogen werden, man hier eben ſo nur allein auf künſtliche Bildung bedacht iſt; dann ſind Eltern und Kinder doppelt zu bedauern. Und leider! hat die leidige Nachahmungsſucht auch hier ſchon viel Böſes bewirkt; und ohnerachtet der betrübten Folgen, die wir an andern ſehen können, fährt man nur zu häufig fort, dem Reichen nachzuahmen, ihn ſo lange nachzumachen, bis die Caſſen geleert, die Geduld der Gläubiger erſchöpft — das Unglück nicht abzuwenden iſt.

Deutſch herausgeſagt, die mehreſten unſerer Kaufmannstöchter werden nicht für den einſtigen Kaufmann erzogen; darum würden auch viele junge Männer ſtatt glücklich, unglücklich wer-

den müssen, wenn die Auswahl unter den Schönen ihnen nicht frey stände. Ich enthalte mich aller Bemerkungen über diese wirkliche Verbildung, und stimme ganz der Behauptung jenes Dichters bey:

„für einen Grafen taugte sie,
für einen jungen Kaufmann nie!“

Bey dieser so allgemein eingerissenem Verblendung von Eltern und Kindern freut es den beobachtenden Menschenfreund nun aber desto mehr, wenn er jene schönen Ausnahmen findet: wo die liebenswürdigen Töchter der reichsten Kaufleute zu einer Wirth- und Häuslichkeit angewiesen werden, die das Glück der kommenden Ehe- und Lebenstage für so vielen Ungemach sichert. Man freut sich über die Eltern, welche bey allem ihrem Reichthum ihre Kinder so erziehen, daß sie weise Sparsamkeit kennen lernen; man freut sich über die Kinder, welche nicht blos für die große Welt, sondern für den reinen Genuß häußlicher Freuden Bildung erhalten; und jedem jungen Manne, dem das liebliche Loos fällt, mit der Tochter eines solchen Hauses den Lebensweg zu gehen, muß man Glück wünschen.

Ach ja, zur Ehre der Menschheit muß man es sagen: es giebt noch viele Töchter reicher, großer und mittler Kaufleute, welche durch ihren Besitz jeden guten Mann, also auch jeden jungen Kaufmann zum Neidenswerthen machen. Ich selbst kenne mehrere, und fürchtete ich nicht die Bescheidenheit zu beleidigen, ich nennte hier mehrere öffentlich als Beispiele zur Nachahmung.

Erst auf meiner letzten Reise an dem Rhein, wo ich so viele Kaufleute und Fabrikbesitzer heimsuchte, fand ich in manchen, und fast immer in sehr großen und respectabeln Häusern, eine gewisse Familien-Häuslichkeit, verbunden mit der Eleganz der großen Welt, die mich ungemein freute. Unter andern besuchte ich in der Gegend des reizenden Düsseldorfs, einen Fabrikherrn, den man unter die reichsten und angesehensten des rechten und linken Rheinufers rechnen kann. Unsere Bekanntschaft war nur die schriftliche. An einem Sonntage suchte ich den Mann auf, den ich lange zuvor schätzte und ehrte. Seine Wohnung war gut zu finden, denn sein Name gehört unter die gefeiertesten jener herrlichen Gegenden. Ein artiges blühendes

Mädchen, welches einsam mit einem Buche in der Hand im Zimmer saß, empfieng uns mit einer Artigkeit und Unbefangenheit, die schon Anzeige von glücklicher Erziehung war. Der alte würdige Vater ward gerufen, er trat ein, und nach wenig Minuten waren wir in traulichem Gespräche, als kennten wir uns seit den Jahren unserer Jugend. Mein Aufenthalt war nur auf eine Stunde des Vormittags berechnet, aber ich gestehe es frey, ich nahm die freundliche Einladung auf den Mittag gern an, denn ich fand mich unter trefflichen Leuten.

Bald mehrte unsern kleinen Zirkel noch eine Tochter, eines jener liebenswürdigen Geschöpfe, denen man schon beym ersten Blick die Bewunderung nicht versagen kann, die aber unvergeßlich bleiben, wenn man sie näher kennen zu lernen so glücklich ist. Gemeinschaftlich hielten beide treffliche Mädchen meine Gattin in traulicher Unterhaltung hin, während der ehrwürdige glückliche Vater mir aus der Geschichte seines arbeitsvollen Lebens manche merkwürdige Data erzählte. Der Tag war einer der schönsten im May, darum sammelten wir uns alle im nahen Hausgarten, und bald kam ein würdiger Mann,

der Buchhalter dieser berühmten Handlung, der mehr als Freund, als wie Diener behandelt wird, noch in unsre Mitte. Unter Ernst und Scherz verflohen die Stunden, und die Glocke schlug 12. In vielen halb so großen Stadtfamilien gehen die Töchter erst an die Toilette, und der Braten ist kaum halb gahr; aber unsere beiden lieben Schwestern fanden wir schon in modischer reizender Kleidung; und es hatte kaum die Glocke ausgetönt, als der gute Vater die mich freuende Frage that: „welche von euch besorgt die Küche?“ Die jüngere verstand den Wink, und bald nachher rufte sie uns mit freundlicher Stimme zum Tisch. Eine freundliche Gartenstube nahm uns auf — aus sieben Couverts bestand die ganze Gesellschaft.

Ich habe mehr als einmal an den Tafeln der reichsten Kaufleute geschwelgt, manchem großen Tractamente beygewohnt; so wie bey manchem biedern Landpfarrer gegessen; kenne also nicht allein vom Hörensagen die Eleganz und den Ueberfluß der Großen, und die frugalen Mahlzeiten der weniger Begüterten; aber hier fand ich Luxus mit schönster Häuslichkeit gepaart. Ein reinlich gekleidetes Mädchen war unsere Bedie-

nung — und eben jene so schöne Schwester, die kurz vorher im Gespräche mancher Art bewies, daß das Getümmel und die Erfordernisse der großen Welt ihr nichts weniger als fremd waren, trenchirte nun mit ungemeinem Anstande das Fleisch, theilte gütig aus, und machte die Wirthin so allerliebst, als sey sie schlechterdings allein dazu gebildet.

Das Essen war schmackhaft — der Wein machte seinem Vaterlande und seinem Geber — Ehre, und Frohsinn und Heiterkeit führten unter uns laute Stimme. Freundlich kredenzte die freundliche Nachbarin, und noch einmal so trefflich mundete das Glas, was sie mit ihrer schönen Hand reichte.

Nicht unter ihrer Würde hielten es die herrlichen Kinder, den Caffe selbst zu bereiten, einzuschenken und auszutheilen; — kurz aus allem konnte man sehen, merken und mußte es sagen: „sie sind für die große Welt, für das Haus, für das Glück eines Mannes erzogen;“ und wohl dem Jünglinge, der einstens eine von ihnen in seine Heimath führen kann.

O! möchte das verzogene Mädchen, oder die ungezogene Tochter jener reichen Eltern hier

an diesen liebenswürdigen reichen Schwestern ein Beispiel nehmen. Möchten vorzüglich jene Thörinnen, die da wähnen, der Rauch der Küche schade der weißen Haut, und Häuslichkeit sey nur für die Armen, an diesen Frauenzimmern lernen, daß ein schönes Mädchen doppelt schön ist, wenn sie Häuslichkeit liebt und kennt. Möchten besonders so viele Töchter mancher Väter, die nicht den tausendsten Theil von dem besitzen, was jener glückliche Vater besitzt, hier lernen, was zum wahren Frieden, zum Glück, der Ehre und des Lebens dient.

Ich trenne mich auch hier von dieser so achtungswürdigen Familie, wie ich mich damals trennte, das heißt sehr ungern; und wiederhole es: solcher wahrhaft edler Mädchen giebt es, Gott sey Dank, noch viele.

Kann ein junger Mann eine der Art zur Gattin erhalten, dann ist er glücklich als Gatte, doppelt glücklich als Kaufmann. Eines Kaufmanns Wittwe aber, wer diese bekommen kann, der muß dieser vor allen Andern den Vorzug geben; so werden gewiß die Mehresten sagen, welche an dem Schicksale eines jungen Kaufmanns wahren Antheil nehmen.

Ganz diesen Rath zu verwerfen, würde unüberlegt, ihn ohne Bedenken gleich anzunehmen, würde zu voreilig seyn; die Sache verdient eine nähere Ueberlegung.

Wahr ist's, es kann für einen jungen, besonders wenig begüterten Mann, beinahe nichts erwünschteres eintreffen, als wenn er durch eine Wittwe zugleich eine liebende Gattin und eine gut eingerichtete Handlung erhalten kann; er erspart und gewinnt dadurch unendlich viel. Erinnere man sich nur, was so ein junger Anfänger bedarf? welch ein Heer von Ausgaben seiner warten? und man wird sich bald versichern, daß derjenige, so alles schon eingerichtet erhalten kann, ein seltenes Glück genießt. — Braucht er doch weder Haus noch Laden zu miethen, ein Waarenlager mit so schweren Kosten einzurichten; ja selbst nicht so ängstlich für Abnehmer zu sorgen.

Stand die Handlung in gutem Rufe, so hat er nichts nöthig, als Fleiß und Achtsamkeit, den guten Namen zu erhalten; ja selbst in dem Falle, daß die leerstehende Handlung durch Kränklichkeit, Nachlässigkeit, oder Unverstand des vorigen Innhabers nicht ist, was sie seyn

könnte, so bedarf es nur von seiner Seite einer grossern Anstrengung, um Ordnung herzustellen, und das kaufende Publikum für sich zu gewinnen.

So wünschens- und annehmungswerth aber die Hand und der Besitz einer Kaufmannswittwe dem jungen Anfänger nun aus verschiedenen Hinsichten auch immer seyn muß, so bedarf ein junger Mensch doch der nöthigen Vorsicht viel. Ich gebe nun auch darüber einige Winke.

Vor allen Dingen ist dem jungen Freier zu wissen nöthig: „wer ist die Frau? was war sie in der vorigen Ehe? was war sie überhaupt fürs Haus? was insbesondere in der Haushaltung?“ — Vier interessante Fragen, von deren richtigen Beantwortung die ersten Schritte abhängen.

„Wer ist die Frau? ist sie eine Einheimische oder Fremde? schon im höhern oder mittlern Alter, oder ganz jung? umgeben von vielen Verwandten, oder steht sie allein?“ — Lauter Fragen, die beantwortet seyn müssen, wenn man richtig wählen will.

Ist die Wittwe aus der Stadt oder dem Orte selbst, so hat sie natürlich einen weit grossern

Einfluß aufs kaufende Publikum, als eine aus fremden Gegenden, kann also in dieser Hinsicht dem jungen Anfänger, der selbst Fremdling ist, manche gute Weisung geben.

Auf das Alter kommt ebenfalls sehr viel an. Ja, wer nur heirathet, um sich sein Handlungs-Etablissement zu erleichtern, dem kann es einerley seyn, ob die Besitzerin schon verwelkte oder blühende Blume, oder noch gar Knospe ist. Aber wer wird denn auch nichts als eine Handlung heirathen wollen?

Es giebt Thörinnen, die, nahe an den Stufen des höchsten Alters, gerne noch einem blühenden Jünglinge die schlaffe, verwelkte Hand zum ehelichen Bunde reichen. Gar zu leicht und oft gehen Jünglinge in diese ausgebreiteten Netze, und glauben ewig glücklich zu seyn, wenn sie in dem abgeschlossenen Ehekontrakt sich nur bey dem Absterben der Alten ihres sämlichen Vermögens sicherten. Ja, nicht selten, daß ein Jüngling, der ein schönes, gutes, aber sehr armes Mädchen liebt, mit Vorsatz jene Alte ehelicht, um nach ihrem Tode — der gemeiniglich nach der Zusage der Kuppler sehr bald erfolgen soll — zum Besitz der einzig Geliebten zu kommen.

Jeder aber, der mit so einer scheinbar Abgestorbenen eine Verbindung entrirt, sehe sich wohl vor. Die Erlangte kann, ohnerachtet ihrer scheinbaren Schwäche, noch eine lange Zeit leben, vielleicht gar den rüstigen, jungen Mann überleben. Ist sie auch noch so reich, so darf er deswegen nicht wähnen, unumschränkter Herr zu seyn. Wie oft bewacht sie seine Schritte mit doppelter Brille, der des Mißtrauens — und jener noch bösern, der Eifersucht, zwey Folgen, die gemeiniglich das Alter zu begleiten pflegen. Ist er emsig in Abwartung seiner Geschäffte, und widmet selbst die Abendstunden lieber seiner Handlung und einem guten Buche, so wird ihm die Klage überall verfolgen: der selige Mann machte es anders, er erzählte in den Abendstunden die Begebenheiten des Tages, und legte Rechenschaft von seiner Haushaltung ab. Ist er munter und freundlich, so wie es seine Jahre mitbringen, so wird ihm tagtäglich der vielleicht schwind- oder wassersüchtige selige Vorfahrer als Muster einer verdienten Nachahmung vorgestellt. Kurz, er muß sich gefallen lassen, daß ihm Tugenden und Laster des Verblichenen stündlich vorgeorgelt werden. Wie unangenehm

und quälend für einen gefühlvollen Mann! — Gesellt sich nun zu diesem noch quälende Eifersucht, alles versagender Geiz, immerwährendes Keifen und Schelten; dann hat ein solcher Armer, Geplagter selbst die größte und angesehenste Handlung um einen Preis erkauft, der ihm oft nicht weniger als Zufriedenheit, Ruhe, Gesundheit und Leben kostet.

Es giebt nun aber auch Kaufmannswittwen, die in den sogenannten besten Jahren ihren Gatten verlieren, und denen ihre Jahre, ihr Vermögen, kurz, ihre ganze Lage das Privilegium ertheilen, einen zweiten Bund einzugehen. Bey diesen wollen wir einige Augenblicke verweilen, denn sie sind es denn doch, welche man einem jungen Anfänger am ersten empfehlen muß.

Trennt der Tod das Band einer Ehe, wo die hinterbliebene Gattin vielleicht nur erst hoch in die zwanzig oder dreißig Jahre zählt, so heirathet solche denn doch wohl besonders darum, um die Leere ihres Herzens wieder auszufüllen. Sie hat noch den richtigen Geschmack für die süßen Freuden der Ehe, — ihr Herz gab, es nahm Liebe, und kann warme, zärtliche Liebe wieder geben und nehmen. Sie bringt also

ihrem zweiten Gatten schon eine Zugabe, für die jene Alten längst ganz erstorben sind — nemlich — wahre, zärtliche Liebe! —

Wo Liebe wohnt, wächst auch Zutrauen — thront Theilnahme, entsteht gegenseitige Achtung. In einer Ehe dieser Art genießt man gemeinschaftlich die Freuden — trägt gegenseitig alle Leiden des Lebens. Hier braucht es nichts, als genaues Kennenlernen, so kann diejenige Harmonie entstehen, ohne die jede Ehe ein drückendes Band seyn muß. — Ueberdieß kennt eine solche Mittelfrau die Welt und Menschen, wie sie jetzt sind, handelt also darnach, und hat nicht eine graue Vorzeit zum Muster. Sie ist über die ersten zu heftigen Stürme der Leidenschaften hinweg, liebt, und fordert nicht tändelnde, kennt und schätzt aber wahre Liebe.

Hierher eure Blicke, ihr jungen Anfänger, und wenn ihr erst nur sonst genau forscht, und nicht allein dem Scheine traut, so könnt ihr hier finden, was ihr bedürft, könnt glücklich werden und machen.

Nicht selten sind die Fälle, daß ein Kind an Jahren und Verstand, von Eltern, Vormündern ꝛc. an einen jener frühen Greise verschachert

wird, die durch Sünden aller Art, Gesundheit, Kraft der Seele und des Leibes verschwendet haben, und denen nichts blieb, als — ihr Geld. Auch die Fälle sind schon oft da gewesen, daß wirkliche Greise an Jahren durch ihre guten Brillen blühende Knospen gewahrten, nach ihren Besitz strebten, und durch ihr vieles Geld erkauften. Aber kaum daß des Priesters Mund die ungleichen Hände verband, kommt jener Unerbittliche, der Tod, und trennt gewaltsam, was unedle Menschen paarten.

Das Kind ist nun Wittwe. Auch sie besitzt eine große, berühmte Handlung. Hunderte werden da seyn, die um ihren Besitz streiten. So etwas wäre nun doch vorzüglich für einen jungen Anfänger. So lockend der Schein ist, so muß ich, wo nicht ganz ab- doch die möglichste Vorsicht anrathen. Einmal gewöhnt, dem Willen der Ihrigen zu folgen, werden auch diese bey der neuen Wahl ihr Ansehen gebrauchen, und für sie wählen. Aufs neue zum Altar geschleppt folgt sie ein williges Opfer, und ist wieder gebunden. Aber kaum eine kurze Zeit gefesselt, erwacht ihr lange unterdrücktes Gefühl, sie fühlt, aber nicht für den aufgedrungenen Mann,

sondern für einen Andern. Welch Leben entsteht nun daraus? — Ich kann es nicht ausmalen, das Unglück, aber es ist groß, und beide sind elend. —

Eine so junge Wittwe hat oft gar keine, oft die unrichtigsten Begriffe vom Handel und Wandel. Wo sollte sie solche auch her haben, kam sie nicht vom Spielzeug zum Altar? — Eine so unerfahrne, ganz junge Wittwe kennt kaum sich selbst, viel weniger die Welt und Menschen. Nichts ist also leichter, als solche Unkundige Wege zu leiten, die zum Verderben führen.

Freilich giebt es auch einige, deren Gefühl und Verstand, eben durch ihre zu frühe Verbindung, bald zeitigte, die lebhaft nun fühlen, was sie dem alten oder jungen Greise für ein groses Opfer brachten, die eben durch den Zwang, und unter dem auch kurzen Druck ihrer ungleichen Verhältnisse, sich eine Festigkeit des Charakters und der Grundsätze, ja oft selbst der Empfindungen, erworben haben, die weit über ihre Jahre ist. Zu keiner Wahl werden sie sich mehr zwingen lassen, werden, geleitet vom erwachten Gefühl und Ueberzeugung, selbst wählen, und den Mann ihrer Wahl glücklich machen.

Aber in unsern Tagen, wo man so gern spielt und spielen läßt, muß und darf man lange suchen, bis man eine solche Ausnahme findet; also muß und soll der junge Anfänger, bey der Bewerbung um eine zu junge Wittwe behutsam seyn.

Ob eine Wittwe der Verwandten mehrere oder nur wenige habe? ist immer auch eine Frage, die Beherzigung verdient. Erstlich, wer, der nur einige Zeit in der Welt gelebt hat, kennt nicht den Einfluß, den nahe, und oft auch entfernte Verwandte auf eine durch den Tod ihres Mannes verlassene Frau haben? Und zweitens, um wen lägern sich die lieben Freunde mehr, als um die, wo etwas zu fischen ist? Hat nun die Wittwe viele Verwandte, so kann man durch diese nicht nur öfters ein näheres Licht über den wahren Charakter und Vermögenszustand der Dame erhalten, sondern auch durch diese, besonders bey einigen Opfern, leichter zum Ziele kommen. Aber eben so leicht ist es, daß die Vielen, besonders wenn unter den Vielen Bedürftige sind, die Frau als eine feste Burg umlagern, und allen Zugang zu ihr erschweren.

Ist sie aber von Wenigen umgeben, dann ist es desto besser für den Freienden. Viele oder wenige, so muß ich doch Jedem noch rathen: „machet euch Freunde.“ Denn so wenig ich den Eingang durch die hintere Thüre empfehlen kann und werde, so ist es doch auch nicht gut, wenn man stürmend die Uebergabe fordert.

Eine zweite Hauptfrage ist die: „was war die Wittwe ihrem vorigen Manne?“ — — Aus dieser Hauptfrage entstehen mehrere Unterfragen. War sie durch eigene Wahl oder durch Zwang verbunden? — Lebten sie in reiner Harmonie oder im Unfrieden? War sie seine vorzüglichste Wärterin in seinen letzten Tagen? Beweinte sie seinen Verlust aufrichtig, oder war ihr der Tag des Todes willkommener, als der Tag ihrer Verbindung? Alles Fragen, die über die Wittwe selbst und den suchenden Freier viel Licht verbreiten können.

Denn, um nur alles kürzlich zu berühren, verband sie eigene Wahl, und lebten beide glücklich, und so, wie alle Eheleute leben sollten, so war ihr der Verlust wahrer Verlust, und schlug wohl eine so tiefe Wunde, die wohl selbst die Zeit und eine zweite Liebe nicht heilt. Der

Suchende muß also mehr, als ein wohlgestaltetes Aeußere, er muß wahre moralische Vorzüge besitzen, um nur erst die bloße Aufmerksamkeit der Trauernden auf sich zu lenken — erst ihre Achtung zu erwerben, und dann erst seine Empfindungen laut werden zu lassen. Sie hatte einen biedern, fleißigen Mann; sie kannte, was gut ist, wird sie nun so leicht hin dem Ersten, dem Besten die befreite Hand reichen? Wird sie nicht vielmehr erst sorgfältig prüfen, genau vergleichen, und erst dann entscheiden? — Möchten doch hierauf viele unserer jungen Flattergeister denken und merken, die da wähnen, mit ihrem Bischen Schönheit und glänzendem Prunke alles zu erobern, die da glauben, sich nur zeigen zu dürfen, um mit Cäsar sagen zu können: „ich kam — sah — und siegte.“

Ward sie hingegen etwa zur ersten Ehe gezwungen oder überredet, — waren ihre Tage mit Zank — und unter Vorwürfen aller Art durchlebt, sah sie die Sense des Todes gern über dem Angetrauten schwingen, so wird es auch bey ihr eintreffen, was man im gemeinen Leben zu sagen pflegt: ein gebranntes Kind

scheuet das Feuer; sie wird schwer zu einer neuen Wahl zu bereden seyn.

Aber unglückliche Ehen entstehen nicht immer durch Zwang oder durch die Schuld der Männer. Wie oft war und ist nur allein die Frau Ursache an dem Leben voller Kummer, Marter und Qual? Wie manchmal ist sie allein die Ursache, die durch ihre zügellose Aufführung, durch die Unbiegsamkeit ihres Charakters, durch durchaus schlechtes Betragen die Lebenszeit eines Mannes kürzte, der Methusalems Alter zu erreichen verdient hätte? Dieses bedenke doch ja jeder Freiende, besonders jeder junge Anfänger, und frage nicht flüchtig, sondern wohlbedächtig bey jeder Bewerbung um eine Wittwe: „was war sie ihrem Manne?“

Das Wohl der kommenden, und besonders die kritische Lage unserer Tage, nöthigen auch zu der dritten Hauptfrage: „was war diese Wittwe überhaupt fürs Hauswesen?“

Hier darf ich nur die einzelne Frage hersetzen: ist sie weise, sparsam oder geizig? Liebt sie Reinlichkeit und Ordnung? Versteht sie, was zur richtigen Führung eines Hauswesens gehört? Ist sie gern in ihrer Wohnung, und

gewährt die Erfüllung ihrer Pflichten ihr das größte und seligste Vergnügen? — Oder liebt sie hingegen Verschwendung im Putz und Festen? — Sitzt sie gern am Spieltische — und versteht aufs genaueste alle Moden, aber nichts in der Küche? — Oder ist sie am liebsten an öffentlichen Orten, wo sie ihre Reize geltend machen kann? —

Ich will aufhören zu fragen, denn die gethanen geben schon Veranlassung genug, sie so zu vervielfältigen, daß man am Ende herausbringen kann, ob sie eine vernünftige, gute Wirthin sey — oder unter die nicht kleine Zahl der leichtsinnigen Verschwenderinnen gehöre. — Nur im erstern Falle ist sie des Schweißes des Edeln, der Mühen eines jungen Mannes werth. Denn was nützt die Eigenthümerin mehrerer Tausende einem jungen Anfänger, wenn sie eben so viel Tausende leichtsinnig verschwendet? — Hier bedarf ich keiner Auseinandersetzung, redet die Wahrheit doch für sich selbst.

Für den jungen Kaufmann am allerwenigsten muß diese Frage seyn: „was war die Wittwe insbesondere für die Handlung?“ Das heißt, nahm sie selbst einen thätigen Antheil an den

vorkommenden Geschäfften, oder genügte es ihr, dem Manne alles zu überlassen? — War sie selbst fleißige Theilnehmerin, so ist eine nicht gemeine Waaren- Geld- und Menschenkunde, und eine gewisse Uebersicht des Ganzen zu erwarten, welche besonders einem jungen Anfänger sehr schätzbar seyn muß. Es öffnet die schöne Aussicht, daß, da sie den Werth einer geordneten Handlung aus Erfahrung kennt, nun auch den doppelt schätzen und lieben wird, der die alte Ordnung erhält, und noch vermehrt. Kurz, ihre genauere Kenntniß des Handels mit seinem zahlreichen Gefolge bürgt schon dem arbeitsamen und guten Manne das Glück der Ehe.

Man kann zwar auch eine recht gute Hauswirthin und Kaufmannsfrau seyn, ohne selbst Antheil an dem Geschäffte des Mannes zu nehmen; allein eine solche weiß denn doch nicht, wie viel oder wie wenig sie an ihrem neuen Eheherrn erworben, sie kennt nicht, was sie loben oder liebevoll tadeln soll. Und da offene, gegenseitige Mittheilung aller Vorfallenheiten nicht bloß die Abende kürzt, sondern wirklich oft den schönsten Nutzen gewährt, — was jeder Vernünftige mit mir gewiß einstimmend zuge-

stehen wird — so bedarf auch hier der junge Werber keiner ausführlichen Fingerzeige; er wird an dem Gesagten völlig genug haben.

Aber, man hat noch mehr zu bedenken; und besonders darf es keinem jungen Kaufmanne gleichgültig seyn, sehr bestimmt es zu wissen: ob Kinder aus der ersten Ehe vorhanden? und wenn sie da sind, ob sie schon groß und erzogen, klein und unmündig, ja selbst ob es Knaben oder Mädchen sind? Sind welche da, dann entstehen neue Fragen: kommt das vorhandene Vermögen vielleicht nur allein vom verstorbenen Vater her? hat er über seinen Nachlaß disponiret? — Oder kommt der größere Theil der lebenden Wittwe zu? — Wie ist diese gegen ihre Kinder gesinnt? hat sie vernünftige, eine wahre Affen- oder gar keine Liebe zu denselben? — Wie und zu was sind die bereits Erwachsenen erzogen und bestimmt? —

Ein junger Anfänger muß auf dieses alles um so mehr sorgfältig achten: da es sonst leicht kommen kann, daß die Wittwe ihm zwar ihre Hand, aber nur darum reicht, damit den Kindern erster Ehe die schöne Handlung erhalten werde. Dann ist er weiter nichts, als ein Pack-

esel für Andere. Er kann ferner daraus abnehmen, was für Tage in einer Ehe seiner warten, wo die Mutter ihren Kindern keinen Wunsch versagt, die thun und treiben, was sie wollen, und wenn er also, als neuer Vater, ein ernstes Wort in diese unvernünftige Erziehung reden sollte, welche seine Titel und Vorwürfe seiner warten. Kurz, es liegt deutlich am Tage, eine Wittwe, die Kinder hat, kann dessen ohnerachtet noch immer sehr viel Anziehendes und Beglückendes für einen Mann haben und dabey selbst das Glück eines jungen Anfängers für immer gründen, nur bedarf jeder hier verdoppelter Vorsicht und einer genauen Auseinandersetzung und festen Bestimmung — wenn er ruhige Tage sehen und einstens einer unangenehmen Rechenschaft ausweichen will.

Etwas lange habe ich mich bey den lieben Kaufmannswittwen verweilt, allein da doch auch gerade sie es sind, nach deren Besitz Anfänger so ängstlich streben, so glaubte ich allerdings hier etwas weitläuftiger seyn zu müssen.

Schon weit kürzer kann und werd' ich mich fassen, wenn ich zur Untersuchung der Frage übergehe; ist es einem jungen Kaufmanne an-

zurathen, die Tochter eines Gelehrten zu heirathen, besonders wenn sie arm an Vermögen ist? —

Hier kommt alles schlechterdings auf Erziehung an, — und ist es gleich wahr, daß öfters die Kinder gelehrter Männer die einfältigsten, eitelsten und in allem, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, ganz unwissend sind, so ist es auf der andern Seite eben so wahr, daß man unter Kindern von Gelehrten die artigsten, liebenswürdigsten Mädchen findet, die gleich geschickt angenehm zu unterhalten, als aufs Beste zu erhalten, was da ist oder erworben wird.

Ich begreife unter dem Namen Gelehrte alle die, so studirt haben, also vom Hof- und Regierungsrath bis zum Advokaten, vom Oberhofprediger bis zum Dorfpfarrer. Weiter brauch ich die Gränze nicht zu bezeichnen. Und wird man es nicht eingestehen müssen, daß jene einzige Tochter des Hofraths, begabt mit allen Vorzügen, weit mehr Häuslichkeit kennt, liebt und übt, als das naseweise achtzehnjährige Töchterlein eines Kaufmanns, der Tag für Tag von seinen Schuldnern verfolgt wird? —

Wahr ists freilich, sehr oft und in vielen Fällen ist eine treffliche Erziehung fürs Leben und Haus die einzige Mitgabe. Aber sind sie dann nicht auch weit mehr und schätzungswürdiger, als Gold die Menge, aber mit Unwissenheit, Stolz und Verschwendung gepaart?

Ein angehender Kaufmann braucht eine vernünftige, eine fürs öffentliche und Privatleben gebildete Frau. Die nehme er, wo er sie findet, also auch immer die Tochter eines Gelehrten. —

Eben sagte ich, der Kaufmann soll nehmen wo er findet, also ist es ihm wohl gar nüzlich, wenn es ihm glückt, ein Fräulein als Gattin heimzuführen? Um keine Frage unbeantwortet zu lassen, gegenrede ich folgendes. Es ist weder Sünde, noch für die vornehme Familie eine Schande, wenn ein Fräulein die Gattin eines Mannes wird, so sich mit Handlung beschäftigt. Die Fälle sind auch, selbst in Deutschland, wo doch die Begriffe vom Adel noch die höchsten sind, gar nicht so selten, und ich selbst kenne manches liebe Fräulein, das gern in den Armen eines Kaufmanns ruhte.

Auch hier kommt sehr vieles auf die Erziehung, es kommt aber auch auf gewisse Verhält-

nisse an. Da die erste aber noch nicht allgemein so ist, wie sie seyn sollte, und die leztern allerdings mancherley Rücksichten nöthig machen; so ist besonders jedem jungen Anfänger wohlmeinend anzurathen, hier Hand und Herz außer Spiel zu lassen.

Beantworten wir lieber dagegen die Frage; thut ein junger Anfänger wohl, wenn er die Tochter eines Handwerkers sich zur Gattin wählt?

Es kann hier schlechterdings davon die Rede nicht seyn, daß es unter der Würde eines Kaufmanns sey, wenn seine Liebe auf ein schönes Bürgermädchen fällt.

Der verdiente denn doch wohl ausgelacht zu werden, der so etwas nur denken, geschweige gar laut sagen wollte. Denn kann man nicht fast in jeder nur etwas bedeutenden Stadt, ja selbst in Residenzen sehen: daß jene Frau geheime Hofräthin die Tochter eines Färbers, die Frau Oberconsistorialräthin die einzige Erbin jenes wohlhabenden Gerbers u. s. w. ist? Und ist nicht jeder Kaufmann so gut Bürger, als jener Becker, Bierbrauer und Müller? — alle mit einander kaufen und verkaufen, der eine die

selbst bereiteten Produkte seiner Hand, die Werke seines Fleißes — und der Kaufmann die Fabrikate fremder Nationen und Länder. Die Kluft ist also so groß nicht, als man wähnt, und wird, wenigstens unter einer gewissen Classe von Gewerben, bald ganz verschwinden.

Und da die Erziehung unserer Bürgermädchen an vielen Orten, wo nicht noch besser, doch eben so gut, wie die der sogenannten vornehmen Welt, mit den Erfordernissen unserer Zeiten gleichen Schritt hält; so giebt es sogar Gründe, die den Besitz eines Bürgermädchens für den angehenden Kaufmann besonders wünschenswerth machen. Hiervon nur einige.

a) Ist es unläugbare Thatsache, daß die Tugend der Thätigkeit und einer regen Arbeitsamkeit unter unsern guten Bürgern eher anzutreffen ist, als in den Häusern, die sich einige Stufen höher glauben. Selbst das schönste Bürgermädchen wird nicht glauben, ihre Reize zu verderben, wenn sie in der Küche ab und zugeht — etwa Wäsche mit plättet, oder im Laden selbst fleißig die Hand mit anlegt.

b) So gern sich jedes Mädchen putzt und durch eine gewählte Kleidung ihre Reize doppelt

geltend zu machen sucht: so thun dies zwar unsere schönen Bürgerstöchter nicht minder gern, als ihre etwas höhern Schwestern, denn hier kann man wohl allgemein sagen: „wir sind allzumal Sünder;“ aber es ist dagegen doch auch gewißlich wahr, daß sie im Luxus und Mode noch nicht so ganz eingeweihet sind. Gewiß, manches Krämermädchen, das seine spitzigen Schuhe dem ehrlichen Meister noch nach Jahren schuldig ist — und wenn sie die neumodische Chemise anhat, die Straße meiden muß, wo der Jude wohnt, von dem sie das Zeug borgte; ahmt selbst die größten Kleinigkeiten jeder neuen Mode nach — studiert mit Anstrengung die Moden, Journale und Magazine, während jene so reiche Müllerstochter die Existenz solcher Trachten und Bücher kaum ahnet. Bey welcher wird sich nun die Casse des jungen Mannes besser befinden? bey der erstern oder der leztern?

c) Ist es wieder wahr, daß in vielen unserer Bürgerfamilien noch jener gute Familiengeist der herrschende ist, wo man sich mehr gegenseitig liebt und schäzt und einander das Gute gönnt, als in unsern feinern Cirkeln. Die Anhänglichkeit unter einander ist größer, und wenn

jener Sohn eines Beckers die erste Predigt ablegt, so weinen nicht nur Vater und Mutter Thränen der Freude, sondern alle Vettern, Muhmen und die ganze Sippschaft jubelt. Eben so ist es und wird es seyn; wenn Schmidts Hannchen ꝛc. den jungen Kaufmann nimmt. Sicher strömt der größere Theil der Verwandschaft — die oft durch alle Gassen sich erstreckt — nun zur Baase Hannchen, und selbst andre Bürgerweiber und Mädchen glauben sich ihr näher, und holen gern von ihr ihre Bedürfnisse.

Nicht so ist es in höhern Ständen. Gerade nimmt da die schöne Familiengeselligkeit ab, der Neid zu, und Menschen scheinen einander nicht zu kennen, welche die Natur mit Banden des Blutes verknüpfte.

Endlich ist es wieder unläugbar; daß je mehr unsere Vornehmen an wahrem Reichthume abnehmen und gar zu Viele von fremden Geldern handeln, leben und verschwenden, es noch viele wackre Bürgerväter giebt, die im Stillen sich Schätze sammeln. Wie mancher groß seyn wollende Kaufmann fährt nicht im köstlichen Wagen mit einem schnellfüßigen Postzuge zum Thore hinaus, der gerade ein Schuldner jenes reichen

Metzgers ist, der in dem nehmlichen braunen Kleide, mit silbernen Knöpfen, worinnen er vor zwanzig Jahren getraut wurde, langsam jenem Weingarten (wo er alle Sonntage seine Schoppe trinkt, neues hört und sieht, und sich so einfach seines Lebens freut) zu Fuße zueilt. Und die natürlichen Folgen: seine schöne Tochter erbt einst von ihm ganz unerwartete Schäzze und durch ihn segnen glückliche Kinder seine Asche; während die unmündigen Kleinen jenes vornehmen Verschwenders um Brod und Unterhalt weinen.

So findet also mancher junge Anfänger bey seinem Meister Schwiegervater weit mehr solide Unterstützung, als er es von einem Hoch- und Wohlgebohrnen, bey allem Schein von außen, nur jemals erhalten hätte.

Sehr nützlich kann also jede Verbindung mit einer Bürgerstochter aus dem Handwerksstande werden, wenn das Mädchen eine gute Erziehung empfieng, oder, wir haben davon Exempel genug, sich selbst bildete. Wenn aber ein junger Anfänger jenes Becker- oder Müllermädchen allein darum nimmt, weil sie gerade so viel Geld hat, oder einzige Erbin jenes gro-

ßen Vermögens ist; dann treffen ihn nicht nur alle die unangenehmen Folgen, die jeden treffen, der allein nach Geld heirathet, sondern er wird noch ärger gestraft.

Unersättlich im Putze, — denn sie kennt keine andre Schönheit, — wird sie sich mehr an dem Putztische, als irgend wo aufhalten. In der Küche nachzusehen, oder im Laden zu helfen wird sie unter ihrer Würde halten — und besucht sie den leztern, so thut sie es vielleicht nur, um dort was zu Naschen oder für den Putz zu holen.

Grob und dumm wird sie ihren ehemaligen Gespielinnen begegnen, und so mit sammt ihrem Gelde des Mannes Schande und Unglück und der Vernünftigen Spott seyn.

Also, lieber junger Mann! immer nur um ein braves gutes Bürgermädchen geworben, aber nur vorgesehen.

Hingegen die Verheirathung mit einem Bauernmädchen, und zählte sie auch noch so viele Tausende, muß ich jedem jungen Manne widerrathen. Die Ursachen liegen zu sehr am Tage, als daß ich sie weitläuftig aus einander zu setzen brauchte. Es müßte denn seyn, daß dieses

oder jenes Mädchen noch sehr jung und einer feinen Ausbildung fähig sey. Denn die nahe Verwandschaft mit einem ehrlichen Landbewohner darf Keiner scheuen. Es schlägt unter dem leinenen Kittel des Dorfbewohners öfters ein redlicheres Herz, oft wohnt da mehr Gefühl für Recht und Unrecht, als in der Brust jenes groß seyn wollenden Kaufmanns, der Schulden auf Schulden häuft und am Ende gute Menschen um das Ihrige bringt.

Die verschiedenen Stände, aus welchen der Kaufmann wählen soll und nicht soll, sind nun die Reihe passirt. Es giebt nun aber, besonders in großen Städten, noch eine eigne Gattung von Mädchen, die sich zwar nach dem neuesten Geschmack immer kleiden, wenn man will, sich sehr vornehm tragen, aber es weder durch Geburt noch Erziehung sind, und die doch gerade für unsere Kaufmannsdiener die gefährlichsten sind. Wer erräth nicht, daß ich hier unter das zahlreiche Heer jener Putzmacherinnen, oder die Helfershelferinnen in den Magazinen der Moden, jene allerdings öfters sehr schöne Mädchen, Nähterinnen und dergl. verstehe?

Wie gesagt, viele dieser Mädchen sind oft

äußerst schön und interessant, wissen sich oft einen gewissen Anstrich von Stillheit und Verschämtheit zu geben, was sie noch reizender macht. Denke man sich hinzu, daß diese Schönen sich durch den Umgang oder Lectüre wirklich einen hohen Grad von Bildung verschaffen und nehme dazu die schönen Körper in die nettesten und geschmackvollesten Kleider gehüllt, und man wird eingestehen müssen, daß diese artigen Geschöpfe allerdings lockend und verführerisch genug sind.

Sie sind auch nur zu oft die schönen Ursachen, warum die jungen Herren aller Stände dieser und jener grämlichen Modehändlerin zu den höchsten Preisen abkaufen. Unterdessen paaren sie sich fast immer am mehresten mit Kaufmannsdienern. Die Ursache ist leicht zu finden. Jener glänzende Vauxhall — jener große Ball u. s. w. sind für die mehresten Kaufmannsdiener — und für jene gefällige Mädchen fast immer verschlossen, obgleich beide der Versammlung durch artiges Betragen mehr Ehre machen würden, als es jene hohen und Vornehmen thun. Mit Handwerksburschen schämen sich jene — mit Handwerkstöchtern mögen diese nicht

so öffentlich erscheinen. Die Ausgeschlossenen nähern sich — und bilden nun einen eignen Cirkel, der wirklich oft weit mehr wahre Unterhaltung gewährt, als jene steifen Versammlungen der Grössern.

Ueber dieses engere Zusammentreten könnte man in so fern nichts haben, da jeder junge Mensch, jedes junge Mädchen auch ihr Leben geniessen will. Aber die gemeine Erfahrung lehrt, daß hier erstaunlich viel, und fast mehr als irgendwo, auf Schein gehandelt und gelebt wird. Jenes schöne schlanke Mädchen, das so still in der Ecke sitzt, an allen vorfallenden Schäkereien keinen Theil nimmt, hält der Unerfahrne für die Tugend selbst; und eben diese Stille läßt in den Abend- und Nachtstunden keinen Kommenden umsonst anklopfen. Jene kleine niedliche Brünette gewährt den Bittenden am Tage nicht einen Kuß, — verstattet aber dafür in dem einsamen Kämmerchen — oder in einer abgelegenen Gartenlaube desto mehr! —

Hierzu kommt noch, daß diese schönen Mädchen grösstentheils weiter nichts Eigenthümliches haben, als ihre Schönheit. Was sie verdienen — es sey am Tage oder in der Nacht —

opfern sie, treue Dienerinnen der Göttin, deren Altären sie sich weihten, der Mode.

Immer und immer mit diesem Dienste beschäftiget, verlernen oder lernen sie gar nicht, was sonst zur Führung eines Hauswesens gehört; und so tritt oft der Fall ein, daß die niedliche Hand, die jede engliche und französische Mode spielend nachahmt, oder schöpferisch selbst welche erfindet, keine Tasse Caffee, vielweniger eine Suppe bereiten kann.

Es giebt freilich auch hier schöne Ausnahmen. Man findet unter dieser Classe von Mädchen manche, die nicht nur tugendhaft scheinen — sondern es sind, Mädchen, die bey aller Nettigkeit in der Kleidung auf die kommenden Tage denken und sich etwas sparen, und die für richtige Führung eines Hauswesens mehr Sinn und Trieb haben, als Andere, die zu nichts weiter erzogen sind. Aber sie sind selten, leben oft verkannt und unbemerkt und sind — Ausnahmen.

Mit diesen für Herz und Beutel — oft auch der Gesundheit gleich gefährliche Mädchen, kommen unsere Kaufmannsdiener am mehresten zusammen, und die Beispiele sind gar nicht selten,

daß die Listigen Versprechungen heraus zu küssen oder sonst zu locken wissen, die kein redlicher Mann brechen kann. Sie wissen dann mit geschwätziger Zunge die Aussichten in die kommenden Tage so reizend zu schildern, reden von so wenigen Bedürfnissen und so vielen Erwerbsmitteln, von ihren Talenten für das Kaufmannsleben u. s. w. küssen und — — dabey so süß, daß der Leichtgläubige, Leichtsinnige oder Unerfahrne oft gern die Hand zum Bunde reicht und sich glücklich preist, eine solche Freundin gefunden zu haben! —

Viele hundert Ehen wurden auf diese Art geschlossen, aber wie fielen sie aus? war man der Versprechungen eingedenk? lebte man so sparsam? war man so arbeitsam? —

Bekannt mit allen Lüsten und Begierden blieb die nunmehrige Frau, was sie als Mädchen war, ja, jetzt, da man das Ziel, einen Mann, wirklich erreicht hatte, lohnt es der Mühe nicht länger eine Maske vorzunehmen, man zeigt sich in dem wahren Lichte. Jetzt öffnen sich dem Herrn Gemahl die Augen, und er, dem selbst die einstige entzückende Schönheit nicht mehr gefällt, der alle Reize kennt, wird nun verdrüßlich, mür-

risch, und nachläßig in seinen Geschäften. Und kaum drey oder vier Jahre verheirathet, haben beide nichts mehr, als zwey unmündige Kinder, und für diese, so wie für sich selbst, oftmals weder Nahrung noch Kleidung.

Jünglinge, die ihr dieses leset — in der Nähe mit diesem Mädchen lebet und schwebet, und der Versuchung muthwillig entgegen gehet — sehet euch vor, nehmt ein Beispiel an jenen warnenden Beispielen, und besonders verspricht nichts, was euch zu halten dann oft nicht weniger als das Glück des Lebens kostet!

Und nun, ehe ich dieses lange Kapitel ende, noch an alle Kaufmannsdiener zwey sehr ernstliche Ermahnungen.

Es giebt viele Kaufmannsweiber, die bey Lebzeiten ihrer Männer gegen die Blüthe, Kraft und Reize der Handlungsdiener nicht gleichgültig sind. Sie wenden alle Reize ihres oft so schönen Körpers an, um zu gefallen — machen Gelegenheiten, ja geben und bieten oft Geld und Hand — bis diesen Wollüstigen — der junge Mann die ersten Opfer seiner Kräfte brachte. Es giebt aber auch Weiber, welche die Diener des Hauses, unter mancherley scheinbarem Vorwande,

zur Untreue an Casse und Waaren zu verleiten wissen, oder deutlicher, welche auf diese und jene Art mit den Dienern einhalten, und einstigen völligen Besitz zusichern.

Für diese Sirenen mit sanfter und donnernder Stimme zu warnen, wird alles vergebens seyn — denn wer kennt nicht die Macht eines schönen, die List eines wollüstigen Weibes? — Genug, durch beiderseitiges Zusammenleben und Halten wird der ehrliche, brave Mann dieses Weibes so tief gekränkt, bis er im Grabe seiner Leiden vergißt.

Nun ist die erwünschte Zeit da, nun hängt der Himmel, wie man zu sagen pflegt, voller Geigen; denn die Madame muß Wort halten, und hält es auch oft recht gern. — Aber eben hier muß ich warnen, recht sehr warnen, eher alles zu thun, als mit einem solchen Weibe den festen Bund der Ehe zu schließen.

Jüngling! der du der Versuchung unterlagst, den dargebotenen Reizen nicht zu widerstehen vermochtest, und die verbotene Frucht kostetest, — du sündigtest, aber aus Verführung, strafe dich nun nicht selbst durch Muthwillen. Denke nur einen Augenblick zurück,

was war dieses Weib gegen ihren vorigen Mann? was erlaubte oder vertraute sie dir? Sage etwa nicht, ja, der Verstorbene war kränklich, schwächlich, ich aber bin gesund und stark. Eben darum, da dich jenes Weib aus Sinnlichkeit begünstigte, so fliehe, ehe dich eherne Bande zu bleiben nöthigen. Ein wollüstiges Weib ist unersättlich.

Zu einer glücklichen Ehe gehört gegenseitige Achtung. Wirst du ein Weib achten können, welche sich dir hingab, die die heiligsten Bande nicht achtete, um ihrer Sinnlichkeit Opfer zu bringen? Wird nicht deine Ehe ein beständiges Mißtrauen verbittern? Wird nicht das Schicksal des zu Todte gekränkten Mannes dir beständig vorschweben? — Laß dich die oft nicht kleinen Vortheile, als Besitz eigener Handlung, eines großen Vermögens ꝛc. aufs Neue blenden. Ihr Besitz würde zu theuer erkauft, denn er ist mit dem Besitz jenes Weibes, die Wollust athmet, verbunden. Nein, sey nun ein Mann, fliehe die Lockung, und überlasse die schöne Sünderin ihrem Schicksale!

Dann muß ich zweitens alle Kaufmannsdiener, als ihr wohlmeinender Freund, warnen,

sich für allen zu frühen Eheversprechungen doch ja zu hüthen, wenn sie nicht muthwillig ins Unglück und Verderben rennen wollen. Solche zu frühe Versprechungen bringen Nachtheile über Nachtheile, und gewähren doch auf der andern Seite keinen andern Nutzen, als den, daß das eifersüchtige Auge der Verlobten jeden Schritt bewacht, und die unschuldigsten Freuden verbitiert.

Weiß es überhaupt kein junger Mensch, wo ihm, wie man zu sagen pflegt, sein Glück noch blühet; — so kann man dieses wohl am allererstен von einem Kaufmannsdiener sagen. Einen geschickten, thätigen, jungen Mann lobt nicht allein der brave Vater, sondern das Auge der blühenden Tochter sagt auch, daß sie seine Verdienste erkennt. Nicht allein jener kränkelnde schwächliche junge Mann erkennt mit Dank den Fleiß, die Pünktlichkeit seines Dieners, sondern auch die nun trauernde Wittwe erinnert sich seiner Treue, und lohnt nun süß und groß! — Jener alte reiche Kaufmann hat keine Erben, als eine einzige liebenswürdige Nichte, die er, aus Vorliebe für seinen Stand,

am liebsten an der Hand eines Kaufmanns sehen möchte. Und so noch der Fälle sehr viele.

Solche Anerbietungen des Glücks muß nun jeder von sich stoßen, der Thor genug war, sich zu früh fest umschlingende Banden anzulegen. — Sage man nicht, solche Versprechungen sind leicht zu lösen. Es ist nicht so wie man glaubt. Denn erstlich ist dem ehrlichen, dem redlichen Manne sein gegebenes Wort theuer, er hält, was er versprach, und bringt lieber das schwerste Opfer, als wortbrüchig zu erscheinen. Dann gehen auch oft die Vertraulichkeiten der Liebenden zu weit, und das überredende oder willig hingebende Mädchen hat nun ein noch stärkeres Recht aufs Worthalten. Und endlich lehrt Erfahrung, daß diejenigen, die es dennoch wagten, ihrer alten Verbindungen ohnerachtet, eine neue zu schließen, von der beleidigten und vergessenen Liebe fürchterlich gerächet worden sind.

Verwandelt sich erst die Liebe eines Weibes in Haß, dann ist die folgende Rache fürchterlich und oft grenzenlos.

Für was wagt nun aber ein junger Mann so unbesonnen sein ganzes kommendes Glück? — Wie oft für nichts, als einige genußreiche Mi-

nuten, oder für ein Phantom, das nach kurzer Zeit nicht mehr ist. Das Allerschlimmste bey der Sache aber ist dieses. Ein reiches Mädchen gebt gewiß, wenigstens äußerst selten, ein solch frühes Bündniß mit einem Kaufmannsdiener ein, und thut sie es doch, so ist es ein sichtbarer Beweis ihres wenigen Verstandes oder einer nachläßigen Erziehung. Am gewöhnlichsten werden die Versprechungen ohne Vorwissen der Eltern gegeben, welche oft ganz andere Pläne mit ihrer Tochter haben. Kommt nun die Kunde von der Liebeley der Tochter zu ihren Ohren, dann hat, besonders der reiche Vater, Mittel genug, jenen unzeitigen Bund zu lösen.

Ein anderes, gebildetes, braves Mädchen wird eben so wenig ein zu enges Bündniß mit dem schließen, dem seine Jahre, seine Verhältnisse noch gar kein Recht geben, an Ehe zu denken.

Gemeiniglich sind es also junge, ganz leichtsinnige oder auch junge, ganz listige Mädchen, aus der Classe derer, die nichts besitzen, als ein schönes Gesicht, oder sonst weibliche Fülle. Diese, nur diese können so unüberlegt handeln, selbst locken und sich locken lassen, einen Bund

zu beschwören, von dessen Wichtigkeit und Ernst sie kaum eine leise Ahndung haben.

Ein schönes Paar, dieß ist gewöhnlich das Einzige, was man von ihnen sagen kann. Nur Schade, daß die Vernunft bald hinzusetzen muß, ein thörigtes Paar! Versprechen sich, und beide haben nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen können; binden sich, und wissen nicht, wo ein Alles lenkendes Schicksal ihnen auf der so großen Erde ein Ruheplätzchen anweiset. — Kurz, es ist allgemein bekannte Sache: Tausende sind schon durch zu frühe Verbindungen elend geworden. Viele, recht Viele, die jetzt gleichsam im Schooße des Glückes sitzen, und frohe Tage leben könnten, nagen jetzt an der Kummerrinde, leben in Sorgen, und haben keinen Trost; denn war es nicht ihre unüberlegte Verbindung, die sie so elend machte?

O! wem sein kommendes Glück lieb ist, der hüthe sich für zu frühe Verbindungen!

Aber wer einmal doch den Schwur der Treue that, wer einem sonst guten Mädchen Liebe heuchelte, wer besonders — in Hinsicht auf jene feste Zusage — die Rechte des Mannes genossen hat, wer vielleicht gar schon Vater ist,

ehe er so heißen darf, den halte nun auch nichts ab, entweder, wenn das Mädchen seiner Liebe ein vernünftiges, gebildetes Geschöpf ist, das im süßen Taumel der ersten Liebe nur allein fähig war, ein unüberlegtes Versprechen zu thun, seine Zusage streng zu erfüllen, oder fiel er durch seine Unvorsichtigkeit in die Schlingen der Wollust, wenigstens für das Wesen als Vater zu sorgen, welches ihm sein unglückliches Daseyn verdankt. Warum ich dieses fordere? — Weil es mehr Ruhe im Leben und selbst am Grabe giebt, wenn man immer gewissenhaft erfüllte, was man versprach, und weil es unerläßliche Pflicht jedes Vaters ist, für sein Kind zu sorgen.

Nicht allezeit macht ein Mädchen, das zu frühe das Geständniß der Liebe gab und nahm, den Jüngling unglücklich, und hindert ihn an seinem Glücke. O, nein! mancher junge Thor bringt so das Mädchen seiner Liebe um das glänzendste und neidenswerthe Loos.

Für Beide taugen Fesseln nichts, für Beide ist zu festes Versprechen Unglück! — Darum meide Jeder, was ihn für immer an einem thätigen, ruhigen und genußreichen Leben hindern kann.

Ich schließe dieses Kapitel mit den Worten jenes Weisen:

„Jüngling! junger Mann! mit Absicht hat dir die Natur zwey Augen gegeben. Siehe mit dem einen auf dich, mit dem andern auf die Welt!“

Sechzehntes Capitel.

Ist es einem jungen Anfänger, er sey nun Kaufmann oder Fabrikant, zuträglich oder anzurathen, sich mit einem andern jungen Manne gemeinschaftlich zu etabliren, oder in eine ältere Handlung als Theilnehmer einzutreten?

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.“

Von dieser alten Wahrheit handelten die vorhergehenden zwey Kapitel. besonders beschäfftigten sie sich mit dem Verhältnisse der Ehen für angehende Kaufleute.

Es treten aber doch wirklich manchmal Fälle ein, die es dem rechtschaffenen jungen Manne unmöglich machen, in ein so heiliges Bündniß

zu treten. Er muß also allein, so ganz sich selbst überlassen, da stehen, wenn sich ihm keine andere Gelegenheit zur Vergesellschaftung darbietet. Aber wohlthätig zeigt sich auch hier die Einrichtung der Natur. Versagt gleich ein unerbittliches Schicksal dem angehenden jungen Kaufmanne die Gelegenheit und Erlaubniß, einen vortheilhaften Bund der Liebe zu schließen, so bietet ihm dagegen mitleidig die Freundschaft die Hand. Ein eben so guter und talentvoller Mann steht auch so einsam, oder er kann, obgleich im Besitz einer liebenden Gattin, denn doch das Ganze nicht so übersehen, handhaben und treiben, als er es zu übersehen, zu handhaben und zu treiben wünscht. Er sucht nun einen treuen, geschickten jungen Mann zum Gesellschafter. — Daß es so gehet, lehren hundert Beispiele. Aber eben darum verdient die Frage eine besondere Beherzigung: Ist es jungen Männern nützlich, sich mit einander zur gemeinschaftlichen Handlung zu verbinden?

Jedes Bündniß in der Welt bedarf, wenn es zum Nutzen gereichen soll, Ueberlegung und Vorsicht. Man weiß schon aus den vorigen Kapiteln, wie viel Vorsicht, Wahl und Prüfung

bey einem Ehebündniß nöthig ist, wenn es zum Glück der beiden Verbündeten ausschlagen soll. Nicht viel weniger muß man erforschen, überlegen, bedenken, wenn man ein Handlungsbündniß schließen will.

Bleiben wir hier bey dem Zusammentreten junger Männer etwas stehen, und orientiren uns darin, was diesem Bunde vorhergehen muß, betrachten dann die gegenseitigen Pflichten, und überzeugen uns erst dann von den Vortheilen, welche gemeinschaftliche Handlung, besonders jungen Anfängern gewähret.

Diese beiden Fragen lösen sich in eine ganze Menge anderer auf, die alle unpartheiisch beantwortet werden müssen, wenn alles gut gehen soll. Also zur nähern Entwickelung.

Wer sind sie? — Beide etwa Fremdlinge, die sich erst ansiedeln wollen? Schwerer haben diese zu kämpfen, als wenn es sich trifft, daß wenigstens der Eine eingebohrnes Landes- oder Stadtkind ist. Er hat wenigstens schon das voraus, Kenntniß der Menschen und ihrer Bedürfnisse, oft auch ihrer Sprache; er weiß die Menschen besser zu bedienen und zu behandeln, kennt alle Landesmünzen, alle Wege und Stege,

die besonders dem Kaufmanne so wichtig sind, hat selbst doch schon immer einen gewissen Anhang unter seinen Bluts- und andern Freunden, die nicht allein den Absatz fördern, sondern auch sonst Vieles erleichtern u. s. w. Es ist also wirklich sehr gut, wenn wenigstens Einer Eingebohrner ist.

Ist der Eine, sind Beide verheirathet oder nicht? Ist es nur einer, so muß der Unverheirathete schlechterdings darauf achten, wer und was die Gattin seines einstigen Gesellschafters ist, denn wer kennt nicht den Einfluß, besonders den Einfluß eines jungen, hübschen Weibchens auf ihren Mann? Ist sie haushälterisch, fleißig, gut und freundlich, dann ist es doppeltes Glück für ihn, in diesem Hause als Gesellschafter zu leben, ist sie hingegen zur Verschwendung oder zum Geiz geneigt, stolz, mürrisch und unverträglich, dann weiche er einer Verbindung aus, wenn sie auch noch so glänzendes Glück verspricht.

Sind aber Beide verheirathet, dann ist es eben so nöthig, daß ihre Weiber sich associren, wie sie selbst. Denn wenn zwey Weiber, beide Herrinnen in einer Handlung, nicht eben so enge

Freundinnen, als die Männer sind, so geht es gewiß nicht vorwärts, sondern alles hinter sich.

Sind endlich Beide unverheirathet, dann taugt gemeiniglich das Innere der Hausökonomie wenig oder nichts, und wo dieses bey jungen Anfängern nichts taugt, da hilft kein frühes Aufstehen und spätes Niederlegen.

Haben Beide etwas ererbtes oder erspartes Vermögen, oder sind Beide nur reich an Kenntnissen, und arm an Geld? Wenn der Eine allein reich ist, und hingegen der Andere wenig oder nichts hat, so stört dieses Mißverhältniß nur zu oft die nöthige Eintracht, und giebt besonders dem Begüterten ein gewisses Uebergewicht, das dem andern Theile doch immer drückend bleibt. Und wenn es weiter gar nichts ist, so glaubt das Glückskind sich doch oft zu wenigerer Arbeit verpflichtet, da, nach dem gemeinen Verstande, schon sein Geld für ihn arbeitet.

Sind aber Beide arm, so haben sie auch ausserordentlich viele Schwierigkeiten im Wege, welche nur der allerstrengste Fleiß, verbunden mit der größten Entsagung, wegzuräumen im Stande ist. Eine gewisse Gleichheit des Vermögens ist also immer jeder Verbindung nützlich.

Haben aber Beide auch Gleichheit in Ansehung des Geistesvermögens? das heißt, besitzen Beide diejenigen nothwendigen Kenntnisse, die derjenige besitzen soll und muß, welcher eine Handlung zu seinem Glück etabliren will? — Hier kann nicht von der Gleichheit die Rede seyn, daß Beide eine gleich leserliche Hand schreiben, Beide einerley fremde Sprachen sprechen, einerley Länder besucht haben, und dergl. Dieser Gleichheit bedarf es nicht. Findet sie zufälligerweise statt, so schadet es nichts, aber wesentliches Erforderniß bleibt es nicht. Hier ist vielmehr davon die Rede, daß Beide so viel von ihrem Fache verstehen, als zur Betreibung des Handels nöthig ist. Denn findet sich hier Ungleichheit, so giebt es wieder mancherley unangenehme Auftritte und Verhältnisse. Woher oder warum? kann sich jeder leicht denken. Ist es für den fahrenden Kutscher eine verdrießliche Arbeit, mit einem raschen, feurigen, und einem langsamen, trägen Pferde eine Fuhre zu thun, so ist es gewiß noch verdrießlicher und schwerer, wenn Zwey sich vereinigen, wo der Eine nichts thun kann.

Ist die Frage, wer sind die Beiden, so sich

zu einem Zweck mit einander verbinden wollen? wichtig, so ists die andere, was sind sie? nicht weniger.

Was sind sie? Sind Beide fleißige, Ordnung und weise Sparsamkeit liebende Männer? oder ist vielleicht der Eine genau; der Andre zu freigebig, wohl gar Verschwender? — Haben Beide keine einander entgegengesetzte Leidenschaften, oder Beide Leidenschaften, die sich für junge Anfänger nicht schicken? — Ist der Eine etwa Liebhaber von gutem Essen und Trinken, da hingegen der Andere äußern Prunk in Kleidern und Mobilien liebt? oder sind Beide etwa passionirte Jagdliebhaber, Spieler u. s. w.?

So wenig es möglich ist, daß ein Mensch dem andern ganz vollkommen gleicht, so wenig taugt es doch, wenn Zwey sich zu einem Zweck vereinigen, die an Geistes- und Körperkräften zu weit von einander entfernt sind. Die Sache spricht schon für sich und bedarf keines weitläuftigen Beweises.

Vollkommene Harmonie ist nie möglich, aber sie muß doch, besonders in einer Gesellschaftshandlung, so sehr da seyn, als nur immer möglich ist. Denn durch sie gelingt nicht nur jede

Arbeit weit besser, durch sie wird das Beste der Handlung selbst außerordentlich befördert, sondern sie ist es auch, welche zu dem gegenseitigen so höchst nöthigen Ver- und Zutrauen und zu der Achtung den Weg bahnet, ohne welche alle Bündnisse Unsinn und Nichts sind und werden.

Ist nun aber, nach vorhergegangener sorgfältigen Prüfung, der Bund geschlossen, dann treten auch ganz neue und besondere Pflichten ein. —

Die erste ist — rege, zweckmäßige Thätigkeit in den Geschäften des Berufs. Es giebt Menschen, die den ganzen Tag thätig scheinen, und kommt der Abend, dann doch wenig oder wohl gar keine von ihren Obliegenheiten erfüllt haben. Da gehn Manche so gern den lieben langen Tag herum, und thun nichts, als anordnen, bekritteln und zanken. Wieder Andre, denen alles gleichgültig ist und die schon zufrieden sind, wenn man sie zufrieden läßt.

Beides taugt nie, am allerwenigsten aber in einer Gesebschaftshandlung etwas. Hier muß Keiner allein befehlen und der Andere nur arbeiten. Nein, brüderlich theilen sie zwar unter sich ihre vorkommenden Geschäfte, denn wenn der

Eine in dem Laden geschäftig ist, arbeitet der Andere emsig in der Schreibstube; aber sie glauben nie schon fertig zu seyn, wenn jeder nur that, was ihm zukam, sondern arbeiten gemeinschaftlich so lange, als es etwas zu arbeiten giebt, und nie steigt der Gedanke bey ihnen auf, auf seinem Theil zu viel gethan zu haben.

Zu dieser immerwährenden Thätigkeit muß sich ganz nothwendig eine weise Sparsamkeit gesellen, ohne welche selbst die größte Arbeitsamkeit nichts hilft. Diese so nöthige Tugend darf aber nicht nur Einer, sondern Beide müssen sie üben, uud so wieder gemeinschaftlich darauf hinarbeiten, das Ziel ihres Zusammentretens desto gewisser zu erreichen.

Ich meine aber dieses Gleiche nicht so genau; daß wenn etwa der Eine keinen Tabak raucht, der Andere es auch nicht thun soll u. dgl. So etwas wird nicht gemeint, sondern daß Keiner nicht mehr in und außer dem Hause aufgehen läßt, als es das Einkommen der Handlung erheischet.

Geduld, brüderliche Geduld, mit des Gesellschafters Eigenheiten, Schwachheiten und Fehlern, ist eine eben so ganz nöthige als sehr nütz-

liche Tugend. Wir Sterbliche haben alle unsere Schwachheiten, wir haben auch unsere Fehler; bedürfen es also gewiß alle, daß unsere Mitmenschen mit uns Gedult haben. Vereinigten sich nun vollends zwey gute Menschen zu einem Zweck, dann ist es nicht mehr als billig, als daß auch Beide, Einer mit dem Andern Gedult habe. Es giebt sehr gute Menschen, sie haben aber theils blos durch Gelegenheit, theils durch andere Zufälle gewisse Eigenheiten, die weiter nicht wünschenswerth sind. Man nehme z. B. stotternde Sprache, oder zu geschwindes Reden. In beiden Fällen versteht man die Sprechenden schwer. Muß man nun gleich hier manchmal doppelt fragen, was thut es? der Stotternde hat ja sonst so entschiedene Geistesvorzüge, und der Geschwindsprechende einen so richtigen Fassungs- und Ueberblick des Ganzen, welche die Eigenheiten ganz verdunkeln.

So giebt es sehr gute Menschen, die aber die Schwachheit haben, alles das, was sie nicht selbst thun, mit kritischen Mienen und Reden zu tadeln. Allein da sie es mehr aus angenommener Gewohnheit, als Geringschätzung thun, so verzeihe man ihnen, und lasse sie reden.

Es giebt endlich sehr gute Menschen, welche keinen andern Fehler haben, als daß sie aufbrausend hitzig sind. Freilich ein großer Fehler. aber da man solchen Menschen nur in der größten Hitze nicht widersprechen muß, und sie bald nachher von selbst ihr Unrecht einsehen, so habe man Gedult — sie haben es dann auch mit unsern Fehlern.

Diese Gedult erhöht das Gute des gesellschaftlichen Lebens in allen Fällen, gewiß aber ganz vorzüglich im Kaufmannsleben.

Was aber erst die Freuden der Gemeinhandlung sehr erhöht und wahre Zuneigung und Gegendienstfertigkeit erwirbt, ist jenes freundliche, liebevolle Zuvorkommen, jene unverfälschte Theilnahme an den Freuden und Leiden des Gesellschafters.

Die junge Gattin des Compagnons wünscht ihre nur etliche Stunden entfernte Eltern zu besuchen, aber ihr Vielgeliebter soll sie begleiten. Er, der so gern seinem guten Weibchen jede Freude gönnt, entschuldigt sich mit seinen Geschäften. Wenn nun der freundliche Gesellschafter auftritt, und freundlich zuvorkommend sich willig erbietet, auf diesen oder einige Tage seine

ihm zufallenden Arbeiten mit zu verrichten; wenn die Guten fortreisen, vergnügt sind, wiederkommen, und der Mann wirklich alles gethan findet, was er hätte thun müssen, wird diese zuvorkommende Gefälligkeit ihn nicht ungemein freuen? wird er nicht gern auch die sich darbietende Gelegenheit ergreifen, um seinem treuen Freunde wieder eine Freude zu verschaffen? —

So ists hier, so in hundert andern Fällen, wo man sich sehr leicht Liebe und Zuneigung erwerben kann. Allen diesen Gesellschaftstugenden setzt endlich gegenseitige Treue und Aufrichtigkeit die Krone auf.

Keiner darf nur allein auf seinen Nutzen denken, Keiner den Andern bevortheilen, nichts Einer dem Andern tückischer Weise verschweigen, was zum Besten oder zum Nachtheil der Handlung gereicht. Leider giebt es nur zu viele Handlungsgesellschafter, die entweder die Abwesenheit oder auch das Zutrauen ihres Collegen undankbar zu ihrem Vortheil benutzen, so wie es Viele giebt, die einseitig genug denken, den Zuwachs bestmöglichst zu verbergen und immer nur von erlittenen Schäden und Nachtheilen zu reden und zu rechnen.

In einer wohl eingerichteten Gesellschafts-handlung muß, wie in einer glücklichen Ehe, der Grundsatz der herrschende seyn:

„wir arbeiten gemeinschaftlich, wir tragen, wir theilen gemeinschaftlich.“

Und dann, wenn man sich bey der Wahl eines Gesellschafters so vorsieht, wenn man gegenseitig alle Pflichten willig und gern erfüllt; dann, ja dann gewähret das Zusammentreten zweier junger Männer gar schönen, beherzigungswerthen und vielfältigen Nutzen.

Und worinnen oder woraus besteht denn nun derselbe? Ich will einige der größten daraus entspringende Vortheile nahmhaft machen.

Vergrößerter Fond muß natürlich dadurch entstehen, wenn Zwey in Eins zusammentreten. Hier ist erstlich vom Cassefond die Rede. Beide junge Männer haben etwas ererbt, oder erspart, womit aber jeder vor sich allein so gar viel nicht unternehmen könnte. Aber beides zusammen geworfen macht nun eine bedeutendere Summe aus, und erleichtert jedes Unternehmen. —

Durch gemeinschaftliches Zusammentreten wird auf der andern Seite der Credit im Inn- und Auslande, auf der andern Seite aber auch

der Absatz der Waaren befördert. Zwey thätige junge Männer, die beide im Auslande Menschen und Waaren kennen lernten, müssen gewiß für zweckmäßige Herbeischaffung und Absatz weit mehr wirken können, als einer allein.

Es ist ferner ausgemacht richtig, daß Einer durch den Andern seine Kenntnisse aller Art durchs Zusammenhandeln sehr gut berichtigen und bereichern kann. Der Eine ist stärker in der Feder, der Andere in körperlichen Arbeiten, der Eine spricht fertig englisch, wo hingegen der Zweite ein guter Italiäner ist; — der Eine ist gleichsam dazu gebohren, mit geschwätziger Zunge die Kaufenden zu unterhalten, ihnen Waaren anzupreisen u. s. w., indeß der Andere in der Stille mit Fleiß und Ordnung seine Bücher führt.

Es erleichtert der Compagniehandel ferner dadurch das Etablissement Beider außerordentlich, daß Beide nun nur einen Laden, ein Gewölbe, ja oft nur ein Haus zu miethen oder zu kaufen brauchen, kurz die ganze innere Einrichtung, die so oft mit einem Heere von Kosten verknüpft ist, theilt sich nun, und jedem wird die Last leichter.

So können auch zwey junge kraftvolle Männer, wenn sie nur wollen, gewiß vieles arbeiten, und beide vereint, können nun die Hülfe der Bedienten weit gewisser entübriget seyn.

Nichts ist für den Handel nachtheiliger, als wenn sich gerade zu einer Zeit zwey junge Leute in einem Zweige des Handels etabliren wollen. Jeder sucht dem Andern den Rang abzulaufen, jeder trachtet nach Kundschaft, und so entsteht ein äußerst nachtheiliges Pfuschen und Drängen und Haschen, das nicht allein den beiden Anfängern äußerst nachtheilig seyn muß, sondern es eben so oft für die ältern Handlungen der Stadt und Gegend wird. Recht gut kann dieses vermieden werden, wenn Zweie — Eins werden.

Ist der Eine verheirathet, so kann dieses für den Andern das Angenehme und Nützliche haben, daß er an dem Tische seines Freundes mit speisen, kurz an dem ganzen Oeconomiewesen Antheil nehmen kann. Eine Sache, die für beide Theile gleich nützlich seyn muß.

Endlich gewährt der Compagniehandel auch noch den nicht geringen Vortheil, daß der vom Dienst, oder aus Aufsicht erst entlassene junge

Mann zwar befehlender, aber doch nicht ganz eigner Herr wird, um seinem Hange oder seinen Leidenschaften ganz ohne Rüge folgen zu dürfen.

Wer lange gefesselt war wird gemeiniglich, ist er der Fesseln entledigt, das neu erlangte Gut, die Freiheit im Denken, Handeln und Leben sehr benutzen, und es gehört immer schon ein fester selbstständiger Charakter dazu, hier das rechte Maas und die Mittelstraße zu treffen. Fast immer fällt man von einem Extrem zum andern, besonders dann, wenn das Blut noch rasch durch die Adern rollt, und der Geist der Jugend noch nicht verbrauset ist. Steht Einer von so lebhaftem Temperament allein an der Spitze einer Handlung, dann fliegt sein Feuergeist bald zu hoch, bald zu tief; er wird Dinge unternehmen, die über seine Kräfte sind, und hingegen, bey seinen besten Entwürfen, Sachen übersehen und für gering achten, die eigentlich seine ganze Aufmerksamkeit verdienen. Anders ist es, wo Zwey zu befehlen haben, und wo Keiner ohne den Andern etwas wichtiges unternehmen kann und darf. Vier Augen sehen nicht nur mehr als zwey, sondern da selten, selbst die besten Freun-

de, immer ganz einerley Meinung sind, so wird der gethane Vorschlag, die projectirte Unternehmung von mehrern Seiten beleuchtet, betrachtet und berechnet. Man findet so das Wahre, das Luftgebäude schwindet, und der Verlust wird vermindert.

Auch auf andere Leidenschaften hat es den nehmlichen Bezug, und bewirkt entschiedene Vortheile.

Ein Compagniehandel unter zwey jungen Männern von Brauheit ist also immer eine sehr nützliche und für beide Theile heilsame Verbindung, und des Suchens werth.

Gewährt ein Zusammentreten unter jungen Leuten schon einen großen Nutzen, so ist dieser dann noch größer, wenn ein junger Mann Gelegenheit findet, Theilnehmer in einer ältern Handlung zu seyn und zu werden.

Dieses Glück ist so gar selten nicht als man glaubt, und verdient den Namen Glück doch durch die ganz entschiedenen Vortheile, so es gewährt.

Betrachten wir zuerst diese. Nichts ist für den Kaufmann nützlicher, nichts leitet ihn auf der schlüpfrigen Bahn des Handels sicherer,

als — eigne Erfahrungen. Natürlich fehlen diese dem ersten Anfänger, sind hingegen das Eigenthum des ältern und alten Mannes. Jeder junge Mann, dem der schöne Wurf gelingt, Associe eines ältern Kaufmanns zu werden, erhält an ihm einen leitenden und wohlthätigen Genius, der ihn warnen und durch Erfahrungen Anderer klug machen kann! —

Nimmt man dazu, daß ein solcher Associe weiter oft gar nichts, als ein mäßiges Capital, und manchmal auch dieses nicht, nöthig hat, um in voller Thätigkeit seine Geschäfte abwarten zu können; so wird jeder einsehen, daß er nicht lange zu zögern braucht, wenn sich ihm eine solche Gelegenheit darbietet. Das verdient denn doch den Namen eines leichten Etablissements, wenn man Haus- und Ladenmiethe, und das ganze Heer jener geldkostenden Dinge, welche doch zu jedem Selbsthandel unentbehrlich sind, entübrigt seyn kann? — Wenn man nicht um hinlänglichen Fond, — um Absatz u. dgl. ängstlich zu sorgen braucht? —

Wie wünschenswerth ist solch ein Platz besonders dem Wenigbegüterten? — Hier wird nicht Gold verlangt, das er nicht hat; sondern

ein fähiger Kopf, fleißige arbeitsame Hände, welche ihm die Natur statt jenes Metalles freigebig mittheilte. Hier findet also der Gute eine Stelle, wo er wirken, nutzen, sich etwas verdienen, und so am allerbesten und ersten für die kommende Zeit einen Eigenhandel gründen kann.

Oder von Vater, Mutter und Freunden verlassen, geht ein Fremdling seinen Lebensweg. Nicht reich genug, um etwas Eignes anzufangen, zu unbekannt, als auf Unterstützung zu rechnen, öffnet sich für ihn keine andre Aussicht, als für kargen Lohn auf lange Zeit zu dienen. Trauriges Loos für den Mann von Kenntnissen und feinem Gefühle. Aber jener alte Geschäftsmann sucht Erleichterung, sucht einen Gehülfen, und nun öffnet sich dem so ganz Verlassenen eine Aussicht, die er kaum im Schlafe sich träumte.

Endlich ist es allgemein bekannte Thatsache, daß schon Mancher durch eine solche Verbindung ein sehr glänzendes Glück machte. Der junge Mann ist thätig, geschickt und treu, und erwirbt sich nicht blos das Zutrauen, sondern die wirkliche Liebe seines ältern Gesellschafters, er er wirbt sich aber auch die Liebe seiner reizenden

Tochter, oder seiner schönen muntern Nichte. Von seinem Werthe überzeugt, segnet er den Bund — giebt die ganze gut eingerichtete Handlung als Mitgabe, und der junge Mann hat nun doppelten Gewinn, ein gutes Weib, eine blühende Handlung.

Oder der Alte sammelt sich zu seinen Vätern, und die noch in den besten Jahren stehende Wittwe trauert zwar des Geschiedenen, fühlt aber denn doch noch lebhaft, daß es nicht gut sey, wenn der Mensch allein ist! Wer kennt die ganze Handlung besser, wer wird sie richtiger fortführen, als der treue Gesellschafter? Ein neuer Gesellschaftsbund wird geschlossen, und die ganze Handlung ist sein.

Treffen auch gerade nicht alle Gesellschafter Töchter und Wittwen an, so trägt es sich denn doch oft zu: daß der Alte, um ganz ruhig zu leben, seine gut geführte Handlung zu und um einen Preis abtritt, der mehr Geschenk als Kauf ist. Und hat man nicht sogar Beispiele, wie Compagnons, die sich so recht in die Launen ihres alten Gesellschafters zu schicken wußten, von ihm, der ohne Kinder lebte, zu alleinigen Erben

eingesetzt und dadurch Eigenthümer alles seines Gutes geworden sind? —

Ist aber das Glück groß — so sind es auch die Pflichten und vermehren sich sehr gegen die, wenn Männer von gleichem Alter ein Geschäfte unternehmen.

Wer in eine alte Handlung tritt, muß nicht nur, was ich oben forderte, thätig, sparsam, verträglich und treu seyn, sondern der brave junge Mann muß es sich besonders angelegen seyn lassen:

a) dem alten Besitzer, so viel als es in seinen Kräften steht, seine Geschäfte zu erleichtern. Gleiche Thätigkeit und Anstrengung ist hier nicht zu erwarten. Schon zwanzig und dreißig Jahre arbeitete jener allein, was sich nun Beide zu thun vornehmen. Der gute Wille ist nur noch da, aber die Kraft nahm mit den Jahren ab. Es ist und bleibt also gewißlich Pflicht jedes jungen kraftvollen Mannes, sich in seiner ganzen Stärke zu zeigen, und dem Alten so viel abzunehmen, als er nur immer kann. Es ist Schuldigkeit von ihm, daß er es thut, erwirbt aber auch mehr als alles andre, Dankbarkeit, die

oft zur Liebe, zur lohnenden Liebe über-
geht.

b) Ist es zwar unläugbar, daß viele unserer jungen Männer, vermöge einer zweckmäßigen Erziehung und erhöhten Geistesbildung, weit tiefer in den eigentlichen Geist des Handels eingedrungen sind, größere Fortschritte in Mutter- und fremden Sprachen sich erworben haben, mit mehr Schicklichkeit und Ordnung Briefe schreiben und Bücher führen; kurz, mehr verfeinert denken und handeln, als viele, sonst recht brave Alte.

Aber eben so wahr ist es auch, daß viele unserer jungen Leute alles Alte verwerfen, bloß, weil es alt ist, und daß sie wähnen, jedes besser zu wissen, als ältere Personen. Solche Vielwissende vergessen aber, daß die allerbeste Theorie ohne Praxis nichts ist, daß jener ältere Mann schon an seinen eigenen Erfahrungen einen Wegweiser hat, der sicherer ist, als jener aus Büchern erlernte. Und herrscht nicht in vielen alten Handlungen eine so gute, so treffliche Einrichtung, daß sie allen jungen Anfängern als Muster der Nachahmung dienen kann? —

Kommt nun ein Mann nach neuerm Zu-

schnitte in eine lange geführte Handlung, wo der Geist vergangener Jahrzehende noch der herrschende ist, so ist er weit davon entfernt, sogleich nach seinem Sinne alles umzumodeln, im Gegentheile untersucht er erst genauer, behält alles, was gut und nützlich ist, selbst nach alter Form bey — und sucht selbst das zu Weitläuftige, Fehlerhafte, und für jetzige Zeiten Unpassende, erst nach und nach umzuformen, ohne zu einer gewaltsamen Umwälzung seine Zuflucht zu nehmen.

Wenn Einer so nach und nach das Ganze nach dem Geschmack und Bedürfniß unserer Zeiten einzurichten strebt, so macht er sich nicht nur selbst leichtere Arbeit, sondern schont auch seinen ältern Gesellschafter mit einer weisen Mäßigung. Denn wer kennt nicht jene schon in der Natur gegründete Vorliebe für die Zeiten unseres Lebens, und besonders die Anhänglichkeit eines alten Kaufmanns an seinem Geschäffte? Jeder Tadel verwundet, jede Verwerfung schmerzt ihn, und geschieht solche gewaltsam, so bringt so etwas gleich kein gutes Geblüt unter die beiden Gesellschafter.

c) Dem jungen Anfänger, besonders als

neuem Handlungsgesellschafter, ist nichts nachtheiliger, als jener tadelnswerthe Geist des Widerspruchs, jenes so übellautende Alles Besserwissen, und der unzeitige Stolz auf eigene vermehrte Kenntniß.

Der beständige Widersprecher ist die Pest jeder guten Gesellschaft, und sein immerwährendes Widerparthalten muß Ekel erregen. Besonders erst bey einem alten, erfahrnen Kaufmanne, der bey treuer Abwartung seines Berufs ein wohlhabender Mann wurde. Wenn diesem ein kluger Neuling alles widerspricht, wenn dieser sich weiser dünkt, als jener dabey Graugewordene, und jene gut geführten Bücher mit Mitleid betrachtet, weil sie alle mit einem herzlichen „Alles mit Gott!“ anfangen; dann kann gewiß jene Harmonie unter Beiden nicht entstehen, die doch zur Führung einer Gesellschaftshandlung nothwendig ist.

Es ist endlich unläugbar, daß das Alter seine eigenen Launen, Sitten und Gewohnheiten hat. Darum muß der junge Gesellschafter

d) mit diesen Launen und Eigenheiten seines ältern Compagnons die Nachsicht haben, die

sein Alter und seine sonstige Bravheit verdienen.

Seit dreißig Jahren gewohnt, in seiner Handlung allein zu befehlen, wird es freilich nicht fehlen, daß er dem jungen Gehülfen oft Befehle ertheilt, statt daß er ihn bitten sollte. Ist nur aber der Mann sonst gut und brav, so lasse man ihm immer den Wahn, als sey er allein Herrscher. Der junge, vernünftige Mann wird, ohne sich erst lange gegen die Verordnungen des alten Herrn aufzulehnen, das thun, was ihm als Theilnehmer obliegt.

Es giebt Stunden, wo man selbst die ältesten Vorurtheile besiegen, und das Ankleben ans Alte zu Gefühl des nun passendern Neuern umschaffen kann. Nur vorsichtig gehandelt und rechte Zeit gewählt.

So weiß ich selbst, aus eigner Erfahrung, daß ein sonst sehr würdiger und braver Mann, als man in neuern Zeiten jenes unnütze Herr, Herr, — die vergeblichen und unpassenden Titulaturen, jenes undeutsche Euer Edel, und die erbärmlichen Schlußformeln — mit Fug und Recht, als ganz überflüßig, ausmerzte, dennoch schlechterdings nicht zu bewegen war,

von der alten gewohnten Form abzugehen. Er nahm einen jungen, geschickten Mann als Gesellschafter an, der einen recht schönen, fernreichen Brief schrieb, aber immer tadelte der Alte, denn es kam kein E. E. — und sonstiges Kauderwelsch vor, und er tadelte so lange, bis der geschickte Mann die alte Norm beobachtete. Nun ward er ihm noch einmal so lieb. Auf einmal fieng aber der junge Gehülfe, vorzüglich in den Abendstunden, bey Tische, und gewöhnlich dann, wenn der alte Herr bey recht guter Laune war, denselben fast immer mit Herr, Herr, Insonders Hochgeehrter Herr ꝛc. an zu reden, mischte beim sechsten oder achten Wort ein E. E. ein, und sprach so, wie er schreiben mußte. Bald fiel diese Umänderung gegen seine sonst so reine Sprache auf, und gar nicht lange, so tadelte der Alte selbst, als ganz unsittlich, das doppelte Herr, das beständige E. E. u. s. w.

Nun nahm der junge Mann den günstigen Zeitpunkt mit, zeigte nun mit allem Ernste das Unschickliche jener Gewohnheiten auch in Briefen, und die erste wohlthätige Folge war die Erlaubniß: „schreiben Sie wie Sie wollen.“ Aber bald ahmte der überzeugte gute Alte nach, und

schreibt noch bis diese Stunde, wenn auch nicht nach neuerm, lichtvollerm Styl, doch ohne jene barbarischen Titulaturen.

Wie es hier war, so ist es in allen Fällen, und Bescheidenheit führt weiter, als Sturm!

Will aber ein junger Mann, als Gesellschafter eines Alten, recht vergnügte Tage sehen, so muß er auch nicht vergessen, gegen die ältere oder jüngere Hausfrau sich so zu betragen, daß er Achtung und Liebe erwirbt. Ist sie alt, dann begegne er ihr mit der Ehrfurcht, die sie verdient; ist sie aber noch jung und lebhaft, dann beherzige er, was ich oben schon dem Kaufmannsdiener in dieser Hinsicht zu beherzigen gab.

Ehe ich dieses Kapitel schließe, muß ich doch noch eines erwähnen, was auch nicht unter die Seltenheiten gerechnet werden kann.

Es giebt auf unserer so buntscheckigten Welt auch manche Reiche, die aber auch schlechterdings nichts, als — reich sind. Auch diese wollen Handlung treiben, allein können sie es nicht, also suchen sie einen Theilnehmer.

Für den ernsten, gesetzten Mann ist hier allerdings ein erwünschter Platz; denn das viele Geld des Einen erlaubt einen weitern Wirkungs-

kreis, und giebt ihm selbst die schönste Gelegenheit, etwas Reichliches zu verdienen. Nur muß Jeder, der hier Gesellschafter werden will, voraus bedenken, daß der andere Compagnon weiter nichts, als das Geld und seinen Namen hergiebt, hingegen alle Arbeiten und Lasten allein auf seinen Schultern ruhen. — Er muß ferner wissen, daß mit so großem Reichthume oft die größte Grobheit, — Geiz und Geringachtung alles dessen, was nicht eben so reich oder reicher ist, verbunden zu seyn pflegt. Er wappne sich also zum Voraus ganz mit Gedult, damit er jene Grobheit mit Gleichgültigkeit ertragen lerne. Er sey sehr vorsichtig bey Abschließung des gegenseitigen Vertrages, damit er nicht von dem Geizigen seines rechtmäßigen Verdienstes beraubet werde. Er lasse sich durch Geringachtung in Erfüllung seiner Pflichten nicht irre machen, sondern thue mit Fleiß und Ordnung, was ihm zu thun obliegt, so wird selbst der sonst Stolze seinen Verdiensten am Ende Gerechtigkeit widerfahren lassen, und es fühlen, daß er, ohne dessen Beistand, mit alle seinem Gelde nichts auszurichten, oder eigentlich, nichts zu verdienen im Stande seyn würde.

Ich sagte vorhin, für den ernsten, gesetzten Mann sey dieß ein guter Platz. Und so ist es auch. Der junge Flüchtling ist hier ganz an unrechter Stelle. Leichtsinnig wird er mit dem Gelde des Andern wirthschaften, nicht überlegen, daß der Nutzen des Ganzen gemeinschaftlich getheilt wird — nicht Geduld mit den Schwachheiten des Gesellschafters haben — kurz, an dieser schlüpfrigen Stelle bald zu viel, bald zu wenig thun.

Aus allem bisher Gesagten wird Jeder deutlich erkennen können, daß Gesellschafthandlungen, besonders für Anfänger, ihren großen Nutzen haben. Ich redete bisher immer nur von zwey Zusammentretenden, und doch ist es oft der Fall, daß Mehrere, drey, vier, ja die ganze Familie zu dieser Gesellschaft gehören. Gemeiniglich sind es alsdann sehr große und bedeutende Handlungen. Im Ganzen ändert dieses nichts, sondern, je stärker die Gesellschaft, je größer die Pflichten, besonders die der Geduld und Verträglichkeit, die, daß man gern erleichtert, sich nie auf die Andern verläßt, u. s. w.

Sind die Pflichten größer, so ist es auch mehrentheils der Verdienst, und eine so starke

Gesellschaft, besonders für den jungen Mann, eine Schule, wo er leicht zunehmen kann an Kenntnissen aller Art.

Siebzehntes Capitel.

Ist es rathsam, sich erst im höhern Alter als Kaufmann oder Fabrikant zu etabliren?

Ist es gleich nicht immer als richtig anzuerkennen, wenn man sagt: „was Hännschen nicht lernt, das lernt Hanns nimmermehr;“ so ist doch so viel ausgemacht wahr, daß im reifern Alter sich in einer Sache vollkommen zu orientiren weit schwerer wird, als in den Tagen der Jugend und Kraft.

Eine Handlung anzulegen, eine Fabrik zu etabliren, dieß ist gewiß keine Sache von Kleinigkeit, und lange nicht so leicht, als man gewöhnlich es glaubt. Besonders muß der Anfänger einer Handlung oder einer Fabrik, zumal, wenn er fremde Gelder zur Hülfe bedarf,

oft die anstrengendsten und ermüdendsten Arbeiten selbst verrichten, wenn er nicht seinen ohnehin schon großen Aufwand von Kosten um ein großes vermehren will.

Es ist ferner dem höhern Alter selten eigen, sich so in die Abkäufer oder Fabrikarbeiter zu schicken, mit ihnen so viele Geduld zu haben, als man haben muß, besonders wenn man was Ungewöhnliches unternimmt.

Endlich die Hauptsache. Die Jugend achtet keine Steine des Anstoßes, überwindet tausend Schwierigkeiten, schon darum, um nach dem Verlauf mehrerer Jahre die reifen Früchte ihrer Thaten zu erndten, oder bestimmter, um sich ein sorgenreiches Alter zu erarbeiten. Auf diesen süßen Lohn kann und darf freilich nun der Mann in höhern Jahren nicht hoffen.

Alles dieses vorausgesetzt, sollte man bestimmt Nein! antworten, wenn Einem die Frage, womit sich dieses Capitel beschäfftiget, zur Beantwortung vorgelegt wird. Allein die Sache verdient eine weitere Beherzigung.

Nur zu wahr ist es, daß viele unserer jungen Leute, ehe sie den wichtigen Schritt des eigenen Etablissements thun, viel zu wenig über-

denken, wie wichtig der Schritt an und für sich selbst ist, und viel zu wenig überrechnen, was alles zu diesem Anfange gehört. — In der Regel pflegt denn doch das Alter Alles besser zu überlegen, zu überrechnen und zu prüfen, ob auch alles wirklich so sey, als man zu glauben pflegt. Da nun dieser Ueberschlag der Vor- und Nachtheile jedem Etablissement nothwendig vorhergehen muß, wenn es nicht Luftgebäude werden soll, so wäre es beinahe zu wünschen, daß nur alte, bedächtige Leute sich mit neuen Anlagen beschäfftigen möchten.

Nimmt man noch die Erfahrungen, die genauern Lokalkenntnisse solcher gereiften Menschen dazu, die sich denn nicht so leicht vom bloßen Scheine blenden lassen, die schon mehr Projekte haben anfangen und wieder in ihr Nichts zurückkehren sehen; so sollte man wieder sagen, nur ältere Personen sollten Handlungen und Fabriken gründen.

Will man mir hier entgegensetzen: daß Alte, eben weil sie alt sind, von den neuen Fortschritten im Handlungs- und Fabrikwesen, besonders von der Vervollkommnung der Letztern oft gar nichts wissen, oder wenigstens nichts

wissen und glauben wollen, so antworte ich hierauf: wahr ists, es giebt viele Menschen, die da steif und fest glauben, daß nichts besser und vollkommener gemacht und eingerichtet werden könne, als wie es in den Tagen ihres Lernens und Handelns gemacht und eingerichtet war, und die daher für alles, was neu heißt, Widerwillen haben und äußern. Allein für solche Menschen kann man auch sicher seyn, daß sie in ihrem Alter nicht erst was Neues unternehmen, dann es unternahm ja der selige Ur- und Großvater und Vater auch nichts Neues.

Es ist also immer beinahe als gewiß vorauszusetzen, daß, wenn Männer von reifen Jahren irgend noch etwas etabliren, sie es darum thun, weil sie den Geschmack, die Bedürfnisse unserer Zeiten genau kennen, und sich nun, gleich Weisen, in diese Lage der Dinge schicken. Man nehme nur den Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren. Wie vieles ist jetzt unentbehrliches Bedürfniß, was man in jenen Jahren kaum dem Namen nach kannte? Wenn also ein befahrter Mann sieht, daß gerade jetzt, z. B. eine Muselinfabrik anzulegen, sehr wohl gethan seyn würde, die man freilich vor 25 Jahren

nicht nöthig hatte, warum sollte er es nicht thun? Etwa darum nicht, weil er nicht so viel reiche Ausbeute erwarten kann, als ein Jüngerer? — Muß man denn immer nur auf sich, nicht auch auf die Nachkommenschaft sehen, denken und rechnen?

Ja, es ist das Anlegen einer Handlung oder Fabrik, selbst im hohen Alter, oft wahre Wohlthat und rühmenswerthe Weisheit, oder wenigstens Vorsicht, besonders dann, wenn der alte Mann mehrere Söhne zählt. Oder sollte es nicht gut genannt werden müssen, wenn jener wohlhabende Kaufmann, statt noch eine neue Handlung für einen seiner Söhne zu errichten, deren es ohnehin schon zu viele giebt, lieber für ihn eine neue, dem Lande, dem Orte oder der Gegend angemessene Fabrik etabliret? Und so umgekehrt. Wird es nicht Jeder für nützlicher erkennen müssen, wenn der reiche Fabrikant, statt die Zahl der Fabriken zu mehren, lieber für seinen andern Sohn eine Handlung einrichtet, die der gegenwärtigen Lage der Dinge weit angemessener ist, als noch eine Fabrik, da schon die alten über Mangel an Absatz so laut klagen? —

So giebt es der Vorfälle mehrere, wo es

ganz sicher gut gethan ist, wenn auch alte Leute neue Etablissements beginnen. Unter den vielen nur noch einen ausgehoben.

Es giebt hier und da, und fast überall alte sogenannte Junggesellen, die Geld die Fülle und keine andere, als lachende Erben haben, gemeiniglich alte — Sünder, die während ihres Lebens des Guten viel genossen, aber wenig — thaten. Wenn ein solcher, selbst schon mit einem Fuße im Grabe, noch den Gedanken hegt, durch sein Geld irgend eine für das gemeine Beste heilsame Fabrik anzulegen, kann er dadurch nicht Vieles wieder gut machen, was er leichtsinnig versäumte? Mit allen ihrem Gelde nennt oft der Gute die Namen solcher grauen Sünder mit Verachtung, und nur feile Schmarotzer und hoffende Erben kennen ihr unnützes Daseyn. Lasse man aber Einen den guten Vorsatz ausführen, eine nützliche Fabrik anlegen, — wird man nicht nach langen Jahren, selbst oft dann noch, wenn die lachenden Erben das Ererbte bereits liederlich verschwendet haben, dankvoll ihn, als den Stifter dieser gemeinnützlichen Anstalt nennen, und sein Daseyn segnen? —

Handlung — und was zu ihr gehört, ver-

langt schlechterdings — Freiheit, wenn' sie blühen und gedeihen soll. Es kommt hier auch nicht auf die Menge von Jahren, sondern allein auf richtige Kenntniß und rechten Gebrauch des Wissens an. Der Jüngling und Mann und der Greis, alles kann und darf wirken — so lange bis die Nacht kommt, da Niemand wirken kann.

Achtzehntes Capitel.

Wie können und müssen brave Eltern, Vormünder und Schwiegerväter auf ein einfaches glückliches Etablissement ihrer Kinder mitwirken?

Eine gute, zweckmäßige Einrichtung ist der größte Schatz, welchen Eltern ihren Kindern geben können. Er wiegt Millionen auf. Für diese große Wahrheit ist nur Eine Stimme unter allen kultivirten Bewohnern der Erde. — Hier ist aber weder Platz noch Zeit, einzeln anzugeben, wie besonders der Handlung gewidmete Kinder von der frühesten Jugend an geleitet und erzogen

werden müssen, wenn sie in reifern Jahren Eltern und Lehrer noch dankbar segnen sollen. Nur überhaupt so viel. Es ist die heiligste, unerläßigste Pflicht jedes braven Vaters und auch jedes Vormunds, den eigenen oder anvertrauten Kindern Alles das lernen zu lassen, sie eifrig und ernstlich dazu anzuführen, ihnen alles das genau kennen zu lernen, wodurch sie einstens ihr eigenes Brod zu verdienen im Stande sind.

Es giebt noch gar zu viele Eltern, die da glauben, dieses und jenes finde sich schon von selbst, wenn der liebe Sohn einstens wirklich handle. Ein ganz irriger und schädlicher Glaube. Wie das eigene Etablissement beginnt, so muß die Uebung des Erlernten eintreten. Die Zeit des Lernens muß, wenigstens für das Mehreste, vorüber seyn; denn Auslernen thut ohnedieß kein von Weib Gebohrner. Also ja den Kindern Alles lernen lassen, was auf ihr einstiges Gewerbe nahen oder fernen Bezug hat. Zu viel kann hier nie geschehen, und wenn wirklich Fälle eintreten, daß junge Leute von alle dem Erlernten nicht vollen Gebrauch, vermöge ihrer eingeschränkten Lage oder anderer Umstände, ma-

chen könnten, — ist denn nicht jeder Ueberfluß besser, als Mangel? —

Ueber die Lehrzeit eines einstigen Kaufmanns habe ich schon, in einem der erstern Capitel, meine Meinung gesagt, und ich verweise darauf, um nicht zu vieler Wiederholungen gezüchtiget zu werden.

Es ist ferner ausgemacht wahr, daß gar viele junge Leute nach nichts sehnlicher ringen, als in der Fremde ihre Kenntnisse und Erfahrungen zu mehren, und an diesen so heilsamen Entschlüssen gerade durch die, so sie zur wirklichen Ausführung ermuntern sollten, durch ihre Eltern und Vormünder, davon zurückgehalten werden. Bald heißt es, der Junge ist zu flüchtig, macht jetzt schon so viel Ränke und Schwänke unter unsern Augen, was würde es erst werden, wenn er sich selbst überlassen wäre? — Bald ist er zu schwächlich — bald zu jung, bald zu alt. — Alle diese Einwürfe sind — nichts. Soll denn ein junger Mensch außerhalb der Vaterstadt thun dürfen und können, was er will? Können nicht sorgende Eltern, die vielleicht an der zu großen Flüchtigkeit des Jungen die mehreste Schuld tragen, gerade den Flüchtling auf-

fortwärts in ein solches Haus bringen, wo er mit mehr Ernst zu Erfüllung seiner Pflichten angehalten wird, als in seinem Geburtsort? O, es sind in der Fremde durch zweckmäßige Anstalten von Seiten der Eltern und Vormünder schon viele Brauseköpfe zahm gemacht, schon manche wilde Ranken abgeschnitten worden.

Mancher Schwächling ist es vielleicht nur deshalb, weil er durch zu große Zärtlichkeit verzärtelt wurde. Kommt er in ein anderes Klima, genießt dort stärkende Hausmannskost, — o, er wird bald anders werden, seine Wangen werden vom Jugendroth glänzen, und Stärke die Stelle der Kränklichkeit einnehmen.

Es ist doch gewiß wahr, nichts hat auf das Leben eines Kaufmanns und auch eines Fabrikanten größern und wirksamern Einfluß, als seine Wanderung ins Ausland. Dort erst ist er im Stande sich Schätze zu sammeln, die ihm fürs ganze Leben nützen. Da lernt er Waaren und Menschen kennen und behandeln! —

Möchten daher Eltern und Vormünder doch alles dieses ernstlich bedenken, den Zögling ihrer Liebe, statt ihn von der Entfernung zurück zu

halten, dazu ermuntern, gewiß sie fördern sein Glück und einstiges leichteres Etablissement.

Wenn aber diese Wanderungen recht nützlich werden sollen, so muß es den Zurückgelassenen nicht genug seyn, wenn der Entfernte wenigstens alle Monate Bericht abstattet. Nein, gute Eltern und Vormünder müssen auch in der weitesten Ferne ihre Lieblinge nicht aus dem Gesichte verlieren. Durch Briefe kann man oft mehr wirken, als durch mündlichen Vortrag. Und da es überall, wo Gottes Sonne scheint, auch noch gute, edle Menschen giebt, so ist es auch keine Unmöglichkeit, durch diese von dem Leben und Betragen des jungen Menschen g e n a u e und w a h r e Nachrichten zu erhalten. Ich kann schlechterdings hier nicht über diese wichtige Sache ins Einzelne gehen — vielleicht thue ich dieses anderswo ausführlich.

Es ist wieder ein ganz unverzeihlicher Fehler gar vieler Eltern und Vormünder, wenn sie ihre Rechte so geltend machen, daß sie so gar genau bestimmen, wenn und wo? sich der junge Mann etabliren soll.

Ich gebe es zu, es können Fälle eintreten, wo es keinen Eltern zu verdenken ist, wenn sie

alles anwenden, um ihr Kind wieder in der Nähe, und gut versorgt zu haben. So z. B. wird während der Abwesenheit eines jungen Menschen ganz unvermuthet eine Handlung, die als gut und nährend bekannt ist, ihres Besitzers beraubt. Diese leer gewordene Handlung wünscht der sorgende Vater, der redliche Vormund dem Entfernten um so mehr, da er überzeugt ist, daß die Größe derselben den moralischen und physischen Kräften desselben angemessen, und er nun, bey richtiger Abwartung seines Berufs, sein eigen Brod reichlich zu verdienen im Stande ist.

Wenn er nun dem Sohne alles, und zwar im schönsten Lichte vorstellt, ihn bittet und ermahnt, das gegenwärtige Glück doch zu nützen, und sein väterliches Ansehen geltend macht, so ist dieses alles verzeihbar und vor jedem Richterstuhle zu entschuldigen.

Ist es vielleicht gar der einzige Sohn oder Erbe, den Vater oder Vetter drücken die Last der Jahre, er muß mit fremden Leuten haushalten, da doch der Einzige nun auch wieder ins Vaterland heimkehren könnte; so ist es gewiß Keinem zu verargen, wenn er auf endliches Wiederkommen ernstlich dringt, so wie es unerläß-

liche Pflicht des Wandernden ist, die gerechten Wünsche und Erwartungen der Seinen, da sie ihm Zeit genug gegönnt, sich Kenntnisse mancher Art zu erwerben, gern zu erfüllen.

Es trifft sich aber unter keinem Stande, als dem der Kaufleute, so oft, daß junge Menschen im Auslande einen recht guten Platz finden und haben, die vortheilhaftesten Verbindungen treffen, kurz ihr wahres Glück gründen und finden können.

Wenn nun aber da Väter und Vormünder eigensinnig darauf beharren, daß der junge Mensch sich nirgends anders, als an dem Orte, wo sie wohnen und leben, ansiedeln soll, — wenn sie, um ihn zu gewinnen, jede nöthige Unterstützung hartnäckig verweigern; dann handeln sie unrecht und thun — Sünde.

Ich werde nie verlangen, daß Eltern und Verwandte zu jedem Etablissement, welches entfernte Söhne vorschlagen und als gränzenloses Glück schildern, sogleich ein unbedingtes Ja! sagen und die erbetene Hülfe senden sollen; ich kann und werde es keinem gefühlvollen Vater- und Mutterherzen als lächerliche Empfindeley auslegen, wenn sie ihre Kinder lieber in der

Nähe, als im Auslande wissen. — Nein, so etwas würde wieder von meiner Seite ganz unrecht seyn. Aber wenn es wirklich wahr ist, was der entfernte Sohn von seinen günstigen Aussichten schreibt, wenn glaubhafte Zeugen es bestätigen; — wenn dort im Auslande seine Unterkunft so leicht, seine Aussichten die besten sind; hingegen in der Vaterstadt Lage, Zeiten und Umstände das Etablissement außerordentlich erschweren, keine Hoffnung zum günstigen Erfolg vorhanden, und Eltern dennoch absolut darauf dringen, dahin arbeiten, den Sohn nirgends anders, als um und bey sich zu haben, kann dieses wahre zärtliche Liebe seyn? Ist es nicht für alle gute Eltern weit beruhigender und süßer, wenn jeder kommende Brief, jeder aus jener Gegend kommende Fremde den blühenden Zustand vom Handel und Leben des Entfernten bringt; als wenn sie ihn in der Nähe haben und sehen müssen, wie er, bey aller Anstrengung, bey rastloser Arbeit, bey der möglichsten Einschränkung, dennoch mit nichts als Sorge und Unruhe zu kämpfen hat? — wenn sie sehen, daß er vergebens nach dem leisesten Schimmer des Glücks strebt? Wird nicht die blasse eingefalle-

ne Wange des so thätigen Mannes ihr Herz mit Unruhe und Kummer füllen? bittre Vorwürfe sie quälen? Was hilft nun die erzwungene Nähe? was nützt sein Daseyn? —

O, wie viel freuden- und ehrenvoller würde und muß es seyn, wenn nach einigen Jahren der Laugentfernte gesund, froh und glücklich in die Arme der vielgeliebten Freunde eilt, ein blühendes Weib und freundliche Kinder den gerührten und überraschten Eltern vorstellt und sie ihrer Liebe empfiehlt? Wiegt so ein Besuch nicht die Entbehrungen auf? Giebt so ein Anblick, wo alles Wohlstand verkündet, nicht weit mehr Ruhe, Freude und Zufriedenheit, als der tägliche Anblick jenes Geplagten? —

Wem also das einstige Wohl seiner Kinder wirklich am Herzen liegt; der entferne allen unnatürlichen Zwang. Der junge Mensch, besonders wenn er seine Tage so durchlebte, wie er sollte, hat ja denn doch auch nunmehr Zeit und Gelegenheit genug gehabt, um gründlich einsehen zu lernen, was zu seinem Frieden, zu seinem Besten dient. Ja, da nicht alle Väter von Kaufmannsdienern selbst Kaufleute sind, so hat vielleicht der fleißige gute Mann eine weit

richtigere und tief eindringendere Kenntniß von dem wahren Werthe und der jetzigen wahren Lage der Handlung, als sein Vater, und kann also auch besser unterscheiden, wo für ihn die besten Vortheile zu erlangen, wo es am nützlichsten ist, sich zu etabliren. Ich gebe dadurch den Jünglingen nicht das Heft allein in die Hände. Gute Kinder unternehmen gewiß nichts Wichtiges ohne den Rath ihrer guten Eltern. Und da vollends bey jedem Etablissement die elterliche Unterstützung so nöthig, ja auf diese vielleicht allein das ganze Gebäude gegründet werden soll und muß, so bleibt ihre vollkommene Einstimmung immer eine Sache, die nicht leicht zu entbehren ist.

Indem ich dieses schreibe, dringt sich mir die Bemerkung auf, daß gerade die Eltern, die ihren Kindern wenig oder gar keine Unterstützung zu dem Anfang ihres Geschäftes geben können, es immer größtentheils sind, die ihren Kindern so gern befehlen, wenn und wo sie sich etabliren sollen. Denkt man über die Beweggründe zu dieser Strenge nach, so darf man sie nicht in stärkerer Liebe und Anhänglichkeit, sondern man muß sie in mangelhafter Kenntniß der

Welt und der Menschen suchen. Der reiche wohlhabende Mann, — bleiben wir jetzt einmal bey Kaufleuten allein stehen — hatte weit mehr Gelegenheit, auf seinen weitläuftigen Reisen einstens, und jetzt durch seine so ausgebreiteten Verbindungen die Menschen, und besonders die verschiedenen Handlungszweige kennen zu lernen, als jener wenig Begütherte, dessen ganzer Ausflug einige Lehrjahre in einer nahen Stadt ausmachte, und der, vom Glück gehemmt, weiter nichts von den jetzigen so sehr erweiterten und ausgedehnten Handlungsverbindungen kennt, als die wenigen Ausländer, von denen er seine Waaren bezieht, und die Wenigen, so ihm seine Waaren abnehmen.

Seine An- und Einsichten müssen also schlechterdings ganz anders und beschränkter seyn. Er selbst kennt kein größeres Glück, als gerade sein eignes, und dies bleibt ihm nun alleiniger Maasstab, nach dem er auch das einstige seines oder seiner Kinder berechnet.

Seine eigene beschränkte Lage verhindert ihn seinen Liebling mit etwas Anderm, als gutem Rathe zu unterstützen, und den, so glaubt er,

kann man in der Nähe doch weit besser geben, als in der Ferne.

Nimmt man noch dazu den elterlichen Stolz, den lieben Sohn als Kaufmann zu erblicken, und denkt dann vollends noch dabey, wie es ängstliche Sorge von Vater und Mutter ist, den schönen jungen Kaufmann mit diesem oder jenem reichen Mädchen verheirathet zu sehen, das man ihm unter Vielen aussucht; so darf man nicht lange mehr fragen: warum wenig Begütherte sich bey dem Etablissement ihrer Kinder eine größere Strenge erlauben, als Reiche und Angesehene.

Und gerade diese, so sich selbst plagen und quälen müssen, sollten weniger eigensinnig und hartnäckig seyn; sollten die Nachricht mit Freuden vernehmen, wenn sich eine gute Gelegenheit findet, ihr Kind zu versorgen. Ihnen sollte es ganz einerley seyn, wenn und wo er sich ansiedelt, wenn ihnen nur die gewisse Nachricht wird, daß er sein Glück findet, es sey nun an der Elbe oder der Donau.

Es ist überall, so weit Gottes Sonne scheint, gut leben, wenn man sein tägliches Brod hat und ein zufriedenes, ruhiges Herz be-

sitzt. O, möchten diese Wahrheit alle die beherzigen, so Kinder in der Fremde haben, und gleich bey der ersten Erziehung einen solchen Grund legen, daß die ihrigen fleißige Abwartung ihres Berufs für keine Beschwerden, sondern für wohlthätige Uebung der Kräfte des Menschen, und einen ruhigen vertrauensvollen Blick zum Vater aller Wesen, für das höchste Glück ansehen lernten.

Kommt es nun wirklich zum eignen Etablissement, es sey nun in der Nähe oder Ferne, dann glauben redliche Eltern und Vormünder nicht schon genug gethan zu haben, wenn sie so und so viel baares Geld zum Anfang hergeben; nein! jetzt ist die Zeit da, wo ein guter überdachter Rath, eine herzliche Fürbitte, eine wirkende Empfehlung an rechter Stelle sind. Jetzt ist die Zeit, wo gute Mütter ihre milde Hand aufthun, und nicht allein blos durch Gaben, sondern durch ordentliche und sparsame Einrichtung des Hauswesens eines so jungen Anfängers ihre wahre mütterliche Liebe beweisen können.

Und in diesem Zeitpunkte müssen alle Väter helfen, sie seyen Gelehrte oder Handwerker, Kauf-

leute oder Künstler, und können es auch mehrentheils.

Die Hauptunterstützung von Eltern, die keine Kaufleute sind, muß freilich durch Geld geschehen. Nun trifft es sich aber oft, daß Manche wirklich reich und wohlhabend sind, und doch wenig baares Geld geben können, da ihr Reichthum mehrentheils in liegenden Gründen bestehet. Wer aber diese hat, und sie sind schuldenfrey, der bekommt überall Geld, kann also dem jungen Anfänger verhältnißmäßige Unterstützung dennoch gut verschaffen. Doch muß auch diese Hülfe mit weiser Vorsicht geschehen, wie ich nun gleich bey einer andern Gelegenheit zeigen werde. Besonders aber haben Vormünder hier eine doppelte Pflicht. Nicht zu wenig, aber auch nicht alles zugleich zu geben. Zu wenig beschränkt den jungen Mann zu sehr in seinen Unternehmungen und giebt dem Ganzen einen Anstrich von Kleinheit und Armseligkeit, die dem Anfänger immer nachtheilig ist. Doch, wenn ja von zwey Uebeln eines seyn soll und muß, so ist es besser zu wenig, als zu viel oder Alles. Denn zu viel verleitet die Jugend gar zu gern zu Unternehmungen, die ihre Kräfte über-

steigen. Geht nun die Sache anders, als man glaubt, so ist auf einmal alle Hülfe zu einem andern Anfang verschwunden, und wenn man auch von vorne wieder anfangen wollte, so kann man nicht. Hingegen wenn man zu wenig erhielt, und der lebhafte Gang oder der Verdienst wird durch das Wenige verursachet, so bedarf es nur eines Zuschusses, den man gern geben kann, weil man noch etwas zu geben hat.

Und hier muß ich auch ein Wort zu allen Schwiegereltern junger Kaufleute reden.

Ich habe es weiter oben schon gesagt: daß es weder Sünde noch Schande ist, wenn ein Anfänger sich mit dem Vermögen seines Weibes empor zu schwingen sucht. Ja man verdenkt es beinahe überall einem jungen Menschen, der gern was Ordentliches unternehmen will, wenn er um ein andres, als ein wohlhabendes Mädchen, sich bewirbt. Es glückt ihm auch, er findet eine Gattin, die Vermögen genug besitzt, um ihn so viel zu unterstützen, daß er sonstiger fremder Hülfe entbehren kann. Aber nun treten wieder die Fälle ein, die ich so eben bey den Vormündern berührte. Man darf hier nicht zu wenig, aber auch ja nicht zu viel thun. Es

taugt nichts zu wenig, weil dadurch die Hoffnung des jungen Mannes vernichtet, und eben darum sehr leicht der Grund zu einer unfriedlichen Ehe gelegt werden kann. Und das zu viele ist gar nicht rathsam, nicht allein um des jungen Anfängers willen, wie ich jetzt erst zeigte, sondern auch um des Besten des jungen Weibes willen, welches so manchmal die Freuden einer kurzen Ehe mit lebenslänglicher Armuth dann bezahlen müßte.

Darum ist und bleibt es, um weiter fortzugehen, heilige unerlaßbare Pflicht der Eltern, Vormünder und Schwiegereltern, den Neuetablirten ja nicht aus dem Gesichte zu verlieren, sondern fleißig auf sein Thun und Handeln zu achten. Wo selbst die herzlichsten Bitten eines liebenden Weibes vergeblich sind, da wirkt die männliche ernste Sprache von Vätern und Vormündern. Sehen also die Eltern, daß der Sohn auf guten Wegen wandelt, sein größtes Vergnügen in Ausübung seiner Pflichten sucht, mit der Gattin in Friede und Liebe lebt, dabey sparsam und haushälterisch ist, und, wie man gemeiniglich zu sagen pflegt: etwas vor sich bringt, so wird allen guten Eltern diese Beob-

achtung viel Freude machen, sie werden sich gedrungen fühlen, den jungen thätigen Mann zu loben und zu schätzen, ihn zu ermuntern, den angefangenen Weg zu seiner Ehre und seinem Glücke immer fortzuwandeln, und auch nun doppelt gern den arbeitsamen jungen Mann recht thätig zu unterstützen, wo sie können.

Findet aber von allem diesem das Gegentheil statt, fängt der junge Herr alles in zu hohem Tone an, ahmt er allen reichen Wüstlingen nach, ist in allen Geld kostenden Gesellschaften, aber sehr wenig in seinem Laden zu finden, — treibt es Madame eben so und noch bunter, als der Herr Gemahl, dann ist es hohe Zeit, daß Eltern ihre ganze Macht gebrauchen, die gefährliche Hülle von den Augen zu reißen und Beide auf die rechte Bahn zurück zu führen.

Ich kann nicht umhin hier alle gute brave Hausmütter zu bitten; doch öfters ja einige ernste Blicke in das Hauswesen ihrer neu etablirten Kinder zu thun. Selbst wenn die junge Frau sich's ernstlich angelegen seyn läßt, alles zu thun, was ihr zu thun oblieget, so fehlt ihr denn doch zuweilen die beste Lehrerin — Erfahrung. So wenig ich es leiden mag oder billi-

gen kann, wenn alte Mütter und Schwiegermütter der jungen Hausfrau alles tadeln und wieder tadeln, und nur ihre Einrichtungen als die besten vorleiern (denn dadurch wird manch gutes Weib ärgerlich und in Ausübung ihrer Pflichten läßig); so wenig nutzt es, wenn Mütter sich gar nicht um die Oeconomie der jungen Anfänger bekümmern.

Mit Liebe dem jungen Weibchen dieses oder jenes gesagt, fern vom befehlenden Tone dieses oder jenes vorgeschlagen — dies oder das erzählet, auf dies oder das aufmerksam gemacht, dabey immer das verdiente Lob nicht gespart, o gewiß, es wird vieles nützen und kein geringer Beitrag zum geschwinden Emporkommen junger Anfänger seyn.

So können auch gute theilnehmende Schwestern und Brüder durch kleine Handreichungen oder sonstige Theilnahme dem neuanfangenden Bruder, der erst verheiratheten Schwester gar manches nützen, ersparen und erleichtern, und so kein kleines Scherflein zum Glück ihrer Geschwister beitragen. —

Familieneintracht ist überhaupt eines der dankenswürdigsten Geschenke der Vorsehung,

und wo diese herrscht, wird man auch viel seltener von Ausschweifungen, unfriedlichen Ehen; thörigten Handlungen hören. Besonders aber ist diese Familieneinigkeit jungen Anfängern ungemein nützlich.

Alle Freunde werden es sich zur Pflicht machen, den jungen Anfänger zu unterstützen, so weit es ihnen nur immer möglich ist; — man wird ihn recht ernstlich zu empfehlen suchen, und selbst der junge Mann oder das junge Paar hat nun einen Zirkel, in welchem es sich zerstreuen, manche unschuldige Freude genießen kann, ohne erst geldkostenden Staat anzuschaffen oder sonst einen Aufwand machen zu dürfen.

Familienglück, es ist das süßeste, das unschuldigste Erdenglück. Wohl Jedem; dem es zu Theil wird, und doppelt wohl den jungen Anfängern, die es in ihren Kreisen finden! —

Sind Väter, Vormünder oder Schwiegerväter aber selbst Kaufleute, dann können, dann müssen sie sich bey dem Etablissement der Ihrigen besonders thätig beweisen. Das Allerbeste für den Neuling ist dieses, wenn sie selbst ihm Muster der Thätigkeit, Ordnung und Rechtschaffenheit im Leben und Handel sind, und getrost zu-

rufen konnen: folge uns nach! Ist es doch gewiß wahr, gute Beispiele wirken mehr, als tagelange Ermahnungen und die ängstlichsten Vorschriften. —

Wenn der junge Anfänger an seinen nächsten Verwandten Fleiß und Pünktlichkeit, Redlichkeit, kurz alle jene, dem Kaufmanne so nöthigen Tugenden gewahr wird und findet, so müßte er schon tief gesunken seyn, wenn er nicht in die nehmlichen Fußtapfen treten sollte.

Ein Kaufmann kann dem andern, ohne seinen Schaden, doch gewiß manches sagen, was ihm nützlich oder schädlich seyn und werden kann. Und welcher gute Vater wird nicht gern seinem Kinde rathen und es durch seine eigne Erfahrungen belehren? —

Hauptsächlich ist es Pflicht des Selbstkaufmanns, scharf darauf zu achten, daß sein Kind nichts über seine Kräfte unternehme, und vorzüglich keine Scheingröße nachahme. Ihm, der das eigentlich richtig wissen kann, was da oder dort verdient wird, kann der junge Mann nicht so leicht Sand in die Augen streuen. Er ist also gewiß im Stande, zu loben und zu tadeln, zu ermuntern — und zu warnen! — Heil allen

Vätern und Verwandten; die ihrer Pflichten eingedenk sind, die unterstützen, zu- und abrathen, wo sie es thun können! Das einstige Glück ihrer Kinder wird gewiß ihre alten Tage in Tage des reinsten Vergnügens verwandeln, sie werden sich selbst glücklich fühlen, indem es die Ihrigen sind.

Neunzehntes Capitel.

Was sollten alle Obrigkeiten von und für einen jungen Anfänger fordern und thun, wenn er nun sein eignes Geschäfte beginnen will? —

Ein Mann, von dem einstens viel Geschrey war, Fichte, fordert in seinem allgemein bekannten „Handlungsstaat“ so viel Unmöglichkeiten von den Obrigkeiten zum Besten des Handels, daß man sogleich daraus sieht, daß er ein ungleich größerer Philosoph ist, als Kaufmann. Seine Forderungen, obgleich auf Menschenwohl berechnet, sind — Träumereien.

Wohl werd' ich kleines Licht mich hüthen, mich an jenes große anzureihen, und etwa noch mehr unausführbare Dinge von den Obrigkeiten zu verlangen. Nein! ich werde nichts verlangen, als was allein zum Besten des Handels nothwendig ist.

Doch in diesen wenigen Seiten kann ich nicht erst weitläuftig beweisen, wie ungemein vortheilhaft ein blühender Handel allen Staaten von der ältesten Zeit an bis auf unsere Tage war, ist und seyn wird; daß eben die Handlung, wegen ihres großen Einflusses, eine ganz vorzüglichen Vorsorge guter Obrigkeiten verdient; — hier kann und will ich nichts thun, als darthun, wie jede Orts- und Landesobrigkeit bey dem Etablissement eines Kaufmanns mitwirken kann und muß, wenn sie das Beste der Handlung in ihren Landen befördern, ernstlich befördern will. —

Soll Handlung in einem Orte aufrecht erhalten und dadurch der Ort oder das Land wirklich gewinnen; so ist es ganz notorisch richtig: daß durchaus kein Anderer, als ein wirklich gelernter Kaufmann, sich mit Handlung beschäfftigen darf. Das Warum? liegt zu

deutlich vor Aller Augen, als daß es hier erst weitläuftig erörtert zu werden brauchte. Natürlich folgt nun, wenn kein Anderer, als ein wirklich gelernter Kaufmann, handeln soll, so muß auch das scharfe Gesetz da seyn, daß kein Anderer, als der, so vollkommene glaubwürdige Attestate über seine Lehrzeit aufweisen kann, eine neue Handlung errichten dürfe.

Die Güte dieses Gesetzes spricht schon für sich selbst. Wo medizinische Polizey herrscht, wird gewiß kein Quacksalber und Urinbeseher geduldet. Kein Handwerk duldet es, wenn nur blose Gesellen, vielweniger ganz fremde Menschen, Arbeiten der Meister verfertigen wollen. Man thut dieses alles, um der Pfuscherey vorzubeugen! — Also soll und darf auch kein Kaufmannsdiener wirklicher Kaufmann werden, wenn er nicht zuvor sein Meisterstück verfertiget hat. Dieses Meisterstück in Natura vor Augen zu legen, ist denn nun freilich keine Sache von Möglichkeit, aber um selbst nicht einmal den vorgezeigten Attestaten trauen zu dürfen, sollte man jeden, der sich neu etabliren will, erst zuvor öffentlich prüfen, ob er auch wirklich weiß und kann, was er wissen und können muß.

Diese öffentliche Prüfung müßte aber schlechterdings nicht allein durch obrigkeitliche Personen, oder gar durch partheiische Verwanden, sondern immer im Beiseyn der Obrigkeit, durch unpartheiische, ebenfalls gelernte Kaufleute, geschehen, und eben so nach der Lage des Orts, des Landes und der Handlung eingerichtet seyn, kurz ohne alle Chicanen geschehen. Denn um nur ein Exempel zu geben, es wollte sich zu Weimar ein Tuchhändler etabliren, und die Examinatores fragten scharf, ob er alles das kenne und wisse, was zu einem gültigen Connoissement, zur richtigen Assecuranz u. s. w. gehöre? und wollten den Mann als untauglich verwerfen, weil er von beiden keine genauere Kenntniß hat, so wäre dies wahrlich ungerecht. Und so auch uugekehrt. Nein, das Examen müßte besonders darauf gerichtet seyn, zu erforschen, ob der junge Mann in der Art Handlung, die er anlegen will, die unentbehrlichsten Kenntnisse sich gesammelt habe.

Dies ist schlechterdings nothwendig, da, wie ich schon mehrmals gesagt habe und jeder Vernünftige leicht abnehmen kann, beinahe jede Art des Handels ihre Eigenthümlichkeiten hat.

Und darum sollte ferner jede gute Obrigkeit durchaus Keinem, er sey wer er immer wolle, ein Etablissement gestatten, er beweise denn durch die glaubwürdigsten Urkunden nicht nur, daß er einige Jahre nach überstandener Lehrzeit, fern von seinem Geburtsorte, als braver Diener servirt, sondern besonders jedesmal, daß er allerwenigstens Ein Jahr gerade in einer solchen Handlung als Diener gestanden habe, welche er jetzt selbst anlegen will.

Würde streng darauf gesehen, könnte kein Geld von diesem so nützlichen Dienen in fremden Landen befreien, die Folgen würden die Güte dieses Gesetzes aufs deutlichste bewähren. Selbst Kaufmannssöhne dürften von dieser so nützlichen Wanderung ins Ausland nicht ausgeschlossen seyn, so wenig als von der öffentlichen Prüfung. Denn so wenig der Sohn eines Gelehrten schon deshalb auch ein Gelehrter ist, weil sein Vater es ist, eben so wenig kann ein Sohn als geschickter Kaufmann betrachtet werden, weil sein Vater fähiger Kaufmann ist.

In gar manchen Orten bedarf es weiter nichts, um jedes Gewerbe treiben zu können, als daß der sich Ansiedelnde entweder eines Bürgers

Tochter eheliget, oder, um selbst Bürger zu werden, eine elende Caution von funfzig oder hundert Gülden oder Thalern macht. Zwey Dinge, die besonders für die Handlung vom äußersten Nachtheile sind und seyn müssen. Also wer nur eine Bürgerstochter zur Gattin wählt, darf nun ungehindert handeln wie er will, und mit was er will. Nun bedarf er keiner Beweise seiner erlernten Kenntnisse, nun ist es gleichviel, ob er braver geschickter Kaufmannsdiener, oder ein der Lehre entlaufener liederlicher Junge ist. Ob ältere rechtschaffene Kaufleute durch solche unselige Vermehrungen Schaden leiden, der Handel verdorben wird? darnach fragt man nicht. Was thut auch dieses? wird denn nicht durch dieses weise Gesetz manches Bürgermädchen an einen Mann gebracht? Gewinnt der Staat nicht durch Bevölkerung? Gewiß solche Gesetze sind äußerst nachtheilig und verschlimmern viel.

Halte ich es (und mit mir gewiß sehr Viele) schon für äußerst unrecht, wenn z. E. beim Meisterwerden derjenige, so eine Meisterstochter heirathet, weit weniger zu bezahlen braucht, als ein Anderer, der dieses nicht thut, — so ist es

eben so unrecht; wenn jeder Fremde schon darum willkommen ist, weil er eine Bürgerstochter zur Frau nimmt. Doch dieses läßt sich noch mit etwas beschönigen, nehmlich, daß der Fremde, aus Liebe zu seiner Gattin, sich nun eher als braver Mann betragen und halten werde.

Aber vollends die Caution von 50 oder 100 fl.! — Freilich für den Handwerker schon eher eine Summe von Wichtigkeit! Wie aber bey dem Fremdlinge, der sich als Kaufmann ansiedeln will? Soll diesen die unbedeutende Summe das Recht verschaffen, andere ehrliche Bürger und Männer in ihrer Nahrung zuhindern, Preise zu verderben, und durch Schein viele gute Menschen um das Ihrige zu bringen?

Wahre Wohlthat für den jungen Anfänger selbst, heilsame Sorgfalt fürs allgemeine Beste, und vorzügliche Begünstigung für den Flor des Handels würde es seyn, wenn alle Obrigkeiten schlechterdings jedes Etablissement untersagten, wenn nicht jeder Anfänger erst ganz überzeugend darthut, mit was für Geldern er einen Handel anfangen will, ob es eigne oder erborgte Gelder wären, und wie stark die Summe sey?

Diese Forderung ist nichts weniger als zu hart und ungerecht. Im Gegentheil, sie ist wahre Wohlthat für den Anfänger selbst. Nur zu oft ist es der Fall, daß junge Leute fast mit gar nichts Eigenem einen Handel anfangen wollen. Es ist ihnen genug, daß man jetzt so vielen Credit giebt, und darauf bauen sie ihr Etablissement. Sie selbst haben nichts zu riskiren, also geht es auf anderer Leute Kosten! — Leichtsinnig bauen darauf so viele junge Leute, und stürzen sich dadurch oft in das größte Elend.

Wer gar nichts Eigenes hat, taugt so wenig zu einem Kaufmanne, als einer zum Schiffer, der keinen Nachen besitzt. Credit muß ein Kaufmann nehmen und geben, — aber Einer, der auf dem blosen Credit Anderer eine Sache unternehmen will, muß schlechterdings ein listiger Betrüger, oder — ein Dummkopf seyn.

Wenn nun aber das unabänderliche Gesetz besteht, daß jeder, der sich an diesem Orte setzen will, der Obrigkeit erst darthun muß, wovon er seinen Handel führen will; so offenbart sichs bald, wie seine Casse beschaffen

ist. Dem, der nichts hat, kann kein Etablissement gestattet werden, und diese Versagung ist sein wahres Glück, es bewahrt ihn für marternde Sorgen und quälende Vorwürfe.

Ein solches Gesetz verräth aber auch immer wahre Sorgfalt fürs allgemeine Beste. Denn es verhindert, wo nicht ganz, doch größtentheils die so höchst nachtheilige Scheingröße — und ist ein treffliches Mittel, den Großpraler in seine Schranken zurück zu weisen — den leichtsinnigen Verschwender zu warnen, ihn, wenn Warnung nichts hilft, zu entlarven und so manches ehrlichen Mannes sauer verdientes Geld zu sichern und zu retten. —

Endlich begünstigte ein solch Gesetz gar sehr den Flor des Handels. Es verhinderte den immer mehr überhand nehmenden Zuwachs von Kaufleuten; sicherte den Credit im Auslande und wäre ein undurchdringlicher Schlagbaum gegen alle Pfuscherey. Drey Stücke, die gewiß dem Handel wichtig sind.

Nützt es durchaus nichts, blos mit fremden Geldern sein Geschäffte anzufangen; so ist es eben so wenig gut, wenn zu junge Leute sich zum eignen Etablissement begeben. — Das

Warum? zeigte ich schon oben, — und so wiederhole ich hier nur so viel, daß kein junger Mann — einige außerordentliche Fälle ausgenommen — ein eignes Geschäft beginnen dürfte, wenn er nicht das 25ste Jahr zurückgelegt habe. Gewiß wieder eine Forderung, die sowohl für den Anfänger selbst, als für das allgemeine Wohl und das Beste der Handlung nicht anders als vortheilhaft ausfallen kann.

Ich verlange also, jede Obrigkeit soll den jungen Ansiedler öffentlich prüfen, streng darauf sehen, daß er im Auslande, und besonders in einer nehmlichen Handlung war, wie er anlegen will, von seinem Fond Rechenschaft ablege — und das gehörige Alles habe.

Leistet nun aber ein junger Mann, was er leisten soll, dann ist er des Schutzes jeder Obrigkeit würdig, und es wird nun Pflicht, ihm sein Etablissement auf alle Art und Weise zu erleichtern, ihn für alle Chicanen älterer und mißgünstiger Kaufleute zu schützen, und an allen den Vortheilen, die jeder Bürger genießt, Antheil zu geben. Eine gute Obrigkeit kann ungemein viel erleichtern und überhaupt zu dem Emporkommen der Handlung sehr viel beitragen.

Und alles, was den Flor des Handels befördert, nützt zwar allgemein, am mehresten aber doch dem jungen Anfänger.

Bleiben wir hier einige Augenblicke stehen. Handlung, wenn sie gedeihen soll, verlangt vor allen Dingen eine vernünftige Freiheit. Diese ist die Seele, das wahre Leben derselben, so wie Zwang ihr Tod ist.

Dieser vernünftigen Freiheit sind daher alle ausschließente Privilegia ganz entgegen; denn diese hindern mehr, als alles, die Vervollkommnung, und legen Fesseln an, die an der nützlichen Thätigkeit hindern.

Nur dem Manne, der durch Jahre langes Nachdenken, durch so manches kostbare Opfer an Zeit, Geld und Geistes- und Körperkräften etwas zu Stande gebracht hat, was noch nicht war; — dem Manne, der sich durch Einführung köstlicher Maschinen, durch ganz neue, noch nie da gewesene Anlagen um den Ort, um das Land, um die ganze Handlung im Inn- und Auslande verdient gemacht hat, nur einem solchen gebührt ein Vorrecht. Dieser verdient es, daß man ihn privilegire, eine gewisse Zahl von Jahren der Einzige bleiben zu dürfen.

Ein solches Vorrecht ist nichts, als verdienter Lohn, und ermuntert ungemein andere fähige Menschen, auch ihre Fähigkeiten recht anzuwenden, um sich einer solchen Auszeichnung würdig zu machen.

Wenn aber z. B. ein Knopfmacher in dieser oder jener Stadt ein Privilegium, daß er in diesem Orte oder gar in diesem Lande allein, und vielleicht gar ad dies vitae, allein Knöpfe fertigen lassen darf, erschleichen will, dafür eine namhafte Summe bietet, und die Obrigkeit für dieses Geld ihm das Alleinrecht zugestehet, so ist dieses nicht nur Beeinträchtigung für den Handel, sondern für alle Bewohner des Landes. Knopfmachen ist zwar immer eine Kunst, aber sicher doch keine, die unter die Hierogliphen der Egyptier gehört, die Tausende von Menschen kennen und können, welche also schlechterdings kein ausschließendes Privilegium verdienet.

Dazu kommt noch, daß solche Vorrechte Veranlassung zu vielem Verdruß, Neid, und überhaupt zu Chikanen geben, die nicht allein dem Blühen der Handlnng, sondern allgemein nachtheilig sind! —

Also selbst für vieles Geld ja keine Pri-

vilegia, die sich nicht auf Verdienste gründen, und die dann keiner Zahlung bedürfen.

Das Gesetz ist zwar gegeben, es soll kein Anderer, als ein wirklich gelernter Kaufmann, Handlung treiben; wenn aber nun Menschen, die zu jedem andern Gewerbe zu einfältig — zu unthätig — oder zu stolz sind, die eigentlich zu keiner Classe gehören, auf den Einfall gerathen, sich mit Handlung abzugeben, und diese Erlaubniß durch Geld erkaufen, und wirklich für Geld Alles erhalten, was sie wünschen; was hilft denn allen rechtlichen Kaufleuten jenes Gesetz?

Der Schade, den solche ungeweihte und unreine Menschen dem Flore des Handels bringen, ist außerordentlich groß. Sie haben nichts gelernt, verstehen nichts, haben noch dazu oft nichts, und man gewährt ihnen für wenige Thaler gleiche Rechte mit dem Manne, der sich durch Erziehung, Bildung und Vermögen sein Recht oft so theuer erwarb.

Fern von jeder guten, ihre Unterthanen liebenden, und das Wohl des Landes wünschenden Obrigkeit, muß es also seyn, jeden halbverdorbenen Schuster, Seifensieder, Leineweber,

oder wer er sey, gegen Geld zu einem Handlungs-Conceßionisten umzuschaffen, und ihm gleichsam die Erlaubniß zu geben, der Handlung zu schaden, so viel als es ihm beliebt! —

Doch, hier sündigen nicht allein manche Obrigkeiten, sondern sogar manche Kaufleute. Nicht selten, daß solche Menschen, die kaum ein halb Jahr in ihrem Hause wohnten, und mit ihnen tranken, spielten, und — — oder auch gar solche, die öfters zwey bis drey Stunden entfernt wohnen, sie alle Monate einmal auf eine halbe Stunde besuchen, — gegen Bezahlung von einigen Hunderten, als wirklich ausgelernte Lehrlinge angeben, und sich sogar nicht schämen, darüber ordentliche Briefe auszustellen. Der Kaufmann, der sich und seine Würde so vergißt, und um weniges Geld dem Andern gar die Gelegenheit giebt, ihm, zum Dank für seinen Unterricht, die Kunden abspenstig zu machen, — den sollte die übrige Kaufmannschaft nicht mehr unter sich dulten, und die Obrigkeit diese gerechte Strafe gut heißen, und wirklich ausüben lassen.

Wie gut und höchstnöthig ist doch die vorgeschlagene öffentliche Prüfung, diese straft den

Lehrer und Lehrling, der so ungerecht handelt — sogleich Lügen, giebt beide der verdienten Verachtung Preis — und verhüthet alle daraus entspringende Nachtheile.

Aber es giebt der Insekten, die den Flor des Handels verhindern, noch mehrere, die alle einer guten Obrigkeit nicht entgehen dürfen.

Den rechtlichen Kaufleuten bringen die zu vielen Krämer, die sich überall ansetzen, sehr vielen Nachtheil. Man ist hier nachsichtiger, als man seyn sollte. Dieser und jener Professionist handelt anfangs nur mit seinen eigenen verfertigten Waaren, aber nicht lange, so führt er alle Artikel, die dem Kaufmanne gehören.

So gieng es auch mit vielen Putzmacherinnen. Vorerst verkauften sie ihrer Händewerk, oder was Mutternatur ihnen sonst reichlich ertheilte; darauf legten sie sich Bänder, nun Tücher, dann Zeuge zu, und jetzt kann sich Herr und Dame da vollständig kleiden, wo man vor wenig Jahren nichts als Hauben und Hüte kaufen konnte.

Hausirende Kaufleute, besonders die Italiäner, die gleich Zigeunerhorden umherzie-

hen, sind auch Raupen, die dem Ortskaufmanne Vieles schaden, und selbst fürs Land nachtheilig sind. Denn sie schleppen eine Menge Geld ausser Landes, und bringen keines herein. Völliges Verbot würde zu wehe thun, aber Mäßigung, z. E. daß nur alle Monate Einer in dieser oder jener Stadt hausiren dürfte, würde sehr nützlich und heilsam seyn.

Am allerschädlichsten sind aber für den Handel und das Land zu viele hausirende Juden. Sie schaden dem Kaufmanne, sie schaden dem Publiko, und sind besonders eine Pest für den Bürger und Landmann. Sage man nicht, daß man durch die Juden wohlfeil kaufe. Eine allgemeine Erfahrung lehrt das Gegentheil, und so lange, besonders die herumziehenden Handeljuden, noch das sind, was sie jetzt sind, so lange muß der toleranteste Menschenfreund, er sey von welchem Stande er wolle, alle Obrigkeiten ernstlich bitten, ein schärferes Auge auf diese Menschenklasse zu haben, und nicht für wenige Groschen Doppel- und Leibzoll ihre Unterthanen ihnen Preis zu geben.

Zu viele Märkte sind ferner auch den Ortskaufleuten nachtheilig, da sie zu viele frem-

de Krämer herbeiziehen, den Absatz schmälern, und gleichfalls das ohnedies immer fehlende Geld noch seltener machen.

Ich kann hier freilich nichts als Fingerzeigen geben; aber gute Obrigkeiten werden mich verstehen, und schon hier oder dort diese Winke benutzen, — und für solche, denen einige hundert Gulden baares Geld lieber sind, als des Landes Wohl, für die sind alle Worte verlohren.

Wenn eine gute Obrigkeit der Handlung überhaupt empor hilft, so erleichtert sie auch jedes Etablissement insbesondere; denn sie bahnt und ebnet die Wege, wo dann der redliche, geschickte und thätige Mann sein Fortkommen suchen und finden kann.

Wenn irgend Jemand, er sey Inn- oder Ausländer, eine Fabrik anlegen will, so muß er von Obrigkeits wegen streng angehalten werden, alles das zu erfüllen und zu beweisen, was der angehende Kaufmann erfüllen und darthun muß. Oeffentliche Prüfung — Reisen ins Ausland — Angabe des Fonds — und überzeugende Gewißheit, daß er wirklich dieses oder jenes zu fabriziren im Stande sey — allem diesem muß er sich unterwerfen. Hat Er nun aber Talente

im Kopf und im Beutel, beweisen die Proben für die Güte der Fabrikate — kann man berechnen, daß diese neue Anlage dem Orte oder Lande keinen Nachtheil, im Gegentheil Nutzen und Ruhm gewähren wird, dann ist es aller Obrigkeit heilige Pflicht, den Mann in seinem Unternehmen zu begünstigen, ihn aus allen Kräften zu unterstützen, gegen Vorurtheile und altes Herkommen in Schutz zu nehmen, und ihm überall auszuhelfen, wo es möglich ist.

Gesegnet ist das Land, wo Fabriken blühen. Der Unterthan hat Arbeit, hat Nahrung — Landesprodukte können aufs edelste benutzt werden, und eine ungeheure Menge Geldes wird dabey und dadurch in den Umlauf gebracht. Für diese Wahrheit reden laut jene glücklichen Gegenden, wo Fabriken grünen und blühen, — wo es die Obrigkeit sich zur Pflicht macht, sie auf alle Art zu begünstigen.

Es kann aber eine Obrigkeit sehr viel zur Aufnahme, besonders der doppelt nützlichen Fabriken der Landesprodukte beitragen, wenn sie, so viel es die Politik und sonstigen Verhältnisse erlauben, die Ausfuhre roher Fabrik-Produkte verhindert. Selbst die kleinsten

Staaten haben immer gewisse Erzeugnisse, die entweder ganz einzig — oder doch von besonderer Güte sind, und deshalb die scharfen Augen vieler Spekulanten des Auslandes auf sich ziehen. So eine Eigenheit ist gleichsam ein besonderes Geschenk der Vorsehung, und verdient also auch dafür erkannt und geachtet zu werden. Ueber solche Produkte muß eine weise Obrigkeit beinahe eifersüchtig wachen, und es durchaus nicht gleichgültig betrachten, wenn solche Produkte gering geachtet, und für die kleinste Abgabe an fremde Staaten gegeben werden.

So sehr es zum allgemeinen Ruin des deutschen Fabrikwesens gewiß gar Vieles beiträgt, wenn Fabriken für obrigkeitliche Rechnung angelegt und betrieben werden — denn es wird dabey mehrentheils alles bloß im Kanzleistyl nach kammeralistischen und nicht nach merkantilischen Grundsätzen verfahren, ein ganz überflüßiges Personale angestellet, und eben deshalb der Ausgaben immer mehrere, als der Einnahmen berechnet, — so tritt hier doch der Fall ein, wo die Obrigkeit durchaus ins Mittel treten muß — wenn Indolenz oder Unvermögen die Kaufleute

oder andere Personen hindern, die Erzeugnisse des Landes verarbeiten zu lassen.

Ich kann nicht umhin, hier meine Verwunderung öffentlich darüber an den Tag zu legen, daß es noch so viele reiche Kaufleute giebt, die ihre überflüßigen Gelder weit eher gegen bloße Obligationes zu vier bis fünf vom Hundert hinleihen, als eine allgemeinnützliche Fabrik aus oder von Landesprodukten anlegen.

Hier fehlts nun freilich oft an Kenntnissen, und noch mehr an — Patriotismus.

Der ärmere, thätigere Mann würde so etwas gern anlegen, wenn er nur — könnte. Es bleibt also Niemand übrig, als die Landesobrigkeit selbst — um die schätzbaren rohen Erzeugnisse veredeln zu lassen. Wenn diese nun darüber mit einem wirklich praktischen, thätigen und vernünftigen Kaufmanne die Sache überlegt, ihm die Ausführung gegen eine zweckmäßige Vergütung überträgt, und nur allein sich die Oberaufsicht vorbehält, dann müssen und werden alle solche lobenswürdige Anstalten auch gewiß gedeihen, und am Ende als Denkmal guter Landesökonomie blühen, und Tausenden Brod und Unterhalt gewähren.

Entschließt sich eine Obrigkeit zu einem solchen nützlichen Unternehmen, dann muß aber schlechterdings die Sache nicht kammeralistisch behandelt werden — keine Kammersekretäre, Revisoren oder Kanzlisten zu Faktoren genommen werden; denn bey aller Fähig- und Ehrlichkeit könnten sie wohl Waaren verfertigen lassen, aber diese Waaren nun auch nützlich ab- oder versenden, den Absatz verbessern, dazu wissen und kennen sie die Wege so wenig, als der Kaufmann die besten Mittel, die Waldungen zu verbessern oder zu erhalten. Man hat zwar der Exempel, daß solche ganz und halbgelehrte Herren sogar auf Landes Unkosten fremde Messen besuchten, aber man hat auch leider der Beispiele genug, daß sie entweder eine Beute jüdischer Christen und Juden wurden, zwar verkauften, aber mit Schaden, oder gar mehr verzehrten, als sie absetzten. Natürlich, daß dadurch selbst die beste Anlage bald in Nichts zurücksinken muß, die Obrigkeit verdrießlich und mißtrauisch gegen alle dergleichen Unternehmungen werden muß. Darum beherzige doch ja jede Obrigkeit das Suum cuique! Den Kammeralisten an seinen Posten, und den thätigen Kaufmann an seiner rechten Stelle,

dann geht es ganz gewiß, wie es gehen soll.

Vor allen Dingen aber hüthe sich und ihr Geld jede Obrigkeit vor jene, allem Fabrikwesen so nachtheilige Projektanten, die alles zu können und zu kennen vorgeben, die zu große Versprechungen machen, und die mit gleicher Leichtigkeit eine Wollmanufaktur und eine Stärkfabrike, einen Eisenhammer und eine Sammetfabrik anzulegen bereit sind. Ich glaube beinahe mit Gewißheit sagen zu können: kein Zeitalter war so reich an solchen Luftprojektanten, als das unsrige, und eben darum bedürfen Obrigkeiten doppelte Vorsicht, um nicht von solchen Plaudrern angeführt zu werden.

Also wenn Niemand anders sich findet, dann muß die Obrigkeit ins Mittel treten, damit die wohlthätigen Gaben der Natur nicht ungenutzt verschleudert werden.

Sind aber nun mehrere Fabriken im Lande, so darf auch von Obrigkeitswegen keine zum offenbaren Nachtheil der andern begünstiget werden; denn so etwas taugt so schon nichts, da es partheiisch ist, aber im Fabrikwesen ist es besonders nachtheilig.

Es geschieht gar nicht selten, daß man hier und dort dagegen sündigt, und besonders den Adel vor dem Bürger begünstigt. Z. B. wenn in einer Gegend mehrere Fabriken sind, die Holz bedürfen, und man dem Einen das Holz ganz in der Nähe seiner Fabrik, dem Andern aber in weiter Entfernung anweiset. Wo so viele tausend Klaftern gebraucht werden, da macht das Fuhrlohn gewiß einen großen Unterschied. Da es nun aber nicht möglich ist, alles benöthigte Holz auf einer Stelle schlagen zu lassen, nun so theile man unpartheiisch ein, damit Jeder etwas von der Nähe profitirt, und dadurch die weitere Entfernung vergütet wird. Und wie es hier ist, kommen öfters Fälle vor. Diese nicht seyn sollenden Vorzüge geben nicht selten Veranlassung zur verderblichen Pfuscherey, schaden also den etablirten Fabriken, verhindern erstaunlich die Entstehung neuer, und bringen so nur Einem Vortheil, und Tausenden Nachtheil.

Und nun noch ein Wort an die Regenten und ihre Räthe in kleinen Staaten und Ländern.

England und Preußen, die zwey mächtigsten Staaten für den Handel und Fabriken, verbieten in ihren weitläuftigen Reichen bald Aus-

bald Einfuhre gewisser Artikel, je nachdem sie glauben Waaren nöthig zu haben oder entbehren zu können.

Die Ausfuhre z. E. von Wolle wird in England untersagt, weil sonst die eigenen Landes-Tuchfabriken Mangel leiden würde. Die Ausfuhre von roher Seide, Preussen, da seine zahlreichen Fabriken selbst noch lange nicht genug für ihre Bedürfnisse besitzen.

Preussen verbietet aber auch die Einfuhre aller fremden Sammete und Seidenwaaren, warum aber? — weil der Staat so viele Fabriken schon besitzt, um das ganze Reich mit allen diesen Bedürfnissen vollkommen versorgen zu können. Es geschieht also zum Besten der Landesfabriken.

Solche Ge- und Verbote können aber schlechterdings nur so mächtige und gebietende Monarchen, ohne Nachtheil fürs Ganze geben. Regenten kleiner Staaten können zwar, aber dürfen hierinnen nicht nachahmen, wenn sie den Flor des Handels und der Fabriken in ihrem Lande begünstigen wollen. Denn ihre Staaten sind zu klein, um entweder alle Fabrikate allein darin abzusetzen, oder auch zu klein, um das

Beschäftigte zu erzeugen. Ihnen bleibt nichts, als die Pflicht: „Ein- und Ausfuhre auf alle Art zu befördern, und besonders emsig dahin zu trachten, daß die Letztere die Erstere überwiege, und brav baar Geld ins Land komme. Und da jeder neue Fabrikant doch gewiß aus allen Kräften darnach strebt, seine Fabrikate anzubringen, und in Geld zu verwandeln, so verdient auch in dieser Hinsicht jeder junge Anfänger die Aufmerksamkeit, den Schutz und — die Achtung guter Obrigkeiten.

„Hand in Hand geht sichs gut durchs Leben."

Wenn also Obrigkeiten, Kaufleute und Fabrikanten einstimmig sind, wenn jene thun, was sie thun, diese leisten und geben, was sie können, dann wird es, um mich eines alten Ausdrucks zu bedienen:

wohl im Hause, wohl im Lande stahn! —

Zwanzigstes Capitel.

Warum ist es denn aber in unsern Zeiten weit schwerer, als ehedem, ein eignes Etablissement, es sey als Kaufmann oder als Fabrikant, zu gründen? —

Nachdem ich, wie ich wenigstens glaube, so ziemlich alles, was auf das Etablissement eines Kaufmanns und Fabrikanten Bezug hat, in diesem Werke durchgegangen bin, so verdient denn doch wohl auch die jetzige Frage noch eine genauere Beantwortung.

„Suchet, so werdet ihr finden.“

Hier braucht man wahrlich des Suchens nicht lange, man darf nur sehen, hören und aufmerken und findet dann bald genug die Ursachen, die dem Ehr und Ordnung liebenden Mann das Bauen seines eignen Heerdes erschweren.

Die erste Ursache ist allerdings die zu große Menge von Kaufleuten.

Sehr wenig Orte in der Welt werden zu finden seyn, wo nicht die Zahl derer, die sich mit Handlung beschäfftigen, sehr groß ist. Nicht nur die Städte, sondern alle Flecken und Dörfer sind mit allen Gattungen von Handelsleuten

besetzt, und es gehört wirklich ein geübtes Auge und gut Glück dazu, ein Fleckchen zu finden, wo man ein neues Etablissement nicht unter die ganz überflüßigen Unternehmungen zählen darf.

Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, woher diese Menge von Kaufleuten kommt? warum sie sich täglich mehren? und dennoch so Viele sich der Handlung widmen. Genug, daß schon so viele da sind. —

Ein junger Anfänger hat also immer einen schweren Stand, wenn er unter der vorhandenen Menge auch aufkommen und nicht unter dem Drucke der Vielen — die gewiß alles anwenden werden, um durch ihn nichts einzubüßen — bald zu ersticken. Hier gilt der Kampf nicht gegen einen vielleicht abgelebten — oder einigen, vielleicht an Geist und Casse schwachen — sondern oft gegen geübte, rüstige Gegner, und da fest im Sattel zu bleiben, kostet gewiß der Anstrengung und Mühe viel.

Was die Fabrikanten betrifft, so ist ihre Menge nur in einigen Gegenden groß, an vielen Orten hingegen findet man gar keine. Aber hier ist auch der Fall umgekehrt.

Da, wo schon Fabriken blühen, ist das

Etablissement einer neuen weit leichter, und dort, wo gar keine sind, weit schwerer. Sollen Fabriken an einem Orte fortkommen, so müssen die Bewohner der Gegenden einen hohen Grad von Arbeitsamkeit und Thätigkeit besitzen; es müssen die Leute gleichsam schon dazu gebildet und eingeweihet seyn. Und das sind wirklich auch die Bewohner jener glücklichen Gegenden, wo Fabriken blühen. Kommt nun aber Einer in eine fabrikleere Gegend, so hat er gewiß mit sehr viel Vorurtheilen, Glauben und alten Herkommen zu kämpfen, und muß alle Kräfte der Seele und seiner Casse anstrengen, um nur, selbst die ärmsten Bewohner, zu der Thätigkeit, zu der Arbeitslust zu bewegen, ohne welches kein Fabriksfortkommen denkbar ist.

Wer in gewissen Gegenden Fabriken gründen will, muß Zeit, Geduld und Geld genug besitzen, um nach und nach zu wirken.

Dem neuen Fabrikanten fällt also sein Etablissement auch schwer. Kommt er in fabrikreiche Gegenden, so lauert der Nahrungsneid mit scharfen Zähnen — kommt er hingegen in stille Gegenden, so braucht er Verdienst, und kann nicht die Zeit abwarten; seinen Gedults-

faden zerreißen die nothwendigen Bedürfnisse, und sein Geld fordert schon die erste Gründung.'

Der gegen die vorigen Zeiten so sehr gestiegene Preis alles dessen, was man zur Leibes Nahrung und Nothdurft, zur Existenz im Leben und zum Handel bedarf, ist gewiß zweitens eine sehr große Ursache, warum jetzt „Aller Anfang so schwer ist."

Man nehme nur die zwey einzigen Artikel, Holz und Hausmiethe, wie verschieden im Preise gegen zehn, vielweniger erst gegen zwanzig und mehrern Jahren? Nun rechne man noch dazu die Theurung aller übrigen Lebensmittel, und man wird finden, daß schon ein ganzes Capital alle Jahre erforderlich ist, um nur die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten.

Erschwert dieses schon die Führung des Hauswesens von ältern Personen, so erschwert es gewiß vorzüglich den Anfang des jungen Kaufmanns und den des Fabrikanten. Der Anfänger einer Handlung, der ohnedies jeden Kreuzer so nöthig hat, bedarf nicht nur zur Führung seiner eignen Oeconomie eine große Summe, sondern da es Jedem so geht, so kauft auch nur der redliche und brave Hausvater, was er

nicht entbehren kann, und dadurch leidet natürlich der Absatz, und wo der fehlt, fehlt der Verdienst. Dem jungen Fabrikanten geht es nicht besser. Er muß auch alles eben so theuer bezahlen, und noch dazu hat diese Erhöhung auf seine Fabrik großen Einfluß, weil er bey der allgemeinen Theurung mehrern Arbeitslohn zahlen muß, also auch seine Fabrikate nicht so billig geben kann, als er es außerdem thun könnte, und auch dieses vermindert den Absatz.

Was etwa noch diese Erhöhung der nothwendigsten Bedürfnisse übrig läßt, dieses frißt vollends der in unsern Tagen, man sollte glauben aufs allerhöchste gestiegene Luxus, und der gerade unter den Kaufleuten und Fabrikanten am weitesten getrieben wird. Man braucht hier keine weit hergeholten Beweise, man darf da nur seine Augen gebrauchen, um zu sehen und zu — staunen! —

Dieser zu große Luxus ist eine dritte Ursache, warum junge Anfänger jetzt einen schwerern Kampf zu kämpfen haben, als unsere Vorfahren.

„Ja, wird man sagen, die jungen Anfänger brauchen ja nicht alles mitzumachen.“ Ganz

richtig, ich meine dies auch, und habe schon oben davon gesprochen. Allein wenn man annimmt, daß jetzt der kleinste Krämer besser gekleidet geht, als sonst der erste Kaufmann; daß der Fabrikarbeiter sich der Möbeln schämt, deren sich sonst der reichste Fabriksherr bediente, und geht nun dann von Stufe zu Stufe weiter, so erzeugt schon dieses Weitergehen einen grössern Aufwand.

Muß man nun aber gar eingestehen, daß gerade in unserm Stande, unter unsern Weibern und Kindern, in unsern Häusern und Gärten, gerade der größeste Luxus herrscht, so kann und muß man auch darauf rechnen, daß die allgemeinen Beispiele erstaunlich zur Nachahmung reizen — und wer auch standhaft genug ist, um sich mitten im Strome aufrecht zu erhalten, dennoch immer dadurch genöthiget wird, einen stärkern Aufwand zu machen, als er selbst nöthig hätte.

Für junge Leute ist dieses eine gar gefährliche Klippe, besonders wenn ein junges Weibchen an der Seite steht! — Und dazu kommt, daß man selbst, um seines Rufs, um des gro-

ken Haufens willen, dem Götzen der Zeit manch Opfer bringen muß.

Es ist schwerer, als sonst, in Gesellschafts-handlung zu treten. Die vierte Ursache, warum ein Etablissement schwerer wird, als ehemals.

Unsere jungen Leute wollen mehrentheils zu hoch hinaus, wollen zu sehr den eigenen und großen Herrn spielen, als daß sie sich durch einen Theilnehmer einige Fesseln anlegen sollten. Hierzu kommt noch ein anderer Beweggrund, falsche Schaam! Keiner mag oder will dem Andern gern gestehen, daß sein Vermögen, und noch weit weniger, daß seine Geistes- und Körperkräfte nicht hinreichend sind, allein einer Handlung vorzustehen. Und so trifft es sich selten, daß ein Paar junge Leute den Vorsatz fassen, sich gemeinschaftlich zu etabliren.

Was aber das Aufnehmen in ältere Handlungen anbetrifft, so hält dieses auch schwerer, als ehedem.

Die Bildung und das Leben, die Denkart und das Betragen unserer alten und jungen Herren, zwischen diesen ist wirklich eine große Kluft befestiget.

Die Jugend fühlt es, daß sie in manchen Dingen weiter ist, als das Alter — und ist stolz darauf. Das Alter weiß dieses, weiß aber auch, daß diesen gelehrten Herren das nöthige Geld mangelt, was er hat, und dies bewirkt — Eigensinn.

Dann ist es nur zu wahr, daß unsere jungen Leute zu wenig Ehrfurcht für das Alter und seine Erfahrungen haben. Kommt so ein junger brausender Kopf in so eine alte reiche und groß gewordene Handlung, so ist ihm kein Buch recht geführt, ja manchmal gar linirt, — nichts steht nach seiner hohen Meinung an rechter Stelle, kurz er sucht alles umzukehren, und am Ende, wer ihm am meisten im Wege ist, das ist der alte Herr. Mit samt seinem sauer erworbenem Gelde ist er oft das fünfte Rad am Wagen, er irret nirgends, als — überall.

Freilich giebt es noch hier und da junge Leute, welche ganz anders denken und handeln. Allein da doch der größere Haufe zu oben gehört, so sind diese nicht leicht zu finden. Und da ohnehin das Alter etwas mißtrauisch macht; so behelfen sich unsere alten Papa's so gut, als

möglich allein, bis etwa ein Schwiegersohn oder heranwachsender Vetter, welcher, nach ihrer Meinung, schon eher folgen muß, ihre Stütze wird.

Dadurch entgeht nun den jungen Anfängern eine reichliche Schule — und Mancher muß Diener bleiben, der außerdem Theilnehmer seyn könnte uud möchte.

Eben so sehr schwer hält es, daß der junge angehende Fabrikant eine Unterstützung findet.

Wie ich schon vorhin sagte, unsere Zeiten sind vorzüglich reich an Projectanten, die bald Obrigkeiten, bald Privatpersonen mit süßem Geschwätze zu umstricken wissen, sie vermögen, Geld herzugeben, um diese oder jene Fabrik anzulegen, — aber eben da sie nichts als leere Windprojectanten sind, nichts leisten können, und gemeiniglich mit einem Theile des Capitals verschwinden, wenn sie zur wirklichen Ausführung schreiten oder Rechnung ablegen sollen.

Unendlich muß dadurch das Zutrauen überhaupt, und besonders der Glaube an die Nützlichkeit, oder richtiger gesagt, an die Einträglichkeit der Fabriken vieles sinken.

Kommt nun wirklich auch ein sehr geschickter und tüchtiger junger Mann, dem die rechten Flügel (Geld und Bekanntschaft) fehlen, und legt seine wohl durchdachten, ganz ausführbaren und richtig berechneten Plane zu Gründung einer Fabrik der Obrigkeit, oder diesem oder jenem reichen Manne vor und bittet um eine Unterstützung, so wird seine Bitte leicht angehört und kalt verworfen.

Zu verargen ist diese Kälte denn nun freilich Niemandem, da man schon so oft geprellt wurde; allein da hier gerade das Abschlagen einen sehr würdigen Mann trifft, so schmerzt es sehr.

Auf Unterstützung bey Anlage einer Fabrik verlasse sich Niemand, er habe denn besondere Canäle, vorzügliche Freunde und — blindes Glück!

Ueberhaupt aber genommen hat seit zehn und mehrern Jahren der Reichthum und besonders das Geld in unserm deutschen Vaterlande sehr abgenommen, es giebt nicht mehr, wie ehedem, so viele reiche Väter, Vettern udd Tan-

ten, also auch weniger reiche Söhne, Neffen, Töchter, Wittwen und Nichten.

Der junge Anfänger, der also auf das bedeutende Erbe oder die Mitgabe eines Vaters, oder auf die Aushülfe jenes reichen Mädchen rechnet, — bedarf außerordentlich Glück — um sich nicht zu irren! Und dieses Seltnerwerden hindert gewiß auch die leichten Etablissements.

Frage man etwa nicht erst lange, warum des Geldes unter uns weniger werde? Man rechne nur die Millionen, welche durch den unseligsten aller Kriege uns Deutschen entrissen wurden, man nehme das Stocken des Handels seit den Kriegsjahren — man denke an die großen Summen, die wir Deutschen dem Auslande und besonders dem industriösen England für wahre und eingebildete Bedürfnisse zum Opfer bringen. Nun setze man die wirkliche Theurung aller Lebensmittel — den so entsetzlich gestiegenen Luxus — das, was die Mode fordert, hinzu, und setze auf die andere Seite die zu große Menge der Kaufleute, den verringerten Absatz und den wenigen Verdienst; und man braucht nicht mehr zu fragen: warum giebt es nicht mehr

so viele reiche und wohlhabende Menschen, und besonders Kaufleute, als ehedem? —

Doch es giebt immer des Geldes und des Reichthums noch genug. Aber da kommt etwas anderes auf das Tapet. Unsern reichen Kaufmannstöchtern und Wittwen sind die jungen Handelsleute — soll ichs gerade heraussagen — nicht mehr gut genug. Die Sucht zu glänzen ist in unsern Tagen zu groß — die Erziehung zu fehlerhaft, und dadurch entstehen Wünsche und Dinge, die nichts taugen. Hier ist der Ort nicht, sich weitläuftig darüber auszulassen, aber leider! es ist wahr, was ich sage. Und selbst unter den gemeinen reichen Leuten herrscht diese Sucht, und glücklicher schätzt sich der reiche Müller, sein Töchterchen einem armseligen Doctor — der, er weiß kaum selbst wie, dazu gestempelt wurde — hinzugeben, als wenn ein junger Kaufmann sich um ihre Liebe bewirbt. Und warum sollte er auch dieses nicht thun? heißt sein Kind doch nun Frau Doctorin! und außerdem nur schlechthin — Frau! — O tempora!

Die Hauptschuld der schweren Etabliss-

ments tragen endlich unsere jungen Herren selbst.

Man schämt sich — Klein anzufangen. Alles soll sogleich ins Große gehn. Und wenn es nur allein der Handel wäre, den man groß treiben wollte, so könnte man vielleicht die Ursache in zu großer Thätigkeit, in dem Streben, recht viel zu verdienen, oder in zu großem Zutrauen zu seinen Kräften setzen — und es würde sich noch entschuldigen lassen. Allein da fehlen die Wenigsten. Die Größe geht aufs Haus, auf Meublen, Kleider, Tafelvergnügungen, kurz auf zu übertriebenen Glanz und Genuß des Lebens.

Ich thue mir Gewalt an — und sage weniger, als ich empfinde — als ich sagen möchte, ich breche ab.

Lesen junge Leute dieses Capitel, finden das Wahre und denken dabey der Zukunft, so muß ihnen für die kommende Zeit und besonders für die wichtige Epoche des eignen Etablissements wohl bange werden! —

Für diese noch die wenigen Worte!

Ist gleich eine Sache schwer zu erringen, so ist sie deshalb doch nicht unmöglich. Ist es schon

wahr, wenn man sagt: „dem Reinen ist alles rein," so ist es eben so wahr: „dem thätigen, geschickten und redlichen Jünglinge und Manne ist alles zu erlangen möglich."

Und selbst diese Erschwerung hat ihren grossen Nutzen, denn sie vernichtet den so gefährlichen Leichtsinn und mahnt unaufhörlich an gewissenhafte Erfüllung aller Pflichten.

Darum nur getrost! Die Wege zum Glück sind noch nicht verschlossen, sind nicht unerreichbar, sondern nur etwas steiler zu ersteigen! —

Und wer nur alles das lernt, und das Gelernte dann ausübt, was ich in vorliegendem Werke von jedem Kaufmanne forderte — wer dann so anfängt und so fortfährt, wie ich es verlangte; kurz wer mit Muth und Geschick, mit Vertrauen auf Gott, mit Rechtschaffenheit seine Sachen anfängt, dem wird es gewiß gelingen. Für ihn giebt es noch Menschenfreunde, welche ihn unterstützen, wo ers braucht; — für ihn giebt es noch gute und auch noch reiche Mädchen, die ihm den Lebensweg ebnen: — für ihn stehn noch hundert Quellen der reinsten Freuden und des süßesten Lohnes offen.

Ist gleich der Kampf schwerer, — fordert es mehrere Mühe zum Zweck zu gelangen, so ist auch doch gewiß dieses wahr; doppelt lohnend ist das Bewußtseyn, durch die engen Pforten der Arbeit und der rastlosesten Thätigkeit zum Ziele hindurch gedrungen zu seyn, und auch an ihm wird sich die alte Wahrheit bestätigen:

„Wie die Arbeit, so der Lohn!“

Inhalt.

Seite

Erstes Capitel. Was heißt's eigentlich, sich etabliren? 1

Zweytes Capitel. Ist es bey dem Kaufmanne und Fabrikanten immer wahr, was man gewöhnlich zu sagen pflegt: eigner Heerd ist Goldes werth? 11

Drittes Capitel. Wie bereitet sich der rechtschaffene Kaufmannsdiener zum einstigen Etablissement vor? 30

Viertes Capitel. Wie müssen Söhne der Kaufleute, wenn sie beim väterlichen Gewerbe bleiben wollen, zum einstigen Etablissement sich vorbereiten? 54

Fünftes Capitel. Einige Worte über Bildung der einstigen Kaufleute in Handlungs-Instituten und in der eigentlichen Lehrzeit 70

Sechstes Capitel. Arbeiten unsere Kaufmannssöhne und Diener, wie sie jetzt so zahlreich zu finden sind, dem Ziele, bald Eigenthümer einer Handlung zu werden, entgegen? oder bereiten sie sich zu einem Etablissement gehörig vor? 93

Siebentes Capitel. Woher mag es wohl kommen, daß man in unsern Tagen so sehr eilt, um sein eigenes Etablissement zu gründen? 103

Achtes Capitel. Wenn darf, soll und kann sich ein Kaufmannsdiener etabliren? 123

Neuntes Capitel. Können und dürfen sich alle junge Anfänger nach einerley Grundsätzen etabliren? — haben alle einerley, Rücksichten zu nehmen? 151

Zehntes Capitel. Was soll und muß jeder junge Anfänger thun? und was muß er meiden? um sein einstiges Fortkommen zu sichern — sich und seine Handlung im guten Ruf zu setzen — ein nützlicher Bürger des Staats, und ein glücklicher Gatte und Vater zu werden? 160

Eilftes Capitel. Wie bereitet sich ein edler Jüngling zum einstigen geschickten Fabrikanten vor? 253

Seite

Zwölftes Capitel. Wenn soll, kann und darf man eine neue Fabrik anlegen? 268

Dreizehntes Capitel. Was soll und muß jeder junge angehende Fabrikant thun, und was muß er meiden, um sein einstiges Fortkommen zu sichern, sich und seine Fabrik in einen guten Ruf zu setzen, ein nützlicher Bürger des Staats, und ein glücklicher Gatte und Vater zu werden? 299

Vierzehntes Capitel. Ist es zu billigen, oder gar zu empfehlen, daß ein junger Anfänger, er sey nun Kaufmann oder Fabrikant, sich sogleich verheirathe? 336

Funfzehntes Capitel. Worauf soll ein junger angehender Kaufmann bey seiner Heirath vorzüglich sehen? wie? und wen soll er wählen? 359

Sechzehntes Capitel. Ist es einem jungen Anfänger, er sey nun Kaufmann oder Fabrikant, zuträglich oder anzurathen, sich mit einem andern jungen Manne gemeinschaftlich zu etabliren, oder in eine ältere Handlung als Theilnehmer einzutreten? 436

Siebzehntes Capitel. Ist es rathsam, sich erst im höhern Alter als Kaufmann oder Fabrikant zu etabliren? 465

Achtzehntes Capitel. Wie können und müssen brave Eltern, Vormünder und Schwiegerväter auf ein einstiges glückliches Etablissement ihrer Kinder mitwirken? 471

Neunzehntes Capitel. Was sollten alle Obrigkeiten von und für einen jungen Anfänger fordern und thun, wenn er nun sein eigenes Geschäfte beginnen will? 491

Zwanzigstes Capitel. Warum ists denn aber in unsern Zeiten weit schwerer, als ehedem, ein eigenes Etablissement, es sey als Kaufmann, oder als Fabrikant, zu gründen? 516

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Ehregott

Die Kunst sich glücklich als Kaufmann ... zu etabliern

Weimar 1803
Merc. 156
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10291397-3